
KAIS.KÖN.HOF- BIBLIO
5.567-B
ALT-


ALI -



Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Fincke.

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Viertes Buch.

Die Vaterstadt.

Erstes Kapitel.

Das Vaterland.

Was ist das Vaterland? Was ist der Zauber, der in dem Namen ruht? Was berauscht der Klang, was durchbebt er die Adern, was macht er dein Auge strahlen, schwellt dir die Brust, wenn er in der Fremde dein Ohr trifft? Die sich nie sahen, deren Herzen nicht zu einander schlugen in der Heimath, sind dort, wo man ihre Sprache nicht versteht, Brüder; Feinde fliegen sich in die Arme. Was ist das Vaterland? — Die Scholle Sand unter unsern Füßen? Der Wind verweht ihn. Die fette Erdschicht, auf der die Weitzenfelder unserer Väter wucherten? Die Ueberschwemmung spült sie ab, die Gräber deiner Väter werden Staub; ein Erdbeben, Städte begrabend, kann selbst Berge stürzen; ist der unfruchtbare, aufgewühlte Kies, der todte Schlackenboden noch dein Vaterland? Sind es die rauschenden Wasser? Sie gehen alle in's Meer. Die Welle, in der du

heut dich badest, spült morgen an eine fremde Küste. — Die Lüfte über dir? Die Wolken segeln, dieselben Sterne blinken auf dich am Ural und am Fuß der Alpen. — Die Geschlechter der Menschen? sind die es? Sie wachsen und welken. Das Gemüth findet überall ein Gemüth und die nächsten Nachbaren wenden sich den Rücken. — Die eine Sprache reden? Die Bürgerkriege waren seit Anbeginn die grausamsten. — Was sind die Gränzen dieses Begriffes? Das Dorf, wo du geboren wurdest? Der Distrikt, der deine Mundart redet? Die Grafschaft? Die Provinzen, welche Erbschaft, Tausch, Eroberung an einen Fürsten gebracht, die nun ein künstliches Staatsband umschlingt? Warum die Gränzen so eng gesteckt, warum Preußen, warum nicht Deutschland? Warum nicht Europa? Macht es die Erinnerung an gemeinsame Gefahr, an große Thaten, Helden? Dann ist das beste Vaterland ein Heer kühner Abentheurer, ohne Wiege und Heerd; der Flibustier hat die schönste Heimath. Ist's der gemeinsame Vortheil, gemeinsame Bildung? — Dann suche dein Vaterland in Bombay, am Strande der Themse, am Quai der Seine. Ist's das gemeinsame Blut, eine Abstammung, o wie zerfliegt jeder Staat, wie würden die nächsten sich fremd, die Entfremdeten Brüder? — Ist das Vaterland nur ein Phantom? Freiheit, Liebe, Tugend, du siehst sie nicht, aber du erklärst sie schulgerecht. Das Vaterland erklärst du nicht, aber du fühlst es. — Deine Güter stürzest du, ihm opfernd, in den bodenlosen Abgrund; sein Name ist ein Trompetenstoß der Luft; tief

aushohlend, langschmetternd, weckt er das Heiligste in dir und du stürzest dich selbst dafür in den Tod. Das ist doch etwas. — — Es ist eine Zaubereiche mit Laub und Blüthen, die aus Luft, Wasser, Erde, aus Tönen und Klängen, Reden und Gedanken Nahrung ziehen. Der Baum saugt ein, Seufzer und Jubellaute der blühenden und welkenden Geschlechter. Wenn dann der Sturm in der Krone rauscht, tönen in der Aeolsharfe seiner Zweige die Stimmen wieder von Jahrhunderten. Sein Laub ist ein festes Dach gegen Regengüsse und Sonnenbrand. Lagre dich unter ihm, freue dich seiner Kühlung, des Schutzes, horche auf die tausend Stimmen und Klänge, die alten Lieder in seinem Gipfel, aber wühle nicht nach seinen unergründlichen Wurzeln. Er ist oben grün, sei zufrieden!

Unter hochstämmigen Kiefern, das Gesicht im Ellenbogen, lag ein Kriegsmann, und sein Auge verfolgte das Spiel der vom leisen Luftzug durchschauerten Wipfel. Es war tiefe Stille in der weiten Heide. Nur die Bienen summten um die violetten Blüthen des Heidekrauts, ein einsamer Specht hämmerte an den Fichtenstämmen, Krähen flatterten um das Nest oben. Das helldurchsichtige Himmelsblau verrieth den nördlichen Herbsttag, und doch brannte die Mittagssonne. Die Kiefern schwitzten und der Lagernde hatte den Mantel von den Schultern fallen lassen, gern, wie es schien, von der kühlenden Luft umfächelt.

Es war unser Freund, nur hätte, wer ihn lange nicht gesehen, in dem sonnig gebräunten Gesicht den

Genesenden vom sächsischen Schlosse nicht wieder erkannt. Der Schnurrbart bog sich in längerer Schweifung um die Mundwinkel, der Blick war fester, das zückende Muskelspiel, das jede Bewegung des Gemüths verrieth, war einem entschiedenern Ausdruck gewichen, die Lippen etwas trotzig aufgeworfen. Nur die Augen waren dieselben, obgleich ihr Blick gewichtiger niedersank, wo er hinfiel. Trug die kecke, schöne Jünglingsmiene, wie er einst vor seinem Richter stand, einen sarmatisch ungarischen Anflug, so war ihm jetzt der Stempel des Preußen unverkennbar aufgedrückt. Mehr als wir es zugeben wirken Klima, Umgang, gemeinsame Hoffnung, Furcht und Gefahr auch auf den äußern Menschen. Daß der Mohr unter jedem Himmelsstrich Mohr bleibt, der Jude Jude, stört nicht den allmächtigen Einfluß der Bildung auf die Natur. Die kräftige Gattin bringt dem entnervten Manne Gesundheit wieder, und die Züge der Jüdin vererben sich nicht allein auf die Kinder, sie gehen auch auf das Gesicht des Gatten über. Stephan war ein Preuße, ein Preuße, der Jahre lang, hätte man schwören mögen, mit Friedrichs Heeren gezogen, gestritten, gesiegt. Ein Nichtpreuße hätte sich anders gelagert, den Fuß anders gegen den Baum gestemmt, die Arme jetzt anders unter den Kopf gelegt, als er sich hinstreckte, die Augen starr hinauf in die Kieferwipfel. Es war dieselbe Uniform, die er auf dem Schlosse beim Abschied trug, derselbe Dollmann, derselbe Säbel; doch Sonnenschein, Staub, Regen, Winterlager hatten gebleicht, gedunkelt, und wer nie

einen Preußen gesehen, hätte doch in dem Manne, der dort lag, einen Soldaten erkannt, dem Winterstürme und Sonnenschein einen unzerstörbaren Charakterstempel aufgedrückt haben.

Ein Gast, der lange nicht bei ihm eingekehrt, schien wieder einen Besuch zu machen — die Phantasie. Er nickte den rauschenden Kiefern zu, und horchte mit Lust der eintönigen Musik, die sich fortwiegte auf den Wipfeln meilenweit. Er sog den duftenden Harzgeruch ein und sein Auge verfolgte das Spiel, das der Wind mit einem Tannenapfel trieb. Eine Bremse schwirrte ihm um das Gesicht, er ließ sie gewähren, bis sein scharfer Blick das Insekt verscheuchte. Die Träume der Phantasie waren ernster Art gewesen, er hatte über eine Erklärung des Vaterlandes phantasiert; jetzt lachte er hell auf, daß er selbst über den Ton erschrak, der so unpassend die Stille ringsum unterbrach. Doch war er nicht allein; ein Camrad, seiner Uniform nach, schritt, den Säbel aufgehoben, einen Tänzerschritt parodirend, durch das dicke Heidekraut auf ihn zu:

„Was ist dir Stephan?" rief der Andere, „worüber lachst Du?"

„Ueber eine Fliege," war die Antwort.

„Wie kann man über eine Fliege lachen?"

„Es ist so einsam hier, daß selbst eine Fliege zu einem Gegenstande wird. Ich habe nichts gethan, als sie scharf angesehn, und sie nahm reißaus."

„Du dachtest Dir gewiß unter der Bremse Laudon bei Liegnitz, oder etwa schon an Lascy und Fermor?"

„Die kamen mir nicht in den Sinn."

„Noch Geheimnisse zwischen uns?"

„Ich dachte an Eugenien."

„Das ist eine Blasphemie! An die Geliebte zu denken in der Sandheide vor wendisch Buchholz! Was hat die Gräfin mit einer Fliege gemein?"

„Eine Fliege trat einmal zwischen uns."

„Davon hast Du mir nie erzählt."

„Ich erfuhr es auch erst neulich. Sie gestand es mir scherzhaft in ihrem letzten Briefe. Ich dünkte ihr auf meinem Krankenbette so unaussprechlich kläglich, schwach, bemitleidenswerth, als ich mit aller Anstrengung nicht einmal eine Fliege von der Nase scheuchen konnte. Da hätte, schreibt sie mir, das Phantasiegebäude ihrer Zuneigung, wie in seinen Grundfesten erschüttert, geschwankt. Sich und das könnte doch jetzt nicht mehr der Fall sein; da ich kaum zu pusten brauchte und die Fliege ist fort."

„Du bist bei froher Laune."

„Ich glaube nicht."

„Solch Bekenntniß ist ein gutes Zeichen."

„Weg mit allen Zeichen! Die Vorbedeutungen sind mir zuwider. Seit ich vor der Liegnitzer Affaire träumte, wir würden morgen verlieren, habe ich es verschworen, jemals wieder zu ahnen und zu träumen. Sind die Pferde getränkt?"

„Sie saufen noch. Das, mein ich, unterscheidet allein unsere vertrackten Sandwüsten von den Afrikanischen, daß man Wasser hier, wenigstens fürs Vieh, trifft."

„Auch Wälder,“ sagte der Liegende.

„Alle Ehre für die Kieferheide. Willst Du was loben, so rühme lieber den Sand und den Wind. Die Spuren unserer Hufe werden wenigstens gleich wieder verweht, und ich glaube, wir könnten uns getrost über Berlin weg bis zur Mecklenburgischen Gränze durchschlagen, ohne daß uns ein Oesterreicher hört und ein Russe wittert.“

„Höre doch das Rauschen über uns.“

„Es schüttelt doch nur Tannäpfel ab.“

„Es hat mich lange keine Stimme so bewegt, als der Choral da oben. Es war mir, als bewillkomneten mich wieder die Geister meines Vaterlandes.“

„Man hört, daß Du lange nicht in der Mark warst, um hier an Geister zu denken.“

„Statuirst Du sie doch einmal, Chevalier, warum grade hier nicht?“

„Für mich, Theuerster, ist das Summen und Brummen das langweiligste Concert, und wenn die zähen knorrigen Kieferäste rechts und links geschüttelt knarren, überläuft mich eine Gänsehaut. Wie kann man in Italien gelebt, die Olivenhaine gesehen haben, unter Citronen gewandelt sein, und nicht gähnen bei dem tristen Nadelholz! Ja wäre es noch in Schottland oder in Norwegen, oder wo sonst die Fichten, von Nebelstreifen durchschwitzt, auf schroffen Klippen in den Abgrund schauen, wo ein Orkan sie fassen und mir nichts dir nichts hinunterschleudern kann, das kann ein pittoreskes Bild geben. Allein hier zu Lande, das Du Dein

Vaterland zu nennen beliebst, sind sie doch nichts als die personificirte Langeweile, meilenweit aneinander, nicht grün, nicht roth, nicht blau, sondern eine Tinctur von allem, ohne Abdachung, Terrasse, Abwechselung, außer hie und da ein Gestell, das der Jäger geschlagen, oder einen so dürren Waldfleck, daß selbst sie für ihre Wurzeln keine Nahrung fanden. Da, schau diese lieblich violetten Blumenfelder von Kraut, so saftig, daß wenn ich mit dem Fuße durchfahre, es ist, als ob ich mit dem Stiefel durch eine staubige Kratzbürste gestreift bin. Und dort gedeiht nicht mal das Kraut; die weißen und gelben Flechten halten kaum den Boden zusammen, und jenseits wie es gelb und gelb schimmert, als hätte die liebe Sonne sich in der Mark in puren Sand umgesetzt. Ventre St. gris, das ist ein Vaterland!"

„Sieh doch oben das hellblau an. Ich glaube es schwimmt kein Atom drin; so rein ist's."

„Das ist eine rechte Kunst! Weil der Himmel nichts zu reflektiren findet. Und nun denke dich erst hier im August her, wenn die Sonne um Mittag so brennt als in der Provence, aber kein Provenceröl aussiedet, nichts als Harz aus den Kieferstämmen. Du hast dich verirrt, zu Fuß, in solcher meilenlangen Heide, wo jeder Weg ein Holzweg und jeder Baum ein Meilenzeiger ist, an dem geschrieben steht: Du kannst hingehn, wohin Du willst. Die Zunge lechzt Dir, wie einem tollen Hunde, Stirn und Scheitel glühen und die Fußsohlen versinken in dem trocken gekochten Pulverstaub. Wenn Du

halb verschmachtend Dich hinwirfst, findest Du unter den Nadeln kaum Schatten, an Gras ist nicht zu denken, an einen schwellenden Moosteppich auch nicht, und Du mußt zufrieden sein, wenn wo Du endlich hinfällst, die Ameisen nicht über dich herfallen. O es ist nicht lächerlich, Patriot, glaube einem Franzosen, der verschiedene Vaterlande ausgekostet hat."

„Ich lache nicht über Dich."

„Weshalb sonst, wo nichts lacht! Die Partie fängt mich an zu langweilen."

„Ich lache, weil Du mir schilderst, was ich selbst erlitt. In einer solchen Kieferwüste lag ich als Knabe durstig und hungrig mit durchgelaufenen Füßen." —

"Als Du Deinen Eltern entlaufen warst?"

„Die Zunge klebte mir am Gaumen, der Staub trocknete im Schweiß, ich hatte keine Thränen mehr um zu weinen, und drückte das Gesicht in kindischer Verzweiflung in einen Busch Haidekraut. Das Vaterland, aus dem ich fort wollte, schien mir immer länger zu werden; irgend eine alberne Feengeschichte fiel mir ein, wo der zurückgelegte Weg dem Helden unter seinen Füßen wieder zuwächst. Ich wollte daher lieber gleich hier verschmachten, als umsonst noch eine Strecke wieder laufen. Aber wie ich das Gesicht so tief ins Kraut begrub, weckte der Anblick von ein Paar blauen Beeren fürs erste wieder die Lust zum Leben."

„Kurios genug," sagte der Andere, der sich zu ihm niedergesetzt, „daß Du so wieder über die Gränze kommen mußt, wie Du hinaus liefst. Hoffentlich geschiehts

mit anderm Glück. Da bringt mein Kerl uns eine Mütze voll von dem, was dich damals mit dem Leben aussöhnte. Uebrigens ist es gewiß besser, wenn man sich einmal in einer märkischen Haide verirrt, ein Offizier zu sein, als ein entlaufener Schulknabe; man überläßt das Beerensuchen und die Verzweiflung seinem Bedienten."

Sie waren von früh auf heiß geritten; das frugale Mahl von Blaubeeren, aus der Branntweinflasche angefeuchtet und Kommisbrod, schien beiden vortrefflich zu schmecken. Nur Wasser fehlte; das, woraus die Pferde tranken, wäre Sumpf, erklärte der Bursch, ein reiner Fluß aber stundenweit nicht zu finden.

„Das ist der Gruß des Vaterlandes, Stephan," nickte der Camerad unserm Helden zu und reichte ihm die Flasche. „Du bist nun lang genug aus Oesterreich, um den Czernowitzer und Melnecker über den preußischen Nationalwein vergessen zu können. Unsere Reben wachsen in jedem Kornfelde; ich glaube, sie destilliren ihn noch einmal aus Kartoffeln, und das Weinlied hier heißt, wie's Dir unsre Leute oft genug gesungen:

Krambambuli, der ist mein Leben,
Krambambuli ist meine Lust!

„Ich hielt als Kind Branntweintrinken für eine Todsünde,"

„Es wird keiner als kluger Mann geboren. Die blauen Beeren, die Du issest, heißen Beesinge, wenn man etwas erstaunlich und groß findet, vergleicht man es mit einem Ochsen und nennt es „ochsig," Gott

wird hier zu Lande zu einem Jott. Du wirst überhaupt mit jedem Schritt etwas Vaterländisches lernen, und doch fürchte ich, Du wirst nicht klug genug zurückkehren, um mit dem zufrieden zu seyn, was Du wieder findest.“

Auch der Camrad hatte sich hingestreckt, und häufte spielend mit der Hand die vertrockneten Kiefernadeln: „Ich fürchte, Stephan, die Phantasie spielt Dir wieder einen Streich.“

„Ei, wie so?“

„Du denkst Dir's besser, als es ist.“

„Ich spiegle mir keine goldne Berge vor.“

„Golden oder nicht; von Bergen ist überhaupt nicht die Rede in dem lieben Lande, das unser Vaterland sein soll.“

„Nun, ich sollte doch allmählig wieder gelernt haben, was preußisch ist.“

„Und von der schlimmsten Seite, das muß Dir der Neid lassen, Ventre St. gris! mit meinem galanten König Heinrich zu reden, es war zu arg! Wie Du die Batterie genommen hattest, der Rapport ankam, der gefangene Oberst selbst Deine Bravour lobte und der General, Dein Freund, Dich zum Avancement vorschlug, glaubten wir nicht Alle, nun sei Dein Glück gemacht, und wahrhaftig, ein Jeder gönnte es Dir. Du wurdest gerufen, sprengtest heran, da mußte Dein verdammtes Pferd vor der Fronte straucheln, Du stürzen, himmelsacrament nun mußte Einer Deinen Namen falsch aussprechen, der König corrigirte ihn ärgerlich, nahm

eine Priese und damit glaubte er genug für Dich gethan zu haben, und es war nicht weiter die Rede."

„Ist das nicht schon genug, wenn Friedrich meinen Namen weiß, und was er weiß, vergißt er nicht wieder. Ein Verdienst wurde anerkannt nach einer gewonnenen Affaire, nach einer Schlacht, die in den Kriegsannalen glänzen wird, die Friedrich noch einmal vom Untergange rettete; ist das nicht schon ein Fortrücken in meiner besondern Carriere?"

„Du bist sehr bescheiden geworden."

„Man wird mit jedem Jahre um eines älter, und lernt mit jedem Tage so viel Ansprüche auf Ehre kennen, die nicht in hundert Jahren zu befriedigen sind. Und gesetzt, ich stürbe als Lieutenant und es lautete einmal in der Kriegsgeschichte: „„In dieser Schlacht bei Liegnitz nahm der Husarenlieutenant Stephan Cabanis mit seiner Schwadron die erste Batterie, und eröffnete so den Sieg gegen den bis da unüberwundenen Laudon,"" wäre das nicht genug? Wer hat denn ein Recht auf Glück, auf Ehre? Wie vielen unter Millionen werden die Lorbeerkränze aufgesetzt, von denen sie in der Jugend träumten. Dividire mal alles Verdienst in alle Belohnungen, wie viel kommt dann auf den Einzelnen? Lange noch kein Portepee."

„Man muß Dir lassen, Du bist ein ökonomischer Husarenlieutenant."

„Man rechne nur zusammen, was man hat, und vergleiche es nicht mit dem, was man wollte, so kommt immer ein Resultat heraus. Ist der Auftrag jetzt nicht

schmeichelhaft, ehrenvoll, glücklich? Berlin kann durch unsere Botschaft gerettet werden."

„Wenn uns nicht die Kosacken fangen und an ihre Pferdeschweife binden. Wäre das auch ein Resultat?"

„In der Brust, ja."

„Prosit!"

„Ei, auf Wegen, wie diese, erreichen wir Berlin. Nur bis hinein. Und laß dann die ganze russische Armee stürmen, Himmel, es muß sich ja noch einmal so gut fechten lassen, der Arm ist frischer, die Brust voller, wenn wir unsere Vaterstadt, die Residenz unseres Königs im Rücken haben."

„Da denkst Du Dir Berlin wieder anders als es ist."

„Freilich ist es ein anderes geworden, als ich es im Sinne habe. Der Platz meiner Kinderspiele, der mir eine Welt dünkte, wird ein winklicher kleiner Hof sein, auf den Brunnen, damals für mich ein Thurm, werde ich die Hand legen können, der Müllkasten war eine Burg, der Rinnstein ein Fluß, der Raum unter der Treppe eine Ritterhalle. Das wird nun alles anders sein."

„Und die Menschen, Stephan?"

Stephan schwieg, der Freund fuhr ruhig fort: „Die Phantasie täuschte Dich, wie Du im Kaiserlichen ein Paradies hofftest; wenn sie Dich nun nur nicht bitterer täuscht! Du denkst was von Preußen, was nicht da ist. Bei Commisbrod und Schnapps im Lager hast Du doch Traumbilder von Deinen Landsleuten gepflegt,

die nicht wahr sind. Sie sind nicht alle Enthusiasten, Helden, nicht jeder macht französische Verse, spielt die Flöte, sieht durch Herzen und eichene Bretter, die Genies sind im Lande so rar als anderwärts."

„Als ob ich mir einbildete, in jedem Landsmann einen Friedrich zu finden!"

„Wenn auch das nicht, doch was ähnliches. Du denkst, es muß alles zittern vor Aufregung, Spannung, jeder Gedanke soll bei der Größe Preußens, dem neuen Aufschwung der Dinge sein! Aber, Liebster, der Krieg dauert nun schon vier Jahr; die erste Begeisterung ist vorüber. Man liebt den König, Preußen, aber man schlägt doch die Hände über den Kopf zusammen über Theuerung, Noth, Einquartierung, Plünderungen, Brandschatzungen, und jammert nach Frieden. Und glaubst Du, die Menschen sind anders geworden, freier, kühner? Der alte Registrator sitzt Dir wie vor dreißig Jahren unter seinen Akten, und sieht heut just so viel vom Sonnenschein wie damals durch die grünen Fensterscheiben, der Buchhalter addirt wie damals sein Conto, die Frauen trinken wie zu Anfang des Säculi ihren Kaffee, und schwatzen dabei eben dasselbe, und wenn man Anno Eins um zwölf zu Mittag speiste, thut man es jetzt um Ein Uhr. Man sagt gehorsamer Diener, wenn man sich sieht, und zieht den Hut ab, und eine Invitation nimmt man an oder schlägt sie aus. Neben den Perücken und Schwarzröcken giebt es auch Freigeister die Menge, aber selbst unter unserer jüngsten Jugend sieh dich noch nicht nach Köpfen um, die einmal

deine

deine Italiänischen Poeten verschlingen werden. Unsere Dichter sprechen von Amoretten, werfen sich zehntausend Freundschaftsküsse zu, lassen den Amynt zur Chloe singen:

Ich bin's o Chloe! fleuch nicht mit nacketem Fuß
Durch diese Dornen! fleuch nicht den frommen Amynt,

und nehmen die Backen voll wenn sie von ihrem Cäsar sprechen, den sie aber nie beim rechten Namen zu nennen wissen, zum Exempel:

Er siegt! Mein Perseus siegt! — Ihr Freudenzähren,
Erstickt nicht meinen Lobgesang!
O Fluten meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang!

oder sie traktiren ihn wie den nackten Mann mit der Keule, Herkules geheißen, und lassen die Juno, ermüdet von Rachbegier, zu dem Sohne Jupiters rufen:

O mehr ein Gott als wir!
Geneuß, geneuß der Ruh, die dir entzogen,
Geneuß der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde, künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns! —

Wirst Du das auch geneußbar finden? Friedrich selbst findet es unerträglich langweilig."

„Er ist Voltaires Freund und Du von Voltaire erzogen. Voltaire paßt freilich nicht nach Pommern."

„Immer noch besser als ein Schüler des Petrarc und Ariost! Wer französische Bildung genoß, findet sich mit französischem Witz in aller Welt zurecht, wie aber Dein Dante mit unsern Schaafzüchtern leben und nicht vor Unmuth umkommen sollte, begreif ich nicht. Son=

nenschein und Regen, Kaffeevisiten und Kartoffeln, Handes Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Sand, Kiefern und Complimente, das ist unsere Alltäglichkeit; eine Herbstsonne, die auf ein Stoppelfeld scheint, wo die Lämmer um eine grüne Faser sich drängen, und ein Bach, wenn es hoch kommt, zwischen ein Paar Erlenbüschen sich fortschlängelt, eine Wiese, auf der Veilchen und ein Wald, in dem Murcheln wachsen, unsere kühnste Wirklichkeit! Und dazu ist die Luft so träg und nüchtern!"

„Blitz! die preußischen Trompeten zücken durch ihre Schläfrigkeit, daß sie wachen muß."

„Nur nicht, wenn wir unsern Einzug halten, da wir froh sein können, uns bei Nacht und Nebel durchs Thor zu schleichen. Sei auf Alles gefaßt, und wenn ich Dir rathen soll, hungere vier und zwanzig Stunden vorher, so erhebt Dich wenigstens bei der Entree der Gedanke an die erste Mahlzeit in der Vaterstadt."

„Wenn es so fortgeht, meine ich, daß es dieser Präparation nicht bedarf," sagte Stephan aufstehend und schüttelte die Waldbeerblätter von der Mütze, die ihnen als Tisch gedient.

Zweites Kapitel.

Der hungrige Wolf und der todte Mann.

Der Himmel umzog sich gegen Nachmittag, die Haide wurde immer trauriger, der Luftzug, der vorhin monoton die hohen Wipfel bewegte, wurde zum Sturm, der sich in das düstre Nadelmeer der Büsche warf. Auch die Reiter zogen die Mäntel dichter um und ließen die Augen vorsichtiger umher schweifen, denn der in den Waldschluchten gefangene Wind konnte wie ein Signal, wie ein Hurraruf oder wie eine galloppirende Schwadron klingen. Die Pferde waren angegriffener als man gehofft; der Sand, immer lockerer, kostete ihre wiedergewonnenen Kräfte, und die Anstrengung, die spärlichen Flecken festeren Bodens an den Seiten aufzusuchen, ermüdete auf die Dauer. Stephan meinte, da nichts als Kiefern und Kiefern und wüste Haide dem Auge begegneten, sie hätten sich verirrt. Der Kamerad schüttelte den Kopf: „Die Irrung liegt in uns. Die Haide ist

verrufen seit man von Sachsen und Brandenburgern weiß. Aber wir reiten nun schon wieder zwei Stunden und haben noch kein Strohdach, nicht mal ein Buchweitzenfeld gesehen."

„Es ist die Wüste, die beide Kurfürstenthümer trennt, damit keines Geschmack am andern bekommt."

„Und kein Menschengesicht, um es nach dem Wege zu fragen."

„Traue meinem Bruno, er ist hier geboren."

„Aber das Zwielicht kommt schon. Wir müssen die Nacht im Sande campiren."

„Sind wir nicht in der Sandbüchse des heiligen römischen Reiches! Langsam ist deutscher Charakter."

„Aber auch sicher. Bei jedem Schritt gleiten wir um einen halben zurück."

„Dafür brauchst Du vor keinem Erdbeben bange zu sein."

An einen freien Fleck gelangt warf sie ein Windstoß so heftig, daß sie sich mit Mühe auf den Pferden hielten und die Thiere selbst sich geduckt an die dichte Waldseite lehnten. Die dunkeln Wolken jagten am Horizont, eine große Kiefer, einsam in der Mitte des Haues, kämpfte mit ihren knorrigen Aesten gegen ihn. Man glaubte bei jedem Stoß, sie müsse brechen, aber es sank kein Ast, und jeder schnellte, sobald der Sturmwurf vorüber, in seine vorige Stellung zurück.

„Eine Buche hielte das nicht aus," sagte Stephan.

„Du liebst, entgegnete der Kamerad, Gleichnisse. Die Brandenburger sind wie ihre Kiefern. Ein junges

Geschlecht wächst schnell auf, haben an wenigem genug, sind nicht schön, aber fest, zäh, unverwüstbar. Lassen sich vom Sturme biegen, aber nicht umwerfen, sie waren niemals frühlingsgrün, sind aber immer spitz wie ihre Kiefernadeln."

Ein Windzug durchbrach auf einen Augenblick die mannigfachen Wolkenschichten, ein gelbes Regendunstlicht beschien die hohe Kiefer, die ihre ungekränkten Aeste, wie sich erholend von dem Sturmangriff, schüttelte und wiegte, und bald wieder ruhig wie vorhin dastand. Der verschlungene Wuchs der Aeste, kühn ausgestreckt in die Lüfte, die braune Rinde glänzend vom Abendlicht geröthet, die träufelnden Nadelzweige, der zerrissene Horizont, die Stille um die einsame, hochhervorragend über das Zwerggestrüpp, es war ein stolzer Anblick. „Das ist Friedrich selbst," rief der Kamerad, halb lachend, halb ernst, er schüttelt sich von einer verlornen Schlacht und Keiner glaubt es ihm, daß er geschlagen worden. Siehst Du, Gleichnißfreund, alles ist hier Charakter."

Ihr Bursch, der immer voraufritt, meinte nach einer Weile, sie erreichten doch nicht mehr den Marktflecken Buchholz vor Nacht. „So betten wir uns hier unter Regenwolken und auf Kiefernadeln," sagte der Chevalier. „Das ginge im Kriege schon an, allein wo was von den Bäumen zu beissen und zu brechen schütteln? Und wenn wir es aushielten, am Patriotismus zehrend, wie aber unsere Thiere, die uns spätestens morgen Abend nach Berlin tragen sollen?"

„Ist keine Hütte, keine Köhlerwohnung in der langen Haide?“ fragte Stephan.

„Es ist schon!“ antwortete Bruno. „Wir können beim todten Mann ansprechen oder im hungrigen Wolf. Da müssen wir rechts und da links.“

„Was ist das?“ fuhren beide Freunde auf.

„Man thuts sonst nicht gern,“ antwortete der Diener. „Essen haben sie nicht beim todten Mann und beim hungrigen Wolf auch nicht, und Trinken vollends nicht, aber 's ist doch schon besser beim hungrigen Wolf als hier im Freien.“

Die Kameraden erfuhren von dem der Gegend kundigen Burschen, daß die ominösen Namen den beiden bewohnten Gehöften angehörten, welche noch jetzt die einzigen Stationen in der großen Luckauer Haide bilden. Als Haidekrüge zwischen dem Preußischen und Sachsen wurden sie doch von den Reisenden und Fuhrleuten vermieden, theils, weil nichts zu finden sei, theils weil sie im Ruf schlechter Herbergen für allerlei Gesindel ständen. Woher die Namen kommen, wußte man damals so wenig als jetzt.

Man entschied sich für den todten Mann, obwohl Bruno mehr für den Wolf stimmte:

„Der todte Mann hat doch gefunden, was wir Alle suchen,“ sagte der Kamerad, „während der hungrige Wolf nach dem noch immer sucht, wonach uns jetzt vor allem verlangt.“

Sie trabten in der einbrechenden Dunkelheit fort;

doch war es schon völlig Nacht, als sie vor dem Haidekrug vom Pferde sprangen.

„Küsse die Schwelle, sagte der Kamerad, als ihnen nach langem Pochen geöffnet wurde. Es ist die erste preußische Diele unter Dir.“

Doch wäre unser Freund auch dazu geneigt gewesen, der Anblick des häßlichen Kindes im groben Hemde, wie es eben aus dem Bett gesprungen, verschlafen und verdrossen ihnen mit dem Kiehnspahn ins Gesicht leuchtete, der Schmutz, die verdorbene Luft, das Schnarchen der Schlafenden, verdarb ihm die Lust. Er spürte sogar eine, stehenden Fußes umzudrehen und sich im Freien eine lockendere Schlafstelle zu suchen, als sie diese einzige Wohn-, Putz- und Gaststube versprach. Allein der Freund riß ihn lachend herein: „Es ist das Vaterland, Stephan.“

Die Kienfackel, in eine Lehmritze gesteckt, ließ jetzt die Stube und ihre Bewohner, nicht zum Vortheil Beider, erkennen. Verschiedene Gesichter und nackte Beine wurden sichtbar auf den Ofenbänken und in zwei großen Himmelbetten. Der kleine Gnome, der ihnen geöffnet, war schnell wie der Blitz, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, in das eine gekrochen, während jetzt aus dem andern eine noch häßlichere Alte, dem Anschein nach die Mutter, den Kopf vorstreckte, und von den Fremden Notiz nahm. Sie rüttelte den Ehemann neben sich: „Es sind Officiere!“ Ein schielendes Gesicht blinzte durch die Vorhänge, drehte sich aber wieder verdrossen um, und auch das Weib schien geneigt, dem Bei-

spiel zu folgen, und die Gäste wären sich selbst und Haus und Hof ihrem Schicksal überlassen geblieben, wenn nicht der Kamerad seinen Säbel klingend aufgestampft und in einigen kräftig kurzen Worten ihr Begehren zu verstehen gegeben hätte. Die Frau war aufgesprungen, nicht sehr bekümmert, mit welcher Grazie, vor welchen Zeugen es geschah und ohne mehr für ihre Toilette zu thun, als den Friesunterrock um die Hüften zu binden. Die Arme, um deren müde Augen noch der gestrige Frohndienst schwer lagerte, hatte eine immer wiederkehrende Arbeit, den alten Träumer munter zu schreien, die erwachsenen Buben aufzurütteln, diesem die Schlüssel zum Haferboden aufzudringen, jenem zum Keller, Feuer anzumachen, den Kessel aufzusetzen, in den Schränken zu suchen und dabei das graue lange Haar aus dem Gesicht zu streichen. Stephans Freund, an Scenen der Art gewöhnt, mochte eher daran ein Vergnügen finden. Er schien dem Kameraden ein Schauspiel bereiten zu wollen. Er forderte bald dies, bald jenes und munterte die Frau auf, rüstig gegen die Verschlafenen zur Hand zu sein. Der Mann wurde wirklich nur durch eine letzte Gewaltanstrengung der kräftigen Ehehälfte aus den Federn gerissen; bei den Kindern, die vier zusammen das andere Bette theilten, halfen jedoch nicht einmal die Schläge. Zwei wollten durchaus nicht den süßen Schlaf und das weiche Kissen fahren lassen, und beantworteten die Aufforderung der Mutter: „Krabben, die Officiere wollen darin schlafen;“ durch so zerrissene Laute, zwischen Lust und Weh, in der Mitte, daß Stephan ihr in

den Arm fiel und dem Kameraden französisch zurief, ob er denn darin schlafen wolle?

„Sprich nur gutes Deutsch, entgegnete dieser lachend, man versteht uns doch nicht. Ob ich drin schlafen will, steht dahin, ich muß mir wenigstens erst das Terrain besehen, aber man muß bei den Leuten nicht die Meinung schwächen, daß dem Soldaten Alles gehört.“

„Der Schlaf ist so süß,“ sagte Stephan.

„Sie schlafen zu viel, das ist ihr Erbfehler in der Mark.“

Der Bauer, ein langer, stämmiger Kerl, schien, indem er sich reckte und gähnte, die Anführung zu bestätigen. Die Gegenwart der Officiere hinderte ihn so wenig als sein Weib, das er allein arbeiten ließ.

„Bauer, wie heißt Dein Nest?“

„Der todte Mann.“

„Hast Du einen Reisenden todt geschlagen?“

Der Bauer schüttelte mit dem Kopf.

„Dein Vater?“ —

Es kam dieselbe Antwort.

„Wie hieß Dein Vater?“

„Der hieß just wie ich.“

„Und der Großvater?“

„Das weiß ich nicht.“

„Saß der schon hier im Kruge?“

„Das weiß ich nicht.“

„Du empfängst hier Erläuterungen zur brandenburgischen Geschichte,“ wandte sich der Kamerad zu

Stephan. „Der Kossäthe hat mit seiner Familie unter den vaterländischen Kiefern gesessen und gehört, wie ihm die Erinnerung aus der Vorzeit zugerauscht hat. Wo liegt nun der Hund begraben?"

„Ich habe keinen begraben."

„Aber einen todten Mann!"

„Das müßte noch kommen."

„Wer ist Dein todter Mann?"

„'S ist Mancher heut noch frisch und roth, und morgen liegt er schon im Leichentuch."

Der Officier hielt plötzlich in seinem Kreuzverhör inne. Als er sich neben Stephan am Tisch niedergesetzt, glaubte dieser eine ungewöhnliche Blässe auf seinem Gesicht zu bemerken. „Es ist nichts," äußerte der Kamerad, „eine Anwandlung von Schwindel — vom Hunger vielmehr."

Ihr Abendessen war inzwischen fertig geworden. Der Hunger würzte eine Kost, die keinem Soldatenmagen Kräfte giebt. Stephan prüfte das schwarze Brod, die schmacklose Grütze und die Blicke der Kleinen, die noch darauf gierig hefteten. Der Kamerad lachte, indem er die Kartoffel in das Leinöl tauchte: „Du bist im Vaterlande."

„Unmöglich kann dies ihre tägliche Kost sein. Der Krieg hat sie verarmt."

„Es fällt wohl, Theuerster, an Sonn- und Festtagen eine verdörrte Speckseite aus dem Rauchfang, aber entwöhne Dich vom Gedanken, unsere Bauern mit den steierschen zu vergleichen. Vom Wein bekommen

sie einmal im Jahre in der Kirche einen Geschmack, Weitzenbrod sehen sie bei Hochzeiten und vom Fleisch hören sie, wenn ihnen der Pfarrer von dem in den Töpfen Aegyptens predigt. Im Uebrigen aber siehst Du, daß dies den Lebenstrieb nicht schwächt; zähle wie es von blonden Köpfen und bloßen Beinen wimmelt! Kleider giebt, wenn es noth thut, der König, Verstand brauchen sie nicht um die Grube zu füllen, die Kugel trifft den Dummen so gut wie den Klugen, und der Patriotismus, nur für seinen König zu sterben, wird von Kartoffeln und Hirsebrei so gut genährt wie vom Tokaier und Rinderbraten.

Drittes Kapitel.

Der todte Mann.

Es war abermals ein thatenreiches Jahr ohne Entscheidung vergangen. Die Flammen, welche beim Abschiede vom Schlosse unserm Freunde leuchteten, leuchteten ihm nicht auf den Weg nach Berlin, wie er vermuthet und gehofft. Noch einmal hatte sich die Gefahr, welche Friedrichs reicher Hauptstadt gedroht, davon abgelenkt. Die dahin beorderten Corps fanden vollauf an allen Punkten des ausgebreiteten Kriegstheaters zu thun, bis der Winter 1759, der strengste in diesem Kriege, als neuer Feind gegen den noch unerschütterten Helden auftrat. Sein Heer trotzte dem fürchterlichen Winterlager in Sachsen, Friedrich zeigte, daß er auch mit den Elementen zu ringen wußte. Stark und frisch trat er im neuen Jahre auf, aber der Frühling trieb seine Blüthen und Knospen nicht zum Kranz für die

Stirne des alternden Königs. Fouqué, sein Liebling, hatte sich bei Landshut ergeben müssen, ein Verlust, der Friedrichs Herz traf — er hat ihn nie verwunden — Glatz wurde erobert. Verfolgt von Daun, und Lascy verfolgend führte der große Feldherr, inmitten beider Heere, jenen wunderbaren Zug von Sachsen nach Schlesien, von Schlesien nach Sachsen. Man wagte nicht den Löwen anzurühren, man wagte nicht ihn in die Enge zu treiben, man zitterte vor der Kühnheit des Gedankens, einen Friedrich zu verfolgen; der in die Enge Getriebene konnte Kehrt machen und die Mähne schütteln. Sein Heer verschmachtete in der Julihitze, seine Preußen dürsteten nach einer Schlacht; da setzte der Löwe im Angesicht seines doppelt starken Feindes über die Elbe, statt sich zu vertheidigen, griff er an, er belagerte Dresden. Die preußischen Bomben äscherten die reiche Königsstadt ein, Friedrich selbst schwebte in Gefahr, den Belagerten in die Hände zu fallen. Unüberwunden nach Schlesien ziehend, ging er einer größeren entgegen. Sein kleines Heer war bei Liegnitz umzingelt, eiserne Arme hielten ihn umklammert, und die letzte Stunde des Großen schien in der hellen Sternennacht zu schlagen. Da erwachte, hell wie jemals, Friedrichs Genius, am Abend gab man ihn verloren, ehe die Morgensonne alle Schläfer in Dauns Lager erweckt, hatte er Laudon geschlagen, geworfen und stand im Siegermarsch auf das errettete Breslau, groß wie je in der alten Glorie. Es war nicht die größte Schlacht des Krieges, aber nie bis da war Friedrich aus einer so drin-

genden Gefahr so plötzlich, schnell, so durch Entschlossenheit, Kraft und Vertrauen in sich gerettet.

Ihn selbst, den im Zauber seines Namens gerüsteten, zu überwinden, gaben die Feinde auf. Die Hand zitterte, die sich gegen ihn erhob, der wohlberechnete Schlag wurde unsicher, wenn er seinem Blicke begegnete; auch der Schlafende kann aufspringen und das Entsetzen entwaffnet die Mörder. Man wollte ihn besiegen, indem man seine Mittel vernichtete, man gab den Ruhm auf um des Vortheils willen. Berlin war Friedrichs Waffenschmiede, der Mittelpunkt einer blühenden Industrie, schon glänzend durch ihre Bildung, reich durch Gewerbe und Handel. Hier sammelten sich die Lebenssäfte im Winter, daß der preußische Baum seine Laubkrone wieder den Stürmen des Sommers entgegen breiten konnte, von hier wuchs sein Heer, von hier füllten sich seine Kassen, seine Magazine, seine Rüstkammern. Hier dürfte ihm eine Wunde beigebracht werden, die nicht mehr zu heilen ging. Aber dieselbe Macht, welche um seine königliche Stirn schwebte, hatte auch den Gewitterschlag von seiner Königsstadt abgewandt. Kein Feldherr hatte es gewagt, mit ganzer Kraft drauf zu marschiren und den entscheidenden Schlag zu thun. War auch sein Degen an der fernen Neisse oder tief in Böhmen, sein Geist war doch in Berlin, Friedrichs Name, eine magische Scheu, schwebte über den Thürmen des neuen Palmyra. Nur einmal zu Anfang des Krieges hatte der kühne Partheigänger Haddik gezeigt, daß auch Berlin zugänglich war. Doch mußte er sich

mit dem Ruhm begnügen; und die Dutzend berliner Handschuh, welche er seiner Kaiserin mitbrachte, waren von mehr Werth als die Tausende einer Contribution, die nur zur Hälfte durch Drohung erpreßt wurde. Jetzt richteten sich aufs neue die politischen Blicke seiner Gegner auf die preußische Hauptstadt. Oestreicher und Russen waren einig. Das Geheimniß, gepflogen zwischen neidischen Feldherrn, besprochen zwischen Hofräthen, Kabinetsräthen, Kriegsräthen, berathen von Feldherrn, Diplomaten und Frauen, welche nicht dasselbe wollten, nicht dasselbe dachten, blieb doch Geheimniß und die drohenden Gewitterwolken wälzten sich gegen die Preußische Hauptstadt, ehe Friedrich, andern Plänen nachsinnend und begegnend, davon erfuhr.

Was in der Noth zu thun, darüber hat Friedrich nie gezaudert. Zwei Husarenofficiere flogen aus seinem Hauptquartier mit Depeschen nach Berlin. Sie trugen auf ihrer Brust einen Blitzstrahl, der zündet, wo er trifft und die Nacht zum Tage macht. In den Schreiben stand: „Friedrich kommt.“ Das Wort war viel, es war mehr als ein Heer. Es kam alles darauf an, zeitig den Generalen in Berlin die Nachricht zu bringen, daß Friedrich von dem Angriff wußte, daß er aus Schlesien eile, seine Hauptstadt zu retten; aber der Auftrag war schwierig, gefahrvoll. Die Märkischen Kreise wimmelten von östereichischen Partheigängern, Kosacken streiften schon diesseits der Spree. Nur durch die dichtesten Kieferhaiden, durch Sandwüsten, die keine Plünderer locken, durften die Officiere hoffen, die bedrohte

Residenz zu erreichen. Sie waren schon durch geplünderte Dörfer gekommen, wo kaum die Feinde abgezogen, und nur ihre Ortskenntniß und die Schnelligkeit ihrer ausgesuchten Pferde hatte sie vor der Gefangennahme gerettet. Doch auch Friedrich selbst, vor dem das Unmögliche so oft das Knie beugte, hätte ihnen nicht Flügel gegeben, und den Körpern ihrer Thiere unermüdliche Kraft. Es gab hier nicht mehr Postverbindungen, Etappen; Stellvertretern durften die Ermüdeten ihr wichtiges Geschäft nicht anvertrauen und ihr Auftrag selbst machte es ihnen zur Pflicht, dazu ihr Vermögen zu berechnen und zu sparen.

Als sie ihr spärliches Abendbrod zu sich genommen, die Pferde draußen schwelgten noch bei einer reichlichern Mahlzeit, notirten die späten Gäste in den Brieftaschen. Es war eben so wenig etwas von den Leuten im Kruge zu besorgen, als man von ihrem Stumpfsinn Erkundigungen einziehen konnte. Freund und Feind war den Verlassenen hier an der Gränze ein gleiches Schreckenswort. Daß Polacken mit langen Bärten und Spießen da gewesen, aber wieder abgezogen, war die einzige Auskunft, welche darauf deutete, daß schon Kosacken in der Gegend streiften. „Lieber denen in die Hände gefallen, als den Oestreichern,“ sagte der Kamerad, versiegelte Briefe aus seinem Portefeuille nehmend.

„Worin besteht der Vorzug?“ fragte Stephan.

„Sie verstehen unsre Scripturen nicht.“

„Sorgst Du ernstlich?“

„Das nicht; es könnte aber doch sein, und ein guter

ter Militair muß auf jede Wendung gefaßt bleiben. Steck drum diese zu Dir."

„Warum das?"

„Wenn wir uns trennen müßten, wenn mir was begegnete, so überbringst Du sie an den Commandanten, auch den an Seydlitz und Lehwald."

„Kann ich nicht später ankommen als Du, oder gar nicht?"

Der Kamerad schwieg und wiegte nachdenklich das Portefeuille in der Hand. Er murmelte einen französischen Chançon zwischen den Zähnen, öffnete und schloß die Brieftasche und drückte plötzlich dem Freunde die Briefe in die Hand: „Nimm doch, es ist immer besser."

„Wenn wir nach der Vernunft schließen, kommst Du, im Fall der Trennung, eher nach Berlin, Du kennst die Wege."

„Pah! Was soll die Vernunft hier! Im Kriege herrscht das Glück."

„Hast Du Ahnungen?"

„Weg damit! Ich kan Dir keinen Grund angeben warum, aber es ist mir beruhigender, wenn Du die Papiere auf der Brust trägst. Gesetzt eine Kugel trifft Dich und sie wird daran matt, umgekehrt ginge sie Dir durch die Brust, müßte ich mir dann nicht ein Gewissen daraus machen, daß ich nicht inständiger in Dich drang? Aber auch wenn wir die pure, nackte Vernunft hören, ist es so besser. Du hast überall Glück, außer etwa im Rencontre mit dem Könige, ist es nun nicht wahrscheinlicher, daß Du eher als ich die berliner

Ringmauern erreichst? — Doch kein Wort mehr davon."

Der Auftrag war beiden Officieren zusammen ertheilt, es war nur ein Privatabkommen, nach welchem der Freund die Briefschaften bei sich trug; nöthigenfalls konnte jeder von ihnen den Hauptauftrag, ohne alle schriftliche Begleitung überliefern. Auch hatte man im Hauptquartiere es als eine Gunst für ihn angesehen, daß Stephan dazu erwählt worden, Friedrich, der nie gern alte Schulden anerkannte, hatte eine durch eine neue Verpflichtung vielleicht halb abtragen wollen. So mochte sich Stephan gegen etwas nicht sträuben, was an sich unbedeutend war, und schloß die Schreiben in seine Brieftasche.

In der Stube war die vorige Stille und Hausordnung eingetreten. Die geschäftige Mutter hatte zwar die jammernden Kleinen ins Bett zurückgelassen, ihren alten faulen Hans dagegen gezwungen, auf der Ofenbank sein Lager aufzuschlagen. Ehe sie sich mütterlich bei den Kindern einschichtete, hatte sie den Gästen auf die Schultern geklopft und ihnen den freundlichen Rath ertheilt, bald einzusteigen, das Bett sei noch warm und die Nacht kalt. Stephans Kamerad beleuchtete jetzt das große Himmel- und Ehebett, wo es weder den beiden Freunden, noch, wenn sie Lust verspürt ihren Burschen aufzunehmen, ihnen dreien an Raum gebrochen hätte, die Visitation mußte aber sonst nicht befriedigend ausfallen, denn der Officier sagte: „Kannst Dich über-

quer hineinlegen, wenn Du Lust hast, Bruno soll mir Stroh schütten."

Stephan verspürte, dem Anschein nach, noch weniger Lust, doch rügte er es, daß sein Freund die Vertreibung des rechtmäßigen Betteigenthümers zugelassen.

„Soll der Bauer weicher schlafen als wir!"

„Es ist ja sein."

„Nichts ist sein, es ist Krieg. Es wäre mein, wenn ich wollte. Nun will ich aber zufällig nicht. Soll der Faullenzer davon profitiren? Man muß sie nicht verwöhnen, sich für gleiche Wesen mit uns zu halten."

„Wir sind Preußen."

„In einem echten Kriege, Liebster, das heißt, wo die ganze Welt auf den Kriegsfuß versetzt ist, wo es nicht mehr Campagnen giebt, sondern einen dauernden Kriegszustand, wie im dreißigjährigen, da giebt es nur zwei Gattungen von Menschen: Soldaten und Nichtsoldaten, solche die schlagen und die geschlagen werden, die nehmen und die geben müssen, handelnde und leidende. Wir gehören zu den erstern und dürfen das aus falscher Humanität nie aus dem Auge lassen, zumal als es den Anschein gewinnt, daß unser schlesischer ein dreißigjähriger Krieg wird. Bist Du verdrießlich über die Moral?"

Bruno, der, die Mütze umdrehend, schon lange gewartet, ersparte unserm Freunde die Antwort, indem er seinen Herrn ersuchte, sich lieber das Lager in der Scheune aufschlagen zu lassen. Stephan griff den Vor-

schlag auf: „Die Luft ist dort rein und unser Ohr trifft nicht das anmuthige Schnarchen der Bevölkerung hier."

„Das ist doch nicht Dein Grund, Kerl?" fragte der Officier scharf. Der Bursch drehte noch verlegener die Mütze. „Heraus mit der Sprache!"

Es bedurfte noch einiger Disciplinarworte, ehe sein Herr auf einen Grund kam, nach dem zu suchen unserm Helden sehr überflüssig dünkte. Doch war der Chevalier ein strenger Officier, der der Disciplin zu vergeben fürchtete, wenn er der Phantasie nachgab. Es kam so viel heraus, daß Bruno schon in früher Jugend gehört, wie es hier nicht geheuer sei, und daß ihm selbst, da er als Wanderbursch in dieser nämlichen Stube einmal übernachtet, etwas Unheimliches begegnet war, was doch füglich nichts mehr war als ein Alpdrücken. Er war schon mit Angst vor dem ominösen todten Mann über die Schwelle getreten, hatte, da er sehr hungrig, auch sehr viel zu Abend gegessen, der Haidewirth hatte ihm ein bös Gesicht gemacht und er war mit der Vorstellung, er könnte todt geschlagen werden, eingeschlafen. In der Nacht war der Wirth aus dem Bette gesprungen, hatte die Axt ergriffen und ihm den Kopf gespalten, und beim ersten Morgengruß war der muthige Wanderbursch durchs Fenster gekrochen, zwar mit heiler Haut und ganzem Kopf, aber ohne seinen Zehrpfennig zu entrichten. So viel kam bei einer scharfen Inquisition heraus, die der ältere Officier nicht ohne demüthigenden Hohn führte.

„Sie mögen schon Recht haben, mein Herr Lieute-

nant," entgegnete der Bursch, „ich bins aber doch nicht allein, der hier nicht gern an die Thür klopft."

„Weil Du damals nicht bezahlt hast, Schlingel."

Aber dem Burschen schien jetzt erst recht die Zunge gelöst und er brachte alle mögliche Spukgeschichten vor, die sich in der Haide oder auf der Schwelle des Kruges ereignet haben sollten. Da hatte es einem Wanderburschen, der um den heißen Mittag vorbeiging, laut und schallend angelacht, ob er doch kein lebend Wesen im ganzen Hause entdecken können. Ein Frachtfuhrmann, der hier die Pferde Abends tränkte, hatte seinen hohen Wagen in hellen Flammen brennen sehen, und als er zueilte, rauchten noch Pferde und Leinwand, es war aber keine Spur von Brand zu finden. Sein eigenes Haar loderte dagegen, ob er es schon selbst nicht fühlte. Der Wirth wäre ein Wetterprophet und Vieharzt besonderer Art, der einem gesunden Menschen den Tod ansehe, weshalb auch keine Seele mit ihm Freundschaft halte.

Der Officier unterbrach mit einer ihm nicht eigenthümlichen Heftigkeit den Menschen, den nur die Furcht zum Schwätzer gemacht, und befahl ihm, auf der Diele grade neben der Bank, wo derselbe gefährliche Krugwirth schnarchte, sein Lager zu streuen.

Stephan redete französisch mit ihm; er suchte ihn zu beschwichtigen. Der Chevalier fuhr dazwischen: „Er soll aber nicht abergläubisch sein! Sind wir Friedrichs Soldaten, leben wir in seinem Jahrhundert? Weil dem Menschen Albernheiten an der Wiege vorgeplappert

wurden, weil er sich den Magen vollgeschlagen, mit erhitztem Blute niedergelegt und nun schwer geträumt hat, soll ich fürchten, wovor er sich fürchtet!"

„Wem predigst Du? Ich glaube ja nicht dran."

„Du willst in der Scheune schlafen?"

„Weil mich der Geruch vertreibt, nicht die Gespenster."

„Wahrhaftig Stephan, ich thäte es auch, wenn mich des Kerls Geplapper nicht zwänge nun hier zu bleiben." Er ging in einer Aufregung den kleinen Raum auf und ab, welche nicht zu der leichten Art paßte, mit welcher der Chevalier die Eindrücke auffing und ihnen begegnete.

„Bist Du nicht ein Thor, Lieber? Aus Furcht furchtsam zu scheinen bist Du es. Ist das kein Aberglaube, sich vor einem etwas zu fürchten, über das wir Herr sind? Das Kind, das sich vor der finstern Stube scheut, weiß noch nicht, daß nichts schreckhaftes darin ist; so eigentlich jedes abergläubische Gemüth. Wir wissen's ja Alle noch nicht, ob etwas zwischen Luft und Erde ist, was uns ergreifen und wir nicht greifen können. Beweise mir Einer, daß es nicht ist! Aber was Du hier besorgst, das begreifst Du vollkommen. Du fürchtest, daß Dein Bursch Dich für einen Poltron hält, und fühlst nicht so viel Stärke, Dich darüber wegzusetzen."

„Gieb mir die Macht, sagte der Andere, der pommerschen Seele Vernunft einzublasen. Es liegt hier

nicht am Subjekt, nur am Objekt. Heu weiß er von Stroh zu unterscheiden, aber Philosophie — Possen! — Laß uns von anderm reden."

„Du bist zu aufgeregt um zu schlafen."

Sie setzten sich wieder an den Tisch, wo die Blechlampe ihre dürftigen Strahlen auf die noch nicht weggeräumten Schüsseln und Teller warf. Ein unbehaglicher Anblick, alles unfreundlich, wüst, drückend, bis auf das Stroh, das Bruno auseinander schüttete. Der Bursch war gegangen und der Officier bemühte sich ein Gespräch fortzuführen, an dem er selbst den wenigsten Theil nehmen mochte. Fragen und Antworten zeugten von seiner Zerstreuung.

„Und hältst Du dies Vieh von Bauern, das hier kaum lebt, für fähig, noch in einer andern Welt zu leben? Was berechtigt ihn zu einer Fortdauer der Seele, da es zweifelhaft ist, ob er hier eine hat! Welche Vorstellungen soll er in das dunkle Jenseits hinüber nehmen? Er weiß nichts von seinem Großvater, zählt nicht über drei und hat kaum für anderes Empfindung als für Schläge."

„Laß die Religion aus dem Spiel. Es ist wider unsern Pakt."

„Ich gebe es zu," fuhr der Chevalier fort, „daß der Philosoph, der Dichter, der Künstler, der hier nicht zu Stande kommt mit seiner schönen Ideenwelt, eine Fortsetzung haben muß — die Brücke baut sich von selbst — aber schon ein großer Eroberer muß diesseits

bleiben; seine Brücke trägt nicht die Kanonen, ohne die er hinwiederum nichts ist. Was soll aber der Mensch drüben? Nutzt es ihm was oder andern?"

„Mußt Du denn heut durchaus nur und nur an den Tod denken?"

„Und ich bitte Dich, ein solcher Halbmensch soll andern Menschen ansehen können, wenn sie sterben müssen! Wo ist da Vernunft? — Was der Schurke von dem brennenden Frachtwagen sprach, erklärt sich eben so natürlich: es ist das St. Elmesfeuer."

„Ich gab mir kaum die Mühe darüber nachzudenken."

„Betrachte ihn doch nur, Stephan, wie er thierisch schnarcht! Ein Schwein streckt sich nicht anders, als er die ungeschickten Gliedmaßen auf der Bank. Wie er sich wälzt, in dem Kopf kraut! Wo, ich bitte dich, wo steckt das Besondere an ihm? Im Fuß, im Kopf, im Bauch."

Stephan sah ihn verwundert an: „Glaubst Du's denn?"

„Nichts glaube ich. Allein man will doch wissen, daß Leute, die ohne alle geistige Beschäftigung, wie die Thiere, leben, auch von ihrem Instinkt abbekommen. Ihre Naturkräfte, hier gespart, wachsen dort an, sie riechen schärfer, sehen was ein anderer nicht sieht. Solches Menschen Sinne, der in der Einsamkeit aufwuchs, haben etwas Apartes. Es ist im Grunde nur was Einseitiges, Unvollkommenes, aber es blendet uns. Er wittert, wo wir noch klaren Himmel sehen, den Sturm;

am Fluge der wilden Gänse weiß er den strengen Winter voraus, ihm schwant Kriegsnoth und Gefahr. Alles das will ich noch glauben, aber meinst Du, daß der Blödsinn einem klugen Menschen ansicht, was er selbst nicht weiß."

„Ei einem Philosophen kann im Januar die Nase erfrieren, und ein Eckstecher, der keinen Buchstaben kennt, muß ihn darauf aufmerksam machen."

„Allein er kann ihm doch den Tod nicht ansehn?"

„Steht der uns nicht Allen auf der Stirn geschrieben! Laß uns morgen, wenn es hell ist, das Gespräch fortsetzen, und Du selbst lachst hoffentlich am lautesten über Deine Frage."

„Ich wünschte es wäre schon Morgen. Ihre Schnarchmusik dreht mir den Kopf um."

Stephan fühlte jetzt so wenig als sein Freund von Müdigkeit, ob sie schon von früh auf geritten waren. Der Chevalier gab sich Mühe, eine heitere Unterhaltung in Gang zu bringen, seine Heiterkeit paßte aber nicht zu dem, was sie umgab. Ja sie stach so schneidend gegen die Einsamkeit, gegen ihre Lage, gegen das Gefühl in ihm ab, daß das Gespräch bald stockte. Das Bedürfniß nach verwandter Bildung hatte zwei Kameraden zusammen geführt, deren Gesinnung sich nicht so nahe stand. Stephan verlangte nach einem Freunde, er fand brave Seelen, tüchtige Köpfe, treue Kameraden, aber kein Herz, das mit ihm fühlte, er glaubte es gefunden zu haben, als er Einen traf, der mit ihm dachte, der besseres kannte, als die meisten ahneten, der

mit ihm spottete, stritt und ein Resultat fand, wo er noch keines suchte. Er gehörte Abkunft, Sinn und Erziehung nach zu den französischen Glücksrittern, die wie flimmernde Irlichter um Friedrichs Sonne schwebten, wo sie strahlte, völlig vor ihr verbleichend, aber wo sie nicht schien, knisternd das empfangene Licht von sich gebend. Charaktere der Art beleidigen den eingebildeten wie den echten Werth. Auch Friedrichs Gunst, wo sie bestimmter sich aussprach, konnte nicht cameradliche Neigung erwecken. Der Chevalier war nicht geliebt, wenn auch seines Muthes wegen geachtet und seines Spottes wegen gefürchtet. In einem bewegten Gusse dunkeln Metalls finden sich die edlern Adern von selbst zusammen; die rohe Menge stößt die Gebildetern unwillkührlich aus und führt sie an einander. Zusammen überstandene Gefahr verbündet auch Gemüther, welche sich fremder stehen, und ein Freundschaftsbund war geschlossen, inniger als der eine sich dazu fähig glaubte und der andere es wünschte. Stephan hatte, im Bedürfniß der Mittheilung, dem Chevalier viel vertraut, mehr, als er zu anderer Zeit bei sich gerechtfertigt hätte und wohl flüchtige Theilnahme gewonnen, aber nicht dadurch an Liebe bei seinen andern Kameraden. Ihre Anfeindung brachte die Angefeindeten enger an einander als sie wollten.

Der Chevalier schwieg, das Gesicht im Arm gestützt. Die Lampe brannte düster, ihr Rauch wirbelte um die niedrigen Balken. Eine Unzahl matter Fliegen kroch auf der unsaubern Tischplatte, und lagerte um die

Reste der Speisen. In der Neige Bier war es schwarz vom Gewimmel der mit dem Tode ringenden Insecten. Ihr Flügelschlag, ihr Gesumme, das Schnarchen der heimischen Schläfer und das Ticken der Wanduhr war das einzige die dumpfe Nachtstille des Waldhauses unterbrechende Geräusch. Wie viel Schläge hatte diese alte Wanduhr gethan, seit er das Vaterhaus verlassen, wie viel lagen noch dazwischen bis er es wiedersah! Und doch wünschte er sie nicht zu beeilen. Er las wieder in der Brieftasche als der Chevalier die Augen auf ihn richtete:

„Wie oft willst Du ihn noch lesen? Du mußt den Brief auswendig kennen.“

„Kann man sich etwas Angenehmes zu oft vorführen?“

„Die Phantasie liest etwas hinein, was nicht darin ist.“

„Was wahr ist bleibt indeß doch wahr. Sie ist ihm behülflich gewesen zur Flucht, er ist dem Tode, der Schmach entgangen, und, was besser, sie hat Regungen in dem verwilderten Sinn entdeckt, die noch hoffen lassen.“ —

„Und das glaubst Du?“

„Sie kann mich nicht täuschen wollen.“

„Dich nicht, aber sich selbst. Sie ist ein Weib. Die lesen in jedes Buch hinein, was sie drin finden wollen, schlimmes und gutes, wie die Wetterfahne ihrer Laune steht.“

„Das ist am Ende ein allgemeiner Grundfehler.“

„Der Mensch ist ihr interessant vorgekommen, Gott weiß warum, weil er unglücklich geliebt hat, oder ganz simpel, weil er ein Verbrecher ist — anrüchige Charaktere haben auf das Gemüth der Frauen von je eine anziehende Kraft, weil jede vermeint berufen zu sein ihn zu bessern. Nun hat sich die Gräfin ein absonderliches Phantasiebild von ihm gemacht, und das muß wahr sein, mag die Natur biegen oder brechen. Bei so vorgefaßter Meinung von seiner ursprünglich edlen Natur muß alles an ihm edel sein. Ueberdies ist's ein entschlossener Charakter, der den Weibern unter allen Zonen imponirt."

Stephan schien empfindlich. Der Chevalier reichte ihm die Hand. „Sei nicht böse. Ich sprach von den Frauen im Allgemeinen; Deine Dame macht ja eine Ausnahme, wie Du mir hundert Mal erzählt hast."

Stephan verbiß die Lippen und steckte den Brief ein.

„Ich lese in Deinen Gedanken," fuhr der Andere fort, „Du machst Dir Vorwürfe, mich zu Deinem Vertrauten erwählt zu haben, und möchtest gern zurücknehmen Mittheilungen, die freilich besser für arcadische Schäfer als für preussische Husaren mit den Todtenköpfen passen. Indeß was Geheimes hast Du mir denn vertraut! Du wirst Dich bald genug an den Gedanken gewöhnen, daß auch Deine Schöne ein Weib ist wie die andern, Deine Liebesgeschichte nichts voraus hat vor den hundert Tausenden seit Adam und Eva. Brod wird gebacken aus denselben Stoffen seit die Welt steht, nur die Form ist ein bischen anders. Mit der

Liebe ist's nun wie mit dem Brodte. Nichts ist daran neu; nur die Sprache ändert sich. Das interessanteste Ding, so lange man hofft und fürchtet, wenn man gewiß ist, bald das allerlangweiligste. Eine reine Kriegsgeschichte ist schon eine sehr trockene Lektüre; aber es sollte mal einer eine Geschichte der Liebe schreiben, das würde die aller trostloseste Variation des Einerlei. Und wie kläglich kommt sich der Mensch dabei vor, wie unwürdig, wenn er überschlägt, wie gescheute Leute und Helden gequint, gerast, verzweifelt, taub, toll und blind gewesen, um was — um einen Schatten! Ich sage Dir, nicht Pest und Krieg, sondern die Liebe ist der Menschheit Erbsünde, es ist ihr arger Fluch: beständig, mit Aufwand der besten Jugendkraft, nach etwas jagen zu müssen, das, wenn man es hat, ein Nichts ist. Und das hört niemals auf. Es wird keiner um ein Haarbreit klüger durch die Erfahrung seiner Väter und Großväter, nicht einmal durch seine eigene. Die ganze Geschichte ist umsonst und jeder muß wieder von vorn anfangen. Tröste Dich darum, Du hast mir nichts verrathen, was ich nicht schon wissen mußte."

„Dann thut es mir leid, daß ich Dich damit gelangweilt habe."

„Es hat jeder seine Portion Langeweile in der Welt zu tragen, und es ist die erste Freundespflicht, dem Freunde etwas von tragen helfen."

„Um alles, was ich habe, verkaufte ich doch nicht die Erinnerung."

„Wer gesteht gern ein, daß er ein Thor war. Du

hast auch recht, man muß geliebt haben um darüber weg zu kommen. Besser früh, als daß es spät nachkommt. Und es war doch ein Vergnügen dabei, wenn auch nur wie beim Rausch."

„Nur daß ich nach einem Rausch mich ärgere."

„So war's ein Schein."

Warum freut's mich in der Seele, wenn die Sonne scheint, und ich ärgere mich nachher doch nicht darüber, wenn's wieder grau ist; das angenehme Bild bleibt vor der Seele!

„Ich will vom Rosenroth der Liebe nichts schlimmeres sagen, als von allem was uns bewegt, begeistert, tägliches Futter für den Geist, daß er nicht untergeht, wie Essen und Trinken für den Leib. Man fristet seine Existenz und damit holla. Ueberall viel Streben, viel Arbeit, viel Geschrei, und der Grund ist — ein Nichts . . .

Stephan schwieg. Es mahnte ihn an Kämpfe, die er selbst durchfochten, und er fragte sich nach dem, was er gewonnen? Der Wind rauschte wieder in den Kiefern draussen —

„Das Vaterland ist doch etwas!"

Der Chevalier lächelte wehmüthig: „Wieder das! Ich wurde auf einem Schiff geboren, mein Vater war ein Franzose, ein jüngster Sohn, der kaum sein Geburtsland gesehen, meine Mutter eine Amerikanerin. Mein Vater starb auf dem Wege nach Petersburg, um ein Russe zu werden, meine Mutter folgte ihm, nämlich in das Vaterland jenseits. Mich warf das launen-

hafte Glück nach Potsdam. Aus dem Waisenhause kam ich in das Kadettenhaus. Ein englischer Onkel von Mutterseite, der sich aus brittischem Spleen gegen seine Descendenten meiner erinnerte, ließ mich in Genf erziehen, und als ich erzogen war, ich weiß nicht ob als Franzos, Amerikaner, Russe, Engländer, Brandenburger oder Schweizer, trat ich ins preußische Militair. Was bin ich nun, sage mir, was ist mein Vaterland?"

„Friedrich!"

„Und was ist Friedrich selbst?"

„Ein großer Mann."

„Aber eine unbekannte Größe, aus der man noch nicht die Wurzel gezogen hat."

„Stand je ein Stern so klar am Horizont?"

„Und wie wird er untergehen? Was ist denn Gewisses in ihm? O ja, ich stürme mit, wenn er „Vorwärts!" ruft, ich trinke mit auf seine Gesundheit, ich jubilire mit den Jubelnden, und es ist doch auch nur ein Rausch, nur ein Sonnenschein. Ist er glücklich? Nach den Sonnentagen von Mollwitz und Hohenfriedberg war er's vielleicht, wo die Welt zu des jungen Gottes Füßen lag, sein Degen der Schlüssel war zu Ruhm und Macht. Kennst Du in dem verdrießlichen Mann, dem nichts mehr Vergnügen macht, den siegestrunkenen Jüngling wieder; wo sind die Phantasieträume, die Wolken von Morgenroth, auf denen er sich schaukelte? Was hat er gewonnen? Schlesien und dafür Haß und Neid der halben Welt. Frieden? Mit Niemand, als die von ihm noch was erwarten. Vertrauen?

Hm, hm! Bewunderung? Nun ja, ich bewundere ihn. Ich werde nicht von ihm lassen, weil ich eben, weil mir Alle nichts sind ohne ihn. Ja ich bewundere ihn, die Bewunderung wird auch zuweilen warm, aber davon eß ich nicht, trink ich nicht, athm' ich nicht. Was ist der Nahr= und Lebensstoff darin? Und wenn man mir sechs Bretter zusammen schlägt und eine Grube gräbt, was nehm ich von Friedrich mit?"

„Undankbarer! hast Du nicht von ihm so lange gezehrt? Wird der Bauer im Tode auf die Ernten schmähen, die ihm sein Brod lieferten, weil er nichts davon mit hinübernimmt? Wir leben, mein' ich, von unsern Stimmungen. Sie sind wandelbar, vergänglich, aber unser ist die Schuld, wenn wir sie nicht genossen. Wir haben geschwärmt, geglüht, unser Geist erhob sich in die Wolken, wir waren selig. Ist das nichts? Zähle die begeisterten Momente, die seligen Augenblicke zusammen; giebt es keine Summa von schönen Gefühlen, von großen Gesinnungen, von berauschenden Gedanken, würdig gelebt zu haben!"

„Es liegt nur Alles hinter uns."

„Nun aber das im Rücken, und man kann, mein' ich, mit etwas Sicherheit vorausgehen. Unser Erbfehler ist schlechte Wirthschaft, wir zehren zu früh auf, was den Geist befriedigen konnte, wir nippen den Champagnerschaum und erklären das andere für schaal!"

„Dafür sind wir Soldaten. Wir sollen nicht sparen, wo wir nicht wissen, ob wir morgen noch genießen können. Wer addirt auf dem Todtenbette? War das

ganze

ganze Leben, Glück und Unglück, nur aus Stimmungen zusammengesetzt, so ist die eine Stimmung, in der wir abfahren, doch ein ganzes Leben werth. Wer präparirt sich die? Wer bürgt mir dafür? Doch laß die Fazen sein. Grüß Deinen Bruder, wenn Du ihn siehst."

„Wunderlicher Mensch. Was soll Gottlieb grade zu Deinen trüben Gedanken?"

„Der arme Schelm hat auch ein Leben geführt, das sich der Mühe, geboren zu werden, nicht lohnte. Stand es in den Sternen geschrieben, hat's eine Zigeunerin ihm vorausgesagt? Bewahre, er ist nicht schlimmer, nicht besser dran, als wir Alle. Völlig gleich, wie man lebt, man lebt immer gut genug für diese beste Welt. Man füllt seinen Platz, spielt mit, tritt oder wird getreten und wird zum selben Moder, ob man den Tag vertrunken hat, oder im Plato speculirt, in der Spinnstube Wolle gezupft oder auf dem Throne Welteroberungspläne geschmiedet, ob man rückwärts gegangen oder vorwärts, und endlich gestorben wie ein Heiliger am Marterpfahl oder auf dem Rabensteine. Koth, der unter Deiner Fußsohle klebt, Staub den der Wind verweht. Gute Nacht, Stephan."

Stephan sah ihm die Ueberwindung an, mit welcher er sich auf das Strohlager warf, den Kopf abgewendet von dem Schläfer neben ihm auf der Ofenbank. Er strengte seine Ueberredungskraft vergebens an. Er wollte ihn nicht begleiten, er wollte hier in diesem Winkel, an dieser Bank, unter diesem Balken schlafen.

„Gesteh es, Dich schauderte, wie Dich der Mensch ansah. Du hast eine böse Vorstellung dabei.“

„Und wenn ich's Dir gestände, glaubst Du ich fürchte, er wird über Nacht sich von der Bank herunterwälzen und mich erwürgen?“

„Er nicht, aber Deine Träume!“

„Die sind noch nichtiger als die Wahrheit. Was ist der Schatten von einem Nichts?“

„Ich will mich neben Dich legen.“

„Ich bin mir noch selbst genug vor Gespenstern.“

„Jaques nimm Vernunft an.“

„Siehst Du nicht, daß ich sie mit beiden Händen fasse. Absolut nicht. Puste die Lampe aus und geh.“

Stephan reichte ihm die Hand: „Auf Wiedersehn morgen!“ Die Hand war heiß, der Puls ging heftig, es dünkte ihm wie im Fieber. Aber ungeduldig, wie mit letzter Anstrengung, wies der Chevalier den zaudernden Kameraden fort. Er löschte das Licht aus und ging.

Die Sterne flimmerten blendend am ganz reinen Octoberhimmel. Es war kalt. Brunos Schnarchen leitete ihn in die Scheune, wo sein Lager bereitet war. Aber er erwehrte sich auch in dem doppelt umwickelten Mantel nicht der Kälte, welche mit der Zugluft durch die schlecht verwahrten Wände drang. Seine Gedanken erhielten ihn zwischen Schlaf und Wachen, um doppelt den Frost zu empfinden. Endlich sprang er auf; er suchte nach einem geschützten Ort und sah die Leiter am Heuboden angelehnt. Mit wenigen Tritten war er oben, er mußte aber halb im Schlaf gestiegen sein, denn

als er sich hineinschwang, stieß er die Leiter um, und hätte sich den Rückweg abgeschnitten, wenn er hier nicht gefunden, was er erwartet. Allein der Boden lag voll frisch duftendem Heu, und während er sich in der dichtesten Masse begrub, kümmerte er sich nicht um den Sprung, der ihm schlimmsten Falls am Morgen bevorstand.

Die Natur forderte ihr lang bestrittenes Recht. Sein letzter Gedanke war ein Vorwurf. Eugenie stand mit aufgehobenem Finger vor ihm, drohend, daß er einem Unwürdigen ihre zartesten Geheimnisse mitgetheilt. Er entgegnete, der Chevalier habe auch vor ihm keine Geheimnisse gehabt. Die Gräfin sah ihn nur ernster an. Er betheuerte, Jacques werde verschwiegen sein, sie schüttelte den Kopf. Der Angstschweiß stand auf seiner Stirn, seine Wangen färbte glühende Schaamröthe, eine Thräne stahl sich aus seinen fest zugedrückten Augen, er preßte die Hand und zeigte auf den Säbel an seiner Seite: er werde ihn schweigen machen. Da entschwand die Erscheinung; nur noch einmal drehte sich der Kopf um, er wußte nicht, ob der düstre Ernst in ihrem schwarzen Auge Mißbilligung oder Zustimmung war. Er erwachte von der Anstrengung und fand sich tief unter dem Heu, wie ein von Lawinen Begrabener versunken. Doch fühlte er sich so matt vom ängstlichen Traum oder der Tagesarbeit, daß er keine Kraft verspürt hätte zum Herausarbeiten, wäre ihm auch nicht die warme gesicherte Lage so behaglich gewesen. Noch traten ihm undeutliche Traumbilder vor die Sinne,

Trompeten schmetterten und riefen, Schwadronenhufschlag und Schlachtgeschrei, alles kraus und bunt, doch vermochte ihn nichts aus seinem tiefen Schlafe zu wecken.

Es mochte schon spät sein, als er die Augen aufschlug und die Besinnung zurückrief, wo er sei? Geweckt hatte ihn Niemand, auch war es ringsum still, die Sonne schien durch die enge Dachluke. Er arbeitete sich aus den Heumassen auf, weniger frisch als er gehofft. Erst die umgestürzte Leiter brachte ihm, was vorgefallen, in Erinnerung. Er rief nach Bruno, keine Antwort kam. Es sah unordentlich, zerstört auf dem Hofe aus. Ihn überraschte unangenehm der Gedanke, daß sie ohne ihn fortgeritten wären. Als auf sein wiederholtes Rufen Niemand erschien, schickte er sich zum Sprunge an, der, nachdem eine Portion Heu vorausgeworfen, ohne Fährlichkeit abging.

Auch jetzt zeigte sich auf dem Hofe kein lebendes Wesen. Er trat in die Scheune, Bruno war fort. Er wollte die Stallthür aufreißen, sie war offen und die Pferde verschwunden. Es zückte eine Angst heiß ihm durchs Gehirn; wir zaudern gern auf dem Wege, der uns zu einer entsetzlichen Gewißheit führt. Er stand still in dem Thorwege des öden Gehöfts und ließ, die Hand am Säbelgriff, das Auge hinausschweifen. Es begegnete nichts als der monotonen Kiefereinsamkeit die kein Kriegesruf, kein Sturmwind aufstört. Die Sonne stäubte in schrägen Strahlen durch die Nadel-

kronen und glänzte auf dem hellen Sande. Verspätete Zugvögel zwitscherten auf den Aesten.

Er wandte sich um, die Fenster der Hütte waren zerschlagen, die Thür, erbrochen, lag über der Schwelle. Den Säbel ziehend, trat er an das Fenster und übersah das Bild der Zerstörung, so weit die im Zugwind umherfliegenden Federn aus den aufgeschlitzten Betten es vergönnten. Die Kacheln des Ofens waren eingeschlagen, der Tisch umgestürzt, die Geräthschaften lagen in Scherben umher, alles Spuren übermüthiger Zerstörungslust. Nichts Lebendes im Zimmer als der alte Kater, dessen Feueraugen vom Gesimms herabglühten. Sie waren auf etwas Todtes gerichtet, ein blutender Leichnam, halb seiner Kleider beraubt, lag über der umgestürzten Bank. Ein klaffender Hieb über die Stirn war das Siegel, das keine sterbliche Hand wieder löst, das Siegel des Todes.

Warum steigen wir theilnamlos über hunderte von Leichen nach einer Schlacht, und warum durchbebt uns der blutende Anblick des Einen, der getroffen daliegt von demselben Eisen wie die Aehren des Schlachtfeldes gemäht? Er hat das Leben so lieb gehabt wie die tausend Brüder, die Wunde hat ihn eben so geschmerzt; er hat eben so gedürstet. Eine stolze Wehmuth hebt dort die Brust, hier durchschüttert uns Grauen und Entsetzen! Was stand unser Held, der nie gezittert, wenn er über Leichenberge stürmte, zitternd da, und verbarg das Gesicht in seinen Händen? Es war sein

Freund. Hätte eine Kugel ihn an seiner Seite niedergerissen, er würde ihm die Hand gedrückt haben, eine Thräne hätte sich vielleicht durch die Wimpern gedrückt, aber der Ehrentod hätte alles anders gemacht als es war. Aber der Chevalier war nicht im Schlaf ehrlos erwürgt worden, wie er dalag zeigte, daß er sich verzweiflungsvoll vertheidigt, ein bärtiger Sarmate, dessen Leiche er jetzt im Winkel entdeckte, sprach für seinen letzten Todesmuth, die Kinder, die später aus ihrem Versteck zum Vorschein kamen, bestätigten es. Er war mit ihm unzufrieden gewesen, er gestand sich einen Augenblick — es war nicht ganz Schlaf — seinen Tod gewünscht zu haben! uud wie konnte er ihn doch jetzt so fürchterlich ergreifen, daß die Brust bebte, der Kopf zersprang, die Augen dunkel wurden, der Boden unter ihm wankte.

Einige Minuten saß er, vom Gefühl übermannt, auf der Bank. Es war etwas in der Zerstörung nicht zerstört — die hölzerne Wanduhr. Sie tickte wie am Abend vorher, wie vorm Kriege, wie vor fünfzig Jahren. Sie war eben so ruhig gegangen, als sie sich hier mordeten, wie jetzt, wo der Einsame vor seinem eigenen Athemzuge erschrak. Der Todte konnte ja wieder aufleben. Die Zeit ist ein gefühlloser Zuschauer. Der Todte wurde nicht lebendig, aber die aufsteigende Sonne drang tiefer in das Zimmer, eine Hirtenpfeife aus weiter Ferne weckte ihn. Da lag die Patrontasche des Kameraden, wohl das einzige, was die plündernden Kosacken zurückgelassen, und der Namenszug Fridericus

Rex darauf, glänzte ihm im Sonnenstrahl entgegen. Er sprang auf, er schüttelte die Träume, das gräßliche Bild ab, drückte dem Todten die Hand: „Vergieb mir, der König ruft!“ Mit zwei Knaben war auch die arme gute Frau herbeigekommen. Sie rang nicht die Hände und wünschte sich nicht verzweiflungsvoll den Tod, die Durchzüge hatten sie an Auftritte der Art gewöhnt. Ihr Mann war nicht getödtet, nur von den Plünderern als Führer mitgeschleppt. Den Burschen hatten sie als Gefangenen, die Pferde als Beute mitgenommen. „Aber der Herr Officier hatte zu grausam um sich geschlagen.“

Auskunft über den Richtweg nach Buchholz war das einzige, was Stephan von der Frau verlangte, er drückte ihr ein Paar Goldstücke in die Hand, daß sie für den Todten sorge, und eilte in der bezeichneten Richtung fort.

Viertes Kapitel.

Tottleben.

Der geflügelte Pegasus ist das einzige Pferd, welches in Carriere durch den Storkowschen Kreis setzen kann; auch ein arabischer Renner, doch an Sand gewöhnt, wird hier müde. Ein mit seiner Armatur belasteter Reiter, der sein Roß verloren hat, schlägt sich daher, wenn auch inneres Feuer ihn brennt, nur äußerst langsam durch die Wüsten, Haiden und um die langen Seen. Doch sind diese wie sie klar und blau daliegen zwischen verbrannten Höhen und den saftlos traurigen Kieferwäldern Erquickung für Auge und Brust. Es sind die Augen der Landschaft, die von einer Seele sprechen. Was heut wohlgefällig die farblose Monotonie einer Reise durch diesen Theil der Mark Brandenburg unterbricht, die rothen Dächer von frisch gebrannten Ziegeln suchte man damals umsonst. Braunes Stroh und Schilf deckte, vom Sturm geworfen und gebogen, die

Lehmwände der wendisch=deutschen Dörfer. Der lange Krieg hatte auch die Baulust der wohlhabendern Besitzer gehemmt, und die Ruinen, die er niedergeworfen, trugen wohl den Stempel der Verwüstung, aber keine, die das Gemüth erhebt und das Auge erfreut. Ueberhaupt begegnet dieses selten steinernen Gebäuden; auch der Feudaladel des Mittelalters baute seine Raubnester von Lehm und Balken. Sie sind meist spurlos vergangen. Die wenigen erhaltenen Rittersitze und adeligen Schlösser gehören einer Vorzeit an, die schon den Sinn verloren für die einfach rohe Größe der alten Burgen, und im schlecht verbundenen Streben nach Nützlichkeit und Zierrath noch den Geschmack nicht gefunden hat.

Es sind Träume, welche die Mark in grauer Vorzeit mit dunkeln Laubwäldern und duftiger Wiesenflur schmücken. Diese weiten Küstenstriche sind und waren nichts als eine Sandanschwemmung, welcher erst rastlose Betriebsamkeit den wohnlichen Charakter verliehen hat. Die Sitze der alten Wenden sprechen zu deutlich dafür. Wie die Bieber baute sich dies emsige Völkchen in Koth und Wasser an. Sie suchten in der großen Sandwüste nach den feuchten Stellen, nach morastigen Oasen und scheuten nicht den Kampf mit dem unsichern Boden, um fruchtbares Gartenland um ihre Hütten zu gewinnen oder am Fischfang einen Nahrungszweig, wenn der undankbare Boden ihnen diesen versagte. So entstand Berlin mitten in den Sumpfinseln der Spree auf Pfählen — das alte Köln — so Brandenburg, Havelberg. Auch die nicht an Flüssen gelegenen Städte

der Mark und Niederlausitz sind meist mitten an entwässerten Sümpfen und an der Stelle ausgetrockneter Seen erbaut, was zum Theil selbst ihr Name andeutet. Während die Deutschen gern hoch bauten, umrauscht von freier Luft, siedelten sich die Slaven lieber in feuchten Niederungen oder am Strande an. So treffen wir mitten in der traurigsten Landschaft auf anmuthig gelegene von Wiesengrün und Laubholz umgrünte Städte und Marktflecken.

Einen Anblick der Art bot unserm Freunde nach einer doppelt traurigen Wanderung durch die Luckauer Haide das Städtchen Wendisch-Buchholz. Wo ein bescheidenes Flüßchen dieser dürren Gränzgegenden, einige tiefe Wiesen bewässert, hat sich der kleine Flecken angeschichtet an seine Krümmungen. Seine Lage erscheint nach einer Wanderung durch die Kieferhaide nicht unmalerisch. Doch hatte Stephan so wenig Auge dafür, als er aufgelegt war, die dürftige Bauart dieser ersten Brandenburgischen Stadt mit der reichsstädtisch behaglichern an den sächsischen Oertern, die er eben verließ, zu vergleichen. Er sah nicht auf die Lehmhäuser und die überhängenden unmassiven Wände, nicht auf den Schmutz und den äußern Stempel der Armuth, was ihn erfreute war, daß er sie von feindlichen Truppen unbesetzt fand. Die Kosacken hatten sich mit einer geringen Brandschatzung abfinden lassen, und der Bürgermeister beeilte sich voll preußischem Patriotismus, dem Officier Vorspann zu verschaffen, ehe ein angemeldetes Detachement Oesterreicher einträfe. Auch tauschte Stephan hier seine

gefährliche Uniform mit dem Rock eines Landmanns, denn Niemand wollte ihm verbürgen, daß er damit Berlin erreiche. Wie er das Ehrenkleid ausgezogen und den schlichten Pachterrock anlegte, war ihm zu Muthe, als werde er erst wieder Bürger seines Vaterlandes. Der Bürgermeister drückte ihm die Hand: „Ihr König wird Sie auch in dem Rocke wieder kennen.“ Die Thränen standen dem wackeren Manne im Auge, und die Glückwünsche der Einwohner geleiteten unsern Freund. Er hatte nicht über eine Stunde in dem traurigen Städtchen verweilt, kein Mensch war ihm bekannt, und doch war es ihm in der einen Stunde so wohl und vertraut geworden, daß er dem Schuhflicker, der aus dem Fenster der letzten Hütte ihn grüßte, wie einem alten Freunde zunickte.

Von der Stellung der Feinde hatte er hier so wenig erfahren können, als von dem Stande der Dinge in Berlin. Buchholz liegt so abgesondert in seiner Oede, daß auch im Frieden die Nachrichten aus der Residenz nur spärlich hindringen. Die Zeitungen waren seit einer Woche ausgeblieben. In Königs Wusterhausen, des ersten Friedrich Wilhelm berühmtem Jagdschlosse, wußte man, daß Berlin belagert wurde; man hatte bei günstigem Winde den Kanonendonner gehört. Preußische Hülfscorps stürzten, so hieß es, von allen Seiten herbei, um des Königs theure Stadt zu retten; doch wären jetzt auch die Oestreicher unter den Generalen Lascy und Brentano den Russen zu Hülfe geeilt. Einige meinten, beide Völker hätten nicht übel Lust, sich zuvor

untereinander über ihren Antheil an der Beute zu schlagen.

Stephan glühte. Es war Unwillen und Lust, die beste Arzenei gegen den Schmerz vom Morgen. Das Bild des todten Freundes mit dem wehmüthigen Abschied, mit der düstern Ahnung, trat schon zurück, wenn er Meilenweit durch tiefen Sand sich fortarbeitete, er verschwand völlig, wenn das Bild von Berlin, mit seinen hohen Dächern, seinen stolzen Kuppeln und Thürmen wie eine Fata Morgana aus den Seen tauchte, an deren Strande sein Weg ihn vorüber führte. Er ging zu Fuß; ein Vorspannwagen wäre jetzt ein so verrätherisches Zeichen geworden wie seine Uniform. Von Gerüchten gescheucht, vom Instinkt geleitet, wich er aus, bald rechts, bald links. Er erkannte an den Fußstapfen im Sande die Oestreicher, war indeß nicht so glücklich, auch einem Pulk Kosacken ausweichen zu können, von denen er sich schnell entschlossen, mit verstelltem Widerstreben, zum Führer annehmen ließ. Auf einem ihrer kleinen raschen Sattelpferde eilte er, sicherer und schneller, seinem Ziele entgegen. Dem Preußen drohte das Schicksal, in der Mitte einer kriegerischen Horde durch die Thore seiner Vaterstadt einzuziehen. Nicht im stolzen ritterlichen Trabe, wie ein Rudel schnellfüßiger Raubthiere setzten sie im Fluge und doch fast kriechend am Boden über die Höhen und durch die Thäler. Von den Höhen von Streganz, vom Kolberg übersah er die weiten Seen um Blossin, und in

der Ferne die ersten Hügel, die dem Kinde Gebirge dünkten — die Müggelberge.

Immer lebhafter wurde es auf den Landstraßen. Artillerieparks, Bagagewagen, Getümmel von ab- und zusprengenden Streifpartheien, er hörte Gewehrfeuer, Kanonendonner. Hier jauchzte die rohe Lust der Sieger, hier überschlugen Officiere die Mittel und Wege, oder schon die Beute. Dort mußte er ein Zeuge der Mißhandlungen sein, die seine Landsleute trafen. Er mußte schweigen, wenn sein Blut sich empörte, die Hand sich ballte, er durfte nicht einmal ein Wort des Trostes zurufen.

Die Gegend hatte sich verwandelt. Der lockere Boden wurde fester, ein Rasenteppich breitete sich über den Sand aus, statt der Kiefernbüsche erhoben sich aus den feuchten Gründen weiße Birkenstämme. Durch diesen Birkenwald führe der meilenlange Weg bis Berlin, erfuhr er aus einem zufälligen Gespräch; er selbst durfte nicht fragen! „Auf den Seiten sind Moräste, rief ein Officier dem andern französisch zu, dahinter eine ausgebreitete Wiese. Es führt nur der eine Weg durch das Holz.“ —

„Es wäre doch verdammt,“ sagte ein anderer, vorübersprengend. Schon längst hatte Kleingewehrfeuer aus der Ferne geknallt, einige Kanonen brummten dazwischen. Die Kosacken spitzten, wie im Instinkte eins mit ihren Rennern, die Ohren. „Die Affaire wird ernsthaft; wer hätte das gedacht!“ rief ein Officier.

Das Getümmel vermehrte sich, der Staub wirbelte hoch auf, die Wagen fanden keinen Platz, die Pferde drängten sich, Trompetenstöße, Feldgeschrei, Wiehern der Pferde, Flüche, Commandoworte. Die Stockung dauerte nicht lange, plötzlich kam ein Gegenstoß, die vor ihnen machten Kehrt. „Die Preußen kommen!" rief es in so viel Sprachen, als zwischen Ural und Seine gesprochen werden. Die noch hielten wurden mit fortgerissen und mußten sich auf die hinter ihnen werfen. Der Weg war nicht breit, an den Seiten Sumpf und Wald, und die Trommeln wirbelten in ihrem Rücken. Prinz Eugen von Würtemberg, der Garnison mit seinem kleinen Corps zu Hülfe geeilt, hatte einen Ausfall gemacht und drängte Tottlebens Russen durch die Defileen der Köpnicker Haide bis in dieses Städtchen zurück. Stephans Herz schlug der wohlbekannten Fanfare, dem Wirbel der Trommel zu. O daß es so schwach herüber drang, daß kein Säbel an seiner Seite klirrte! Er hoffte jeden Augenblick, es würde sich hinter ihm lichten, die braunen Husaren würden pfeilschnell in die Kolonnen dringen, einhauen, die Kosacken versprengen, ihn befreien, er sah sich als Retter unter ihnen rückkehren. Vergebens. Das Waldecho hallte die preußischen und russischen Schüsse wieder, aber so weit er sich umsah, Kopf an Kopf, nur die Mützen und Hüte der Asiaten und Sarmaten, kein preußischer Federbusch.

Jetzt gewannen sie eine freie Stelle, die Kosacken, nie gewohnt im Trosse mitzuziehen, sprengten seitwärts ab. Er ersah den günstigen Augenblick, es ritt ihm

Niemand zur Seite. Er riß seinen Klepper rechts um und war schon funfzig Schritt in den Wald, eh es bemerkt wurde. Die Hallos hinter ihm spornten ihn an, Er setzte die Hacken in die Weichen des Pferdes: „Friedrich kommt! Friedrich kommt!" und das Pferd trug ihn bis an einen Wassergraben. Noch verließ ihn das Glück nicht und Friedrichs Name half. „Friedrich kommt!" war sein Sporn und seine Peitsche. Das Thier, an solche Hindernisse gewöhnt, trug seinen neuen Herrn leicht hinüber, ehe seine Verfolger das Ufer erreichten. „Nun zu, mein Thier, und Du sollst den Hafer aus goldner Krippe fressen!" Das Pferd gehorchte, so lange es konnte; aber der Fliehende hatte das Moor nicht beachtet, in das er es grade hinein gelenkt. Er wollte fliehen und das Thier Boden suchen. Er war noch nicht in der Mitte des Morastes, als es schon bis über die Knie im Wasser stehen blieb. Von hinten schallte ihm ein lautes Gelächter nach. Er schlug mit den Hacken in die Seiten, das Pferd blieb stehen; er beschwor, er flehte, das Thier rückte sich nicht. Jetzt pfiff ein Kosack, und das Thier spitzte die Ohren. Er pfiff zum zweiten Mal, und es machte Kehrt. Einige zehn pfiffen, die Pferde wiherten ihrem verlaufenen Kameraden zu, und keine Sporen und keine Stahlkette und kein Name Friedrich hätten es länger gehalten. Durch Dick und Dünn trabte das Thier zurück, seinem Reiter nicht einmal Zeit lassend abzuspringen. Mit einem Satze war es znrück über dem Graben, den zu passiren seine Verfolger sich nicht erst die Mühe gegeben und

wollte, als wäre nichts geschehen, wieder mittraben. Die Söhne des Urals schienen indeß nicht einer Meinung des Vergebens und Vergessens. Eine derbe Faust hatte ihn ergriffen und riß ihn von hinten herab. Im Moment blinkten drei Pikenspitzen auf den unsanft in den Sand gestreckten; doch das grinsende Gesicht eines Vierten, es mochte eine Art Officier sein, hielt sie zurück und kreischte ihnen etwas zu, was Stephan nicht verstand. Sie lachten, und statt der blanken Waffen griff man nach den Peitschen. Stephans Blut siedete, er wollte aufspringen, doch ein alter Kosack hielt ihm kaltblütig die Pike vor die Brust ihm mit der Spitze ums Gesicht kitzelnd: „Bis ruhig! Thut nix!“ Zähneknirschend riß er ein Terzerol aus der Brust und richtete es dem grinsenden Kalmuckengesicht entgegen, das ihn jetzt beinah berührte, indeß sein Eigner fest im Sattel, obgleich drei Viertel des Leibes überlagen, mit dem Kantschu ausholte.

Mochte er losdrücken, den Kosacken treffen oder nicht, sein Loos schien nun ein anderes zu werden. Friedrichs Botschaft schien bestimmt zu modern in einem Wassergraben, oder verscharrt zu liegen im Sande der Köpnicker Haide. Schnalzend, halb Erstaunen, halb Lust, fuhren die rohen Natursöhne zurück und schwenkten die Piken um ihn, wie einem gehetzten Wilde das Garaus zu geben, als in dem rechten Augenblick ein Trupp Officiere heran sprengte. Ein Halt! einige Flüche und Stöße trieben die allzuheftigen Executoren aus einander. Der Vornehmste unter den Officieren fragte nach

der

der Ursach des Auftritts. Man rapportirte. Das Terzerol war noch in der Hand unseres Freundes, der sich jetzt halb erhoben. Ein Wink des Anführers hieß ihn ganz aufstehen. Mit einem scharfen Blick hatte der General ihn gemustert. Auf deutsch rief er ihm zu:

„Kein Bauer?"

„Ich bin ein Preuße."

„Woher?"

„Aus Wasserburg."

„Wohin?"

„Nach Berlin. Man griff mich auf, um Führer zu werden."

„Wozu die Waffe?"

„Man wollte mich —" Stephan sprach das Wort nicht aus, aber ein wüthender Blick, die bebende Miene vollendete die Rede und die Peitschen in den Kosakenhänden bestätigten sie. Des Generals Blicke verweilten einige Secunden auf der trotzigen Gestalt.

„Doch warum führen Sie Waffen?"

„Es sind Kriegszeiten, Herr General."

„Ihre Geschäfte in Berlin sind dringend?

„Dem Besitzer kann jede Minute in solcher Zeit unersetzlichen Verlust bringen."

Ueber des Generals Augen stand eine Anweisung an den Gefangenen, daß er mehr gehört, als er Antwort erhalten, und daß es ihm leid wäre, seine Pflicht thun zu müssen. Er beorderte die Officiere, diesen Besitzer aus Wasserburg in sichern Verhaft zu bringen. „Bis Berlins Schicksal sich entschieden, wird Ihr drin-

gendes Geschäft Aufschub leiden müssen," sagte er achselzuckend. Er sprengte davon, nachdem er ein Wort von Wiedersehen fallen lassen.

Die unerwartet gnädige Verwendung des Russischen Generals rettete Stephan aus einer doppelten Gefahr, und doch fühlte er sich unsäglich unglücklich in der Köpnicker Wachtstube, wohin man ihn gebracht, zwar nicht wie so viele andre Unglückliche, an den Schweif eines Kosakenpferdes gebunden, doch nicht viel besser als einen eingefangenen Verbrecher. Man bewachte ihn streng, aber bekümmerte sich nicht viel um ihn. Er litt am Nöthigsten Mangel, Niemand war um ihn, der ihn verstand, er konnte nicht einmal erfahren, wer der General gewesen, der auf diese Weise für ihn gesorgt. Er mochte ihn längst vergessen haben; daran lag auch nicht viel. Und hätte er ihn auf Rosen gebettet, die Rosen wären zur Folter geworden, so lange er nicht die Erlaubniß erhielt, nach Berlin zu gehen. Ein Feuerbrand war in ihm, Friedrichs Wort, und es konnte nicht heraus, nicht leuchten, brennen, es zehrte an seinen Eingeweiden. Konnte er es nicht den Wolken zuschreien, die nach der Stadt zogen, nicht an die Flügel der Brummfliege binden, die um ihn summte? Hingestreckt am feuchten Boden, das Gesicht in den Armen, durchzuckte ihn jeder Kanonenschuß. Das wilde Hallo, der Jubel der Kalmucken am Wachtfeuer sprach von Siegen. Es verging eine Nacht, ein Tag, vielleicht noch mehr, er hätte Wochen herausgezählt und es war vielleicht schon geschehen, was ein Wort ändern konnte. Die

Eilboten sprengten hin und her über den gepflasterten Hof, es gab Streit, Zwistigkeiten, er hörte zuweilen die östreichische Mundart, man klagte über die Russen. Ein Franzose rief mit dem unbesonnenen Leichtsinn, den man den Diplomaten dieser Nation vorwirft, laut zu einem andern: Die Russischen Starrköpfe wollen nicht. Friedrichs Name steckt ihnen in den Hosen, oder Friedrichs Geld in der Tasche." Also war Berlin noch nicht genommen; die Hoffnung ließ ihn eine unerträgliche Lage ertragen.

Unerwartet trat ein Officier in die Wachtstube, ihn in eines der obern Schloßzimmer zu führen, welches zu seinem besondern Gefängnis bestimmt schien. Welcher Veranlassung er dies verdanke, war nicht herauszubringen, da der Officier weder Deutsch noch Französisch verstand. Man hatte ihn also doch nicht vergessen.

Er erhielt Wein und Speisen, die nur aus der Küche der Generalität kommen konnten; eine Matratze, und mehr Bequemlichkeit, als worauf Kriegsgefangene Anspruch machen dürfen, war zu seinem Dienst. Doch ließ sich Niemand sehen. Das Fenster war nicht vergittert und er hatte die freie weite Aussicht über den breiten, schönen Spreestrom.

Er maas die Höhe, er berechnete die Hülfsmittel: zusammenzubindende Tücher, Stricke, Möbelüberzüge, um sich herunter zu lassen. Vor zehn Jahren hatte er sein Meisterstück in der Schwimmkunst abgelegt, und die breite Spree war ein Bach gegen die Donau bei Semlin. Aber die Tiefe war zu beträchtlich, und wenn

er selbst seine Kleider zu Hülfe nahm, hätte das Seil doch kaum zur Hälfte gereicht. Er warf sich auf die Matratze, er sprang wieder auf, ein Gedanke durchzuckte ihn: Warum hatte er nicht in der Wachtstube, auf dem Hofe, wo Tausende von Zuhörern waren, sein Geheimniß ausgeschrieen. Es waren gewiß gute Patrioten, vielleicht Lauscher für die Berliner Garnison darunter. Man hätte ihn wohl auf der Stelle niedergestoßen, so starb er den Tod eines Märtyrers. Hätte auch keine Zunge das inhaltschwere Wort nach Berlin getragen, doch erschreckte es vielleicht die Feinde, sie zauderten, sie zogen sich zurück. Blieb ihm nicht noch immer diese Auskunft? Sein Herz schlug vor Lust, es schlug gegen seine Brieftasche. Er riß sie heraus, wie ungläubig, daß er sie noch besitze. Wie kam das? Betrachtete man ihn wie einen Gefangenen, wie einen Spion, warum hatte man ihm nicht Alles genommen, warum ihn nicht durchsucht, warum behandelte man ihn mit der seltsamen Auszeichnung? Er war unter Russen!

Sollte er die Papiere zerreißen? — Wer hatte es ihm erlaubt mit Friedrichs Geheimniß nach eigenem Gutdünken zu schalten? Schwere Tritte hallten die Treppe herauf. Er preßte das Portefeuille in der Hand zusammen. Und was konnte ihm der König thun? Ihn vor ein Kriegsgericht stellen, ihn cassiren, ihn füsiliren lassen. Ja, der König that es, auch wenn die eigenmächtige That Berlin rettete. Ja Friedrich ließ ihn erschießen! Es stand ihm klar vor der Seele. Aber konnte er nicht sterben mit dem stolzen Bewußtsein, dem

größten Manne seiner Zeit einen Dienst gegen seinen Willen geleistet zu haben. Ein spätes, mächtigeres, ein heiligeres Gericht, als das nach dem Buchstaben urtheilt, die allgemeine Stimme, die Geschichte, nannte ihn dann unter den unsterblichen Helden des unsterblichen Krieges. Es müssen Zeiten kommen, fühlte er, wo der Eigenwille nicht mehr unauflöslich durch das geschriebene Wort gebunden ist, wo ein Geist in die Subordination fährt, der Soldat ein Mensch ist, der Officier urtheilen darf, und nur für den Erfolg steht.

Es war draußen wieder still geworden. Wie aber, wenn der Erfolg anders kam als er dachte, wenn die Nachricht von Friedrichs Ankunft den Angriff beschleunigt, Berlin gestürmt, die Königsstadt in Brand gesteckt, allen Gräueln einer Plünderung ausgesetzt wird? Wie, wenn die Feinde aus den Depeschen, Friedrichs Marschroute kennen lernen, ihm begegnen, einen Hinterhalt legen, ihn angreifen. Konnte er die Verantwortung tragen, wenn Friedrich durch seine Schuld überfallen, geschlagen, vielleicht vernichtet wurde!

Die Brieftasche war wieder unter der Weste versteckt, als die Thür aufging und eine Ordonanz ihn zum General Tottleben forderte. Es war derselbe General, der ihn aus den Händen der Kosaken gerettet, ein Mann mit einem gebildeten, wohlwollenden Gesichtsausdruck. Er ging im Zimmer mit einem Adjutanten auf und ab. Stephan konnte bemerken, daß er ihn während des Gesprächs fixirte. Als der Adjutant sich mit einem Auftrage, der ihm in Russischer Sprache

ertheilt worden, entfernte, begrüßte ihn der General mit der Hand und redete ihn in Französischer Sprache an:

„Sie sind Proprietair in Wasserburg?"

Stephan verneigte sich; er mochte nicht die Unwahrheit durch ein „Ja" bekräftigen.

„Der Schein sprach wider Sie," fuhr der General fort, „Ihre Haltung ließ einen Militair des Königs von Preußen vermuthen, und das setzte Sie der unangenehmen Behandlung meiner Leute aus. Es ist mir lieb, daß ich nun die Versicherung habe, daß Sie es nicht sind."

„Ew. Excellenz, jeder Preuße ist Soldat, sobald sein König ruft."

„Schon gut! Sie werden mir in Berlin Ihre Legitimations-Dokumente vorlegen. Ich bitte Sie zu vergessen, was Ihnen auf der Landstraße begegnete. Es ist im Kriege nicht zu vermeiden."

„Ew. Excellenz haben den Ruf eines menschenfreundlichen Generals."

„Der Feldherr darf nicht stets seinem Herzen folgen. Der Krieg ist noch ein rohes Handwerk, aber auch er wird edler werden. Meine erhabene Gebieterin die Kaiserin Elisabeth, führt nicht mit den Unterthanen des Königs Krieg. Es wird meine nächste Sorge sein, das traurige Loos der Armen zu mildern, die der Ehrgeiz Ihres Herrschers dem Verderben opfert."

„Euer Excellenz werden den Dank des Menschengeschlechts erndten; und die Achtung des erhabenen

Monarchen, den seine unversöhnlichen Feinde fälschlich des Ehrgeizes beschuldigen, wird Ihre Anstrengungen belohnen."

„Sie reden sehr warm für Ihren König."

„Fanden Euer Excellenz einen Preußen, der anders von ihm redete?"

„Sie sind kein geborner Preuße —"

Stephan blickte betroffen auf; er fühlte die Wangen glühn. „Excellenz, ich glaubte Ihnen gemeldet zu haben —"

Der Blick des Generals war unverändert, als er ihn unterbrach. „Lassen wir das; ich kann mich geirrt haben. Eine Verwechslung. Ich bedaure Ihr Land, wahrhaftig ich bedaure es. Ich lebte lange in Berlin, ich kenne, ich schätze die Cultur, die Wissenschaften, die Geselligkeit. Klagen Sie nicht darum?"

„Wir versparen uns die Klage und vertrauen auf unsern König."

„Ganz, mein Herr?"

„Er hat auch das kühnste Vertrauen bisher gerechtfertigt, ja übertroffen."

„Er hat zuweilen gesiegt, wo die Kurzsichtigkeit seiner Freunde und Feinde ihn verloren gab. Er ist ein großer Feldherr. Seinen Scharfblick leugnet Niemand. Doch ob er so weit reicht: Geist und Talent nicht bloß unter sich, auch neben sich zu würdigen?

„Seinen Generalen streitet auch der Feind ihre Tüchtigkeit nicht ab."

„Doch ließ sein Scharfblick einen Mann wie Lau-

don, sich entgehen, der ihm vor dem Kriege seine Dienste anbot. Es ist nicht das einzige Beispiel. Was erndtete Tauenzien für seine Vertheidigung Breslaus? „„Er hat sich erträglich vertheidigt,““ schrieb Friedrich. So erkennt er ein Meisterstück der Taktik und Strategie an! Wo ist da gerechte Würdigung und Vertrauen, indem er seinen Günstling Fouqué, der bei Landshut besten Falls nicht schlimmer handelte, als Fink bei Maxen, beweint, besingt und tröstet, indeß er den genialen Fink cassiren läßt? Fink versprach ein zweiter Türenne zu werden, und that nichts, als daß er buchstäblich den eigensinnigen Befehlen des Königs nachkam.“

Tottleben ging, indem er dies sprach, im Zimmer auf und ab.

„Und sollte das keinen Stolz gewähren, von einem solchen Mann verkannt zu sein?“ entgegnete Stephan.

„Es wäre eine seltene Art Stolz.“

„Von einem Geist, der geht und sieht wie wir, ertrüge man es vielleicht nicht, Herr General; ein so außerordentlicher, dessen Riesenschritte wir nicht messen, dessen Blick wir nicht folgen, sollte, wenn er uns unrecht thut, so wenig kränken können, als einer den wir verachten müssen.“

„Das ist ein armer Trost für den unglücklichen General Fink. Von dem bittern Gefühle lebt es sich schlecht, wenn man es herunterschluckt.“

„Soll er zum Feinde übergehn?“

„Prinz Eugen war der größte Feldherr seiner Zeit, und es hat nie ein vernünftiger Mensch ihm den Vor-

wurf gemacht, daß er zu den Kaiserlichen überging. Nur den Französischen König traf der Tadel, daß er ihn gehen ließ."

„Euer Excellenz, ich erlaube mir zu meinen, daß wenn General Fink der ausgezeichnete Mann ist, zu dem ihn die öffentliche Stimme macht, so lebt der große Friedrich, der ihn entwürdigte, so frisch und herrlich in seiner Brust, als der gnädige Friedrich, der ihn vorhin erhob und streichelte. Er tritt mit einem stolzen Bewußtsein vom Schauplatz seiner Thaten ab, daß er gekränkt wurde, von einem der so wenig kränken kann, als die unsterblichen Götter den staubgebornen Menschen. Er appellirt mit sicherm Vertrauen an die Nachwelt, die seinen Namen nennt, wenn sie mit schmerzlichem Lächeln anführt, daß ein Halbgott auch einmal ein Mensch war."

„Sie reden mit einer Begeisterung, als hätten Sie selbst von dem Undank und Mistrauen Ihres Heldenkönigs zu leiden gehabt."

„Ein jeder Preuße, Excellenz, lebt nur in und mit seinem Könige. Seine Gedanken sind bei dem Einzigen; jedes Wort aus seinem Munde ist uns theuer, was er anfaßt, wird zur Reliquie. Der Preuße denkt, er freut sich, er leidet mit ihm, er fühlt, daß er ohne ihn nichts ist, kein Wunder daher, wenn Alles, was ihn angeht und ihn umgiebt, mit unserm innersten Sein sich verschmilzt und eins wird."

Tottleben lächelte, indem er sich an das Schreibepult lehnte: „Wird diese Preußische Begeisterung aus-

dauern? — Doch sei es, mein junger Mann, sie überdauert den Krieg, denn hier findet sie auf jedem Schlachtfeld Nahrung, wird sie im Frieden dauern, wenn Friedrich, alt und grämlich, nicht mehr das Idol derer ist, welche eine Wiedergeburt der Welt von ihm erwarten, wenn sein Mistrauen mit den Jahren wächst und keine Hoffnung mehr die hellen, großen Augen des einsamen Greises belebt? — O halten Sie mich nicht für unempfindlich gegen den Zauber, den seine Nähe einflößt. Ich lebte auch an seinem Hofe in Potsdam, ich geizte auch nach einem Blick von ihm, und wenn sein Auge mich traf, ein verbindlich Wort meine Zunge löste, verschwand vor mir der graue Wintertag, es wurde hesperischer Himmel um mich, Sommer, es tanzte alles wie die Planeten um eine Sonne. Seine Unterhaltung riß hin, sein Witz sprudelte, die Dummen selbst bekamen kluge Gesichter, wenn er mit ihnen redete. Bei jeder Wendung stieß man mit dem Ellbogen an einen Philosophen und mit der Wissenschaft fanden die Künste hier einen Hof, wie er seit den Mediceärn nicht geglänzt. Der Himmel kam herab, oder die Erde erhob sich zum Himmel, so angenehm war es in diesem vergnügten, witzigen, glänzenden Kreise. — Aber mit jedem Jahre strahlte diese Sonne weniger Licht aus. Sein Blick wurde ernster, stierer, abgebrochener seine Rede, sein Witz bitterer. Selbst das Glück konnte ihn nicht jovial machen, sein Mistrauen verletzte und sein Eigensinn war unerträglich. Lassen Sie ihn siegreich aus diesem Kriege hervorgehn, lassen Sie ihn um zehn Jahr

älter werden, es kommt eine Zeit, wo er die um ihn sind, nicht mehr für werth hält, eine witzige Bemerkung aus seinem Munde zu hören. Wenn er dann, mit sauren Blicken, vom Podagra geplagt, auf seine Krücke gestützt, in dem stummen, ehrfurchtsvollen Kreise wie ein Gespenst aus einer andern Welt umhergehn wird, wenn auch sein Günstling, wenn sein Lieblingshund und seine Flöte ihm kein Lächeln mehr entlocken, wenn der muntere Scherz verschüchtert schweigt und es in Potsdam stumm wie im Grabe aus Scheu vor dem alten verdrießlichen Könige, und die monotone Glockenuhr dort die einzige Musik sein wird, dann wollen wir weiter sprechen, mein junger Freund, ob Ihre Begeisterung noch Stich hält."

„Was soll das?" fragte sich Stephan betroffen, und richtete sein Auge auf den General der Kaiserin von Rußland, der hier nicht als Feind, nicht als General gesprochen, der einem ihm völlig Fremden Ansichten offenbarte, die nur aus eigener tiefer Bewegung hervorgehen konnten.

Tottleben fuhr ruhiger, mit einem freundlichen Blicke, fort: „Sie dürfen sich über mein Zutrauen nicht wundern, ich habe offene Gesichter gern und lese lieber darin als in besiegelten Documenten. Ihres spricht Wahrheit."

Stephan fühlte aufs neue eine glühende Röthe in den Wangen.

„Bei allem Witz an Friedrichs Hofe, mein junger Freund, Gesichter der Art vermißte man. Sie bekamen

alle einen Zuschnitt nach Friedrichs eigenem, Nase und Kinn wurden spitz, selten das Vollmondsgesicht eines Lebemanns, an dem sich ausruhen ließ vor den scharfen Zügen und Blicken. Sie wollten insgesammt klug aussehen, was nicht Jedem wohlsteht, der es nicht ist. Etwas wohlbehagliches, zum Herzen sprechendes, ein Gesicht, das Brief und Siegel an der Stirn trägt und dem man getrost darauf die Hand reicht, suchten Sie vergebens. Ein Auge wie Friedrichs und ein solches Auge verstanden sich nicht, wenn sie sich begegneten."

Stephan erinnerte sich dunkel, daß man ihm auch Tottlebens Namen unter denen genannt, welche sich um die Gunst des großen Königs bemüht. Seine Freunde und Gönner suchten ihn wohl zu trösten, indem sie ihm Leidensgefährten aufzählten. Er mochte sich irren; doch ein wehmüthiger Zug um das freundliche Gesicht des Generals schien seine Vermuthung zu bestätigen.

„Den trüben Schatten, den Euer Excellenz auf meines Königs majestätisches Bild werfen, unterstehe ich mich nicht wegzublenden, dazu gehört ein Licht wie seines. Doch welcher Thor möchte die Sonne schmähen, weil sie einmal im Jahr sich verfinstert. Den irrenden Ritter aus der Fremde mag dies abschrecken. Er hat Recht zu wählen. Dem Unterthanen giebt es keines an seinem Könige zu zweifeln."

Der General schien nicht unzufrieden mit der Antwort: „Ja wer Unterthan ist!" Er suchte unter seinen Papieren, indem er fortfuhr: „Seine Soldaten sind zu

drei Viertel Gepreßte aus der Fremde, seine Officiere zur Hälfte Abentheurer. Sie hält nichts an ihn als das Band der Ehre. Seltsam, ich habe hier einen Auftrag an einen derselben. Ein merkwürdiges Vertrauen. Sie brauchen sich daher über meines zu Ihnen nicht zu wundern."

Stephan horchte, während Tottleben in einem Briefe las: „Ein besorgter Vater bindet mir das Schicksal seines Sohnes auf die Seele. Der junge Mann ließ sich im jugendlichen Enthusiasmus verleiten, die Fahnen seiner Kaiserin zu verlassen und zum Könige von Preußen überzugehen. Der Vater, höchst unwillig darüber, hat jetzt erfahren, daß der junge Officier sich zu einem Unternehmen hergegeben, welches einen schmählichen Ausgang haben kann. —"

„Wo ist der Vater?" unterbrach Stephan unbesonnen den General.

Tottleben erwiederte: „Ich kann seinen Aufenthalt nicht verrathen, indem der Brief selbst ohne Ortsangabe und Datum ist. Doch darf ich vermuthen, daß wir den unstäten Mann in Berlin selbst finden werden. Wenigstens ist er, wenn wir einrücken, dort gesichert, da er, als Preußens Feind, sich nirgends wohl befindet, wo noch Friedrichs Adler wehen. Es ist mir übrigens lieb, meinem alten Freunde einen Auftrag zurück zu geben, der den Russischen General in einige Verlegenheit setzte. Sie kennen vielleicht die betreffende Person, einen Lieutenant Stephan von den schwarzen Husaren. —"

„Den Pflegesohn des Marquis von Cabanis?" fragte mit pochendem Herzen Stephan.

„Denselben. Wenn der Zufall Sie zusammen führte, warnen Sie ihn vor mir. Bei Gott, wenn man ihn mir nennt, muß ich ihn arretiren und, einer doppelten Pflicht gehorchend, den Oestreichern ausliefern."

„Man sagte mir, Herr General, man habe ihm nachträglich einen Abschied bewilligt, auf den er ein Recht hatte."

„Wenn ich aber, mein Herr, zwar nicht officielle Beweise, doch Anzeigen habe, daß er als Preußischer Spion sich durch das verbündete Heer schleicht, wenn er mit geheimen Aufträgen des Königs nach Berlin eilt, einen Coup, den glücklichsten in diesem Kriege für die alliirten Mächte, zu hindern, so werden Sie selbst einsehen, wenn gleich nicht Militär, daß er gefährlich ist und nach welchen Gesetzen man über ihn richten muß, wenn man seiner habhaft wird. Ich preise meinen Schöpfer, daß ich kein officielles Signalement besitze, um, wenn der Zufall ihn mir in die Hände spielte, ihn nicht zu erkennen, denn ich versichere Sie, es wäre meine traurige Pflicht, den Sohn meines Freundes einem gewissen Verderben zu übergeben."

„Wodurch erwarb sich der Marquis von Cabanis einen so edlen Freund?" rief Stephan, den Blick zu Boden.

„Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit in Collision mit der Pflicht sind Leichdornen für einen Geschwindläufer. Wenn Sie, mein Herr, ein Bekannter des jun-

gen Officiers sind, so bitte ich Sie dringend, theilen Sie ihm alles mit, was Sie von mir gehört. Ich bin und bleibe Russischer General. Er darf mir nie vor's Auge treten. Doch, wenn er sein eigener Freund ist, so soll er sich zurückziehn, sobald die Ehre es ihm erlaubt. Ehe er Friedrich von seinem Vorurtheil überzeugt, spalten Sie einen Granitfels mit einem Galanteriedegen. Er soll nie — nie hoffen — er soll auf die Wünsche seines Vaters hören und auf das Wort eines Mannes, der Friedrich kennt. Ich kenne ihn. —"

„Herr General," hub Stephan nach einer Pause an, und wenn mein Freund, voll Bewunderung für Ihre Großmuth, dennoch ein Preuße bliebe. —"

„Ich würde ihm meine Achtung nicht versagen," sprach rasch Tottleben und reichte dem jungen Mann die Hand. Eine Ordonnanz unterbrach die Unterhaltung.

„Darf ich mich unterstehen," sprach Stephan, schon einige Schritte zurück und mit Ton und Stellung, welche dem Verhältniß zwischen dem Kaiserlichen General und dem Proprietair in Wasserburg zukam, Euer Excellenz zu fragen, was hochdieselben über mich beschlossen haben?"

„Ihre Geschäfte in Berlin dürften sich verzögern müssen, bis wir Ihnen daselbst Sicherheit durch unsre Garnison gewähren können. Alle Communication mit der Hauptstadt ist bis dahin abgebrochen, und ich vertraue, daß Sie mich wegen eines Arrangement wenigstens entschuldigen werden, welches Sie bis auf weiteres als Gast in unserm Hauptquartier aufnimmt.

Ich vertraue darauf," wiederholte der General mit Nachdruck, indem er freundlich herablassend ihm zum Abschied zuwinkte.

Noch stand der Preuße zaudernd an der Schwelle: „Erlauben mir Euer Excellenz, einen Brief nach Berlin zu senden, der bei meinen Geschäftsfreunden mein Ausbleiben entschuldigt?"

Tottleben zuckte mit den Achseln: „Wenn ich nun auch ein Geschäft in Berlin hätte, und es käme darauf an, wer zuerst auf den Markt käme. — Es ist möglich, daß ich nicht mit Ihnen concurrire, aber ich hoffe, ich glaube, Sie werden nicht schreiben."

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Träumereien in Köpnick.

Warum drückte die leichte Flanelldecke, mit der die Mildthätigkeit des Kastellans den Gefangenen versehen, ihn, als läge der Berg Atlas auf seiner Brust? Und die Nacht war doch kalt! Der Mond schien ins Fenster, der Wind rauschte über die Haide, er kam von Berlin her. Selbst die Glocken der Thürme glaubte er zu hören, als es ganz still war.

Er sprang auf. Eine kalte, klare Nacht lag auf dem Spiegel der Spree. Der Sand drüben sog das Mondenlicht ein. Silberne Lämmerwolken schichteten sich über das blaue Gewölbe des Horizonts. Die Brücke war aufgezogen, es brannten nirgends Wachtfeuer, kein menschliches Wesen war zu sehen; nur drüben an den blendend weißen Leichensteinen des Köpnicker Kirchhofs bewegten sich einige dunkle Gestalten.

Was wiegte diese Nacht in ihrem geheimnißvollen

Schooße? Ein Geräusch von drüben, es flog etwas am Waldsaume hin, dürre Zweige brachen, ein Pferd galoppirte. Bald jagte der Reiter über die mondhelle Stelle, sein Schatten flog über die Leichensteine hin, die Hufe des Pferdes dröhnten dumpf auf den morschen Bohlen. Er hielt, er rief, er forderte Einlaß. Ungeduldig wiederholte er den Ruf, man capitulirte, man wollte erst anfragen beim Commandanten. Seine Flüche oder seine Ungeduld siegten. Die Brücke rasselte nieder, und der Reiter stob über das Pflaster nach dem Schlosse.

Was brachte der Adjutant? Befehl zum Ueberfall? Berlins Unterwerfung? Nachricht von Friedrich? Und die Garnison wußte nichts davon! Das Herz stürmte mit mächtigen Schlägen gegen Stephans Brust. Konnte er nicht noch hinfliegen, athemlos, auch todt, seine ausgestreckte Hand mit Friedrichs Schreiben war ja genug. Fühlte er sich nicht stark, die Thür zu erbrechen? Er riß, sie ging von selbst auf, sie war nicht einmal verschlossen! Was war das?

Ach sie war fester verriegelt, als mit hundertpfündigen Schlössern, mit der Großmuth des Generals. — Die heiße Stirn auf das kalte Fensterbrett gelehnt, fragte er sich, ob je hier ein Gefangener gesessen, je einer hier sitzen würde, den so schwere Fesseln anketteten. Seine Logik hatte keinen Ausdruck für die Fragen, die ihn wie Blitze an einem gewitterschweren Himmel durchzückten. Wußte nicht der General, wer er war, was er vor hatte, was von dieser Sendung abhing?

Hatte der brave Mann nicht schon seine Pflicht als Unterthan, als Befehlshaber seiner Kaiserin verletzt, indem er ihn nicht vor ein folterndes Kriegsgericht stellte, ihn nicht durchsuchte, ihn nicht in Ketten legte, — ja er konnte, er sollte mehr thun! und warum unterließ er es? — — Hätte Tod und Leben für Stephan selbst auf dem Spiel gestanden, der Besitz seiner theuersten Hoffnung, o er hätte keinen Augenblick gezaudert. — Aber das Vaterland, das Schicksal von hundert Tausenden, sein König, seine Pflicht — und wenn es Pflicht war, eiserne Pflicht, warum zauderte er doch, warum wagte sein Fuß sich nicht über die Schwelle? — „Warum that er es denn nicht? Was hinderte, was band ihn?" fragte er sich laut. Weil er mit meinem Vater befreundet? Wie viele Richter verurtheilten die Söhne ihrer Freunde zum Tode, Brutus seine eigenen! — Nein, weil eine freundliche Regung für mich aufstieg, weil mein Blick ihm gefiel, weil ich ihm leid that. Darum setzte der General seine Pflicht aus dem Auge, darum spielte er die edelste Komödie, darum vielleicht setzt der Feldherr seiner Kaiserin einer Verantwortung sich aus, die ihm an den Hals geht. Und sein letztes Wort war: Ich vertraue darauf."

Friedrichs Stern sank, es versank das Meteor der zu erringenden Ehre, das, wie er es sich auch abgeleugnet, doch spöttisch lächelnd zu seinem reinen Eifer, im Hintergrunde aufgestiegen war. Er entsagte dem Ruhm, Berlin zu retten, der Pflicht gegen seinen König, empfahl dessen Sache einer Macht, welcher er keinen Na-

men gab, und versuchte sich am Stolz zu berauschen, daß er einer Ehre gefolgt, deren Beweggründe nur einer außer ihm kannte. Da drang ihm ein Klang ins Ohr, wie sein Name. War es Täuschung der aufgeregten Phantasie? Aber es wiederholte sich. Das Wasser plätscherte, sonst war es tief still. Er sah hinaus. Der Mond war halb versunken hinter dem Fichtenwalde, und nur der obere Theil des Schlosses wurde von ihm hell beschienen; das Mauerwerk bis über das erste Geschoß, der Fluß und die Brücke lagen im Halbdunkel. Doch glaubte er grade unter seinem Fenster sich etwas bewegen zu sehen. Das Wasser plätscherte, ein kleiner Nachen war dicht an die Mauer getrieben, und ein Mann lehnte sich, aufs Ruder gestützt, an die Wand. Das Gesicht des Mannes war ihm zugekehrt, aus den geöffneten Lippen drangen Töne, Sylben, Worte herauf, aber der Nachtwind trug sie nicht bis zu ihm, und doch glaubte er sie zu verstehen. Kein Mondenstrahl fiel auf das Gesicht, und doch glaubte er es zu erkennen.

Was konnte der Mann hier wollen? Warum die Heimlichkeit? Wen konnte man hier fürchten? Nur die Feinde des Königs. Also ein Preuße, ein Lauscher für die Garnison. Er hatte ihn, den Gefangenen gesehn, vielleicht erkannt. Er wollte ihn retten, Botschaft von ihm haben. Die Vorstellungen jagten sich durch sein erhitztes Gehirn. Er bog sich über, er machte dem Schiffer ein Zeichen, der Mann antwortete, daß er ihn verstände. „Wer da?" zischelte der Gefangene hinab. Die Frage wäre bei der Höhe der Wand kaum hinun=

ter gekommen, wenn er sie laut, unbekümmert um die Schildwachen, gethan hätte. Und doch tönte es ihm an der unvollkommenen Schallleiter wie eine Antwort herauf: „Gut Freund.“ Der Entschluß war schnell wie der Gedanke da. Stephan wickelte ein Band fest um die Brieftasche, er küßte sie, nnd faltete die Hände; der Mann unten sah alles und nickte mit dem Kopfe; nun maß er die senkrechte Tiefe, die Brieftasche fiel, das Wasser blitzte auf, der Kahn bewegte sich, aber nur von der Anstrengung des Schiffers den kostbaren Wurf zu fangen. War es ihm gelungen? — Es mußte ihm gelungen sein; denn ohne zu suchen, stieß er von der Mauer ab. Stephan zeigte nach Berlin zu, er streckte beide Arme aus, wie segnend über den Schiffer, und dieser schien ihn zu verstehen. Er ruderte so geräuschlos als möglich hinüber. Jetzt landete er unentdeckt; eine andere Gestalt reichte ihm den Arm, er sprang heraus, und der Kahn, achtlos wie ein Werkzeug, das man nicht mehr braucht, zurückgelassen, schwamm, vom Strom getrieben, weiter. Stephan jauchzte: „Er weiß, was er trägt!“ Die dunkeln Gestalten, von seinen Segnungen begleitet, verschwanden mit vorsichtig eilenden Schritten nach der Haide, welche den Fuhrweg gen Berlin verbirgt. Pochenden Herzens blieb der Gefangene am Fenster, bis sie die Vorposten mußten umgangen haben, bis er sich mit angestrengtem Ohr für versichert hielt, daß kein Anruf, kein Schuß durch die Nacht klang. Eine Centnerlast war von seiner Brust gewälzt. Bebend vor Lust, oder wie hieß das

Gefühl, — sank er auf seine Matratze. Die Posaunenengel, hell im Mondlicht, das noch den Plafond der Stube beschien, blickten mit ihren Pauswangen munter auf sein schon dunkles Lager.

Was hatte er gethan? Wem hatte er sein Geheimniß vertraut? Wer bürgte ihm für den unbekannten Schiffer? Nicht einmal eine flüchtige Versicherung desselben. Ohne nur ein Wort zu brechen, konnte der Fremde die Depeschen den feindlichen Generalen ausliefern. Wie wollte er sich einst verantworten, wie vor Friedrichs Augen bestehen, deren Blick in die verschwiegenste Tiefe der Brust dringt? Und doch war seine Brust leicht. Eine Stimme, die kein Gewicht vor dem Richter hat, die er nicht einmal laut werden lassen darf, sagte ihm: die Briefe sind in guter Hand. Er wußte nicht, wer der Schiffer war, er hat es nie erfahren, aber es mußte ein Freund sein, ein guter Preuße, warum konnte es nicht sein Bruder sein? Nichts hatte er gesehen, als die dunkeln Umrisse einer kräftigen, männlichen Gestalt, nichts als ein Paar Laute gehört, die aus gepreßter Kehle vorgestoßen, vom Winde verweht in der Entfernung, nichts waren, sie konnten eben so gut von einem Knaben, einer Bauerdirne, wie von Gottlieb herrühren. Und doch war es Gottlieb vor seiner Phantasie, der unten im Kahn stand, er war es, der mit kräftiger Hand über den Strom ruderte, er, der drüben aussprang, nur sein Bruder brachte die Depeschen nach Berlin. Seine Fesseln wurden leicht; eine Vorstellung hatte sie gesprengt, sie fühlten sich wie Blumenketten an.

Wie schnell verschwand der selige Traum, schnell wie die rosigen Feenschlösser des Abends. Gewiegt von der freudigen Vorstellung, schloß er die Augen auf dem harten Kissen, und die ersten Träume zwischen Schlaf und Wachen zogen schon wie unfreundliche Regenwolken über den lichten Horizont. Es war noch hell und schon wieder dunkel; es regnete und schneite, und war kalt. Die Dielen öffneten sich, und der russische General stieg bis zur Brust auf, nickte ihm höhnisch zu, und fragte, ob er einen Gruß von ihm nach Berlin bestellt hätte? Mit einem Male veränderte sich die Scene. Gottlieb schritt durch einen Sumpf nach Berlin, da faßte ihn jemand am Schopf, es war General Tottleben. Sie rangen beide, und stürzten über das Brückengeländer ins Wasser. Gottlieb schwamm, die Brieftasche im Munde, weiter. Tottleben ging unter, aber sein blutender Kopf kam wieder zum Vorschein, und trieb wie der verlassene Kahn unterm Schlosse gegen die Brückpfosten, und der offene Mund fragte immerwährend den Gefangenen, ob dies das geschenkte Vertrauen belohnen heiße? Der Schlummernde wälzte sich, um die häßlichen Bilder zu verscheuchen, aber sie wollten nicht gehen. Er strengte sich an, Gottlieb zurückzurufen, und erst als Gottlieb mit einem Male stehen blieb, und sich, den Kopf in den Händen, niedersetzte, wurde ihm wohl. Der General schien zufrieden, sein Haupt tauchte unter, und von allen Thürmen Berlins läuteten die Glocken.

Die Leutseligkeit seiner Gefangenwärter erstreckte sich nicht bis dahin, ihm Gesellschaft zu gönnen. Noch brachte Stephan einen Tag, noch eine Nacht in banger Angst zu. Die Einsamkeit, die Unthätigkeit rief aus den kaum überwundenen Phantasieen reiche Bilder hervor, nur zu bereit, zu erscheinen, und ihren Herrn zu meistern. Das Ohr auf dem Boden, horchte er die Kanonenschläge heraus, er wollte die preußischen und die russischen unterscheiden; an der Bildung, am Zuge der Wolken erkannte er den Dampf der Geschütze, am Zuge der Krähen die Wendung der Gefechte. Es dröhnte auf der Treppe, die Thür ging auf, und der General trat herein, Jemanden an der Hand, der unsichtbar blieb. Er fragte ihn lächelnd nach seiner Brieftasche, und als Stephan sie nicht aufweisen konnte, forderte er ihn auf, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen. Dort ließ er die Hand los, und der unsichtbare Begleiter wurde nun sichtbar, ein Leichnam lag er auf der Erde, von Piken durchbohrt — der Chevalier. Es kostete alle Manneskraft, diese immer wiederkehrenden Tagesgespenster zu vertreiben. O er war froh, daß es Gespenster blieben, denn er hätte Tottlebens Blick nicht ausgehalten. Wachend, nüchtern mußte er sich die Frage wiederholen, auf die er keine Antwort wußte. Was hatte er gethan, als doch Tottlebens Vertrauen getäuscht! — Die menschliche Schwäche findet einen Trost in sich selbst. Zwei Wünsche kämpften in ihm: daß die Depeschen an ihr Ziel gelangten, und: daß er

sie nie fortgegeben, daß sie noch auf seiner Brust ruhen möchten! Der Trost des Schwachen war, daß er selbst sich ganz ohnmächtig fühlte, das eine zu fördern, und das andere ungeschehen zu machen. Die Entscheidung lag in einer höheren Hand.

Sechstes Kapitel

Der Kirchhof

Ein Kastellan oder Verwalter des Schlosses trat am Morgen zu dem Gefangenen ins Zimmer, und richtete an ihn, die ihm seltsam dünkende Frage: was denn aus ihm werden sollte?

„Ich bin ein Gefangener," entgegnete Stephan.

„Ja, von wem denn?"

„Der Russen."

„Die sind abgezogen. Ihretwegen kann der Herr frei passiren, wohin es ihm beliebt, und mir hat man keine Verhaltungsbefehle gelassen, wie denn überhaupt da nicht mehr viel zu befehlen ist, wo nichts geblieben ist."

„Abgezogen!" rief Stephan auffahrend. „So ist Berlin gerettet!"

Der Verwalter zuckte die Achseln.

„Gestürmt! Sag er?"

Mit derselben Bewegung und kleinlautem Ton sagte der Verwalter: „Es kam nicht dazu, was für die Stadt eine Wohlthat ist.“

„Haben Hülsen, der Würtemberger capitulirt?“

„Nein, wie ich vernehmen konnte aus der buntscheckigen Conversation, und was sonst von denen aus Stralow und Treptow zu uns herüber kam, so haben sie sich in den Schanzen verteufelt geschlagen. Aber dieweil ihrer doch zu wenig waren, um eine offene Schlacht zu riskiren, und man die schöne Residenz keinem Bombardement oder gar einem Sturm aussetzen wollen, so haben sie sich mit Kanonen und Bagage nach Spandau salvirt, und die Stadt hat dann capitulirt.“

Stephan schlug mit geballter Faust gegen die Stirn.

„Ja das hat sich wohl, lieber Herr! Wenn die Generale drinnen nur ein bischen Wind gehabt, daß Seine Majestät, unser allergnädigster König im Anzuge sind, so wär's auch anders gekommen. Und ich müßte mich sehr irren, wenn der Fritz nicht schon im Sattel sitzt, denn was ich so abkriegte von den Redensarten der fremden Herrschaften, da munkelte es stark von.“

Der Kastellan wußte nicht, was es zu bedeuten, als Stephan in stummem Schmerze sich auf die Matratze niederwarf, den Kopf im Kissen verbergend. Doch hielt er sich für befugt, ihn beim Abschied zu warnen, daß er den Weg nach Berlin vermiede, denn wenn er sich nicht sehr irre, sagte er kopfschüttelnd, blühe Jeman-

dem, wie ihm, dort kein Weizen. „Wenigstens," flüsterte er noch am Thore ihm ins Ohr, „schneiden Sie den Bart besser ab, und setzen eine Perücke auf, denn der Preuße läßt sich nicht so leicht verstecken. Gott erhalte den König!"

Stephan mochte ihn auch nicht verstecken. Gewissermaßen stolz auf diesen gefährlichen Gruß, schlug er die Berliner Straße ein. Der Gedanke, ein Märtyrer zu werden, war ihm nicht peinlich; führte es ihn ins Verderben, so dünkte es ihn, er könne damit seine Schuld büßen. Die Straße war geräuschvoll, mehr von Landleuten, die nach einer lange gesperrten Zufuhr zu Markt und zur Lieferung fuhren, als von Soldaten. Doch wurde sie hier und da von nachziehenden Kanonen und Bagagewagen gestopft, und Nachzügler von Russen und Kroaten drängten sich mit allem Uebermuth des Siegers durch die Landleute. Wo ihr erschreckender Anblick und die Pferde, die sie mit Lust in das dickste Gewühl trieben, nicht sogleich Platz machten, knallten ihre Peitschen. Wer es wagte, sich zu beklagen, hatte wohl noch schlimmere Behandlung zu dulden, und bei den rohen Gemüthern sprach sich jauchzend die Lust aus, in der Stadt noch ganz anders an den Besiegten ihr Müthchen zu kühlen. Die Hast nach Beute, guten Quartieren und den Lüsten der Hauptstadt trieb die Marodeure zur Eile an, welche ein Schutz für so manche auf dem Wege dahin wurde, deren Person und Gut bei einer geringern Aussicht, als die Genüsse einer Re=

sidenz, der Habgier und dem Ungestüm lockend genug erschienen wären.

Auch Familien vom Lande, welche in einer eroberten Stadt wenigstens Sicherheit vor ordnungsloser Willkühr suchten, zogen in ihren schwerfälligen Kaleschen des Weges. Hier ritt ein Geistlicher, mit Gepäck behangen, und nicht verschont vom Spott der österreichischen Soldaten; dort ein Beamter, immer in Angst, daß man ihm ansehn werde, was er nur diesmal nicht scheinen wollte. Die Flüchtlinge, die zur Lieferung commandirten und die freiwilligen Marktleute hatten sich Unglück über Unglück, Gräuel über Greuel mitzutheilen, und die Nachrichten, welche dann und wann durch einen aus der Stadt rückkehrenden Bauer von daher kamen, gaben Stoff genug zu gemeinsamer Unterhaltung der Unglücksgefährten, und nährten wenig die Lust, schnell in Berlin anzukommen. So zögerte es hin, indem die Menge bei jedem Schritte durch physische und moralische Hindernisse aufgehalten wurde. Das Unglück hatte den Patriotismus nicht ganz erstickt. Die Hoffnungen von Wenigen flogen freilich so kühn: ihren König mit dem Rächerschwerte herbei zu rufen; allein bei den Einzelthaten der tapferen Vertheidiger Berlins verweilte man gern.

Es fehlte nicht an Augenzeugen, welche von den Anstrengungen der Bürgerschaft, der Bravour der Garnison erzählten. Stephans Augen blitzten, als er von dem verwundeten Helden Seidlitz, von dem achtzigjäh=

rigen Feldmarschall Lehwald hörte, wie sie, um den Muth der Garnison zu befeuern, sie, berühmte Feldherren, das Commando in kleinen Schanzen übernommen hatten. Die Zünfte hatten sich erboten, wie zu Haddicks Zeiten, mit Wehr und Waffen vor die Thore zu ziehen, um an der Seite der braven Linientruppen mitzustreiten für Weib und Kind, für den vaterländischen Heerd, für den großen König. Einige Bürgersöhne hatten wirklich mitgefochten, doch lehnte man die allgemeine Bewaffnung ab, als zu gefährlich der schönen, reichen Stadt für den Fall, wenn das Feld doch nicht behauptet werden konnte. Aber nichts war dem Eifer der Bürger gleich gekommen, mit dem sie die Soldaten unterstützten. Als Hülsens Corps in forcirten Märschen aus Sachsen herangeflogen kam — man hatte durch den märkischen Sand neun Meilen in einem Tage gemacht! — und die Soldaten erschöpft, in Staub gebadet, wund, auf dem Straßenpflaster niedersanken, öffneten sich die Keller, die Speicher, die Vorrathskammern, das beste, lang gehegte, hundertjähriger Wein, Leckerbissen, das Scherflein der Dürftigen, Alles wurde auf die Straßen geschafft. Man zündete Feuer an, kochte, briet, schlug die Fässer auf, streute Heu, Stroh, Matratzen, man wusch mit Branntewein die wunden Füße, die erlahmten Glieder, tröpfelte Stärkung in die Lippen der Verschmachtenden, und die maroden Krieger erholten sich in den Armen der Bürger.

Dieselben Augenzeugen wiesen die Stellen, wo Prinz Eugens Leute bei seinem glücklichen Ausfalle mit

Tottlebens Russen handgemein geworden waren. — Hie und da ein frisch aufgeworfener Sandfleck, wo ein Einzelner gefallen und begraben lag; wo die Waldung sich lichtete, längere, schlecht bedeckte Gruben. Die Verfolgten hatten hier Stand gehalten, und noch sprach davon das geronnene Blut auf dem Rasen, die zersplitterten Aeste, die abgehauenen Zweige, der zerstampfte Boden. Dort blickte etwas Dunkles aus den dünnen, aber dicht an einander gereihten Kieferstämmen — drei noch nicht verscharrte Pferde. Mit Lust erzählte der Bauer aus Treptow, wie Bellings Husaren hier die Kosacken abgeschnitten, und ins Dickicht gejagt. „Und da konnten sie nicht weiter und nicht zurück, die Pferde waren wie im Nothstall eingeklemmt, und die Husaren langten sich die Kerle einzeln mit den Karabinern heraus.“

Ungefähr in der Mitte des Weges nach Berlin durchschneidet ein langer Sumpf den Wald und die Straße. Auf der Brücke, welche die damals durchbrochene Straße verband, war eine große Anzahl Menschen zusammen, auch einige Wagen hielten, und die Blicke folgten dem Zeigefinger eines Mannes, der von den Heldenthaten einiger preußischen Infanteristen an dieser Stelle Auskunft gab.

„An der Fichte da, sehen Sie, wurden sie eingeholt von den Kosacken. Nun gilts retiriren auf die Brücke; sie hätten aber besser gethan, Alle gleich ins Schilf zu springen. Dort an dem Stein stürzte der erste von ihnen, die Pike fuhr ihm gerade in den Nacken. — Nun

warens noch drei auf der Brücke. Einmal schossen sie ihre Musketen ab, und zwei Kosacken stürzten. Als die Andern aber einen Anlauf nahmen, war's zu spät zum Laden. Nun schlugen sie mit den Kolben drein, kreuz und queer —"

„Warum zogen sie sich nicht in die Haide — dort herum — die Kavalleristen hätten ihnen nicht nach gekonnt?"

„Schon richtig, aber wo fanden sie um den Sumpf, den Weg nach der Stadt? in Treptow waren schon Russen."

„Wo kamen sie her?"

„Von Köpnick."

„Hatten sie sich beim Ausfall verspätet?"

„Nicht doch. Der Vorfall war lange nachher. Sie waren auf Kundschaft über Nacht hin. Also über die Brücke mußten sie, und wären sie nur fünf Minuten früher da gewesen, hätten sie ein Paar Knüppel abwerfen können, daß die Biester von Kosackenpferden sich die Beine geklemmt. — Da hier sank der zweite in die Knie, bald darauf der dritte, der klammerte sich noch ans Geländer, aber ein Säbelhieb über die Hände, und er plumpte rücklings über ins Wasser. Nun blieb nur noch der vierte, ein baumstarker Riese, er und sein Hund. Als er seine Kolbe zerschlagen und ein Paar Kosackenpiken mit, riß er die Birkenstange vom Geländer, und schlug so um sich, daß ihm Niemand ankommen mochte. Drei Baschkirengesichter lagen schon auf der Brücke, und die letzten Beiden nahmen vor dem

Kerl

Kerl und seinem Hunde Reißaus, als Succurs ankam. Da schnappte er seinem Thiere, und sprang Ihnen hier hinunter, grade ins helle Wasser. Er war ein einzelner Grenadier, aber noch drei solche, und eine ganze Schwadron hätte die Brücke nicht genommen."

„Ist er ertrunken?"

„Da noch nicht. Er fuhr ins Schilf. Aber nun schossen sie hinein, und stocherten mit den Piken. Er arbeitete sich, bis an den Leib im Wasser, immer weiter, und mit der Stange ging's. — Zwei Kosacken ihm nach ins Wasser, aber der eine mußte umkehren, der andere blieb dort stehen, und schoß beide Pistolen ab. Die Kugeln pfiffen durch's Rohr, aber mein Grenadier duckte sich, und war schon da, wo die vielen Mummeln blühn. Hurra! und wie das auf Kosackisch heißt, schrieen nun die Andern dem Einen zu, daß er drauf sollte. Der war auch so dumm, und ließ sein Pferd schwimmen; aber dort, sehn Sie, als das Pferd wieder Grund fassen will, fährt der Hund ihm in die Mähne, und eh' der Kosack sich's versieht, dreht sich der Preuße um, und giebt ihm einen Schlag, daß er einmal noch mit dem Kopfe übernickt, und dann umfällt. Nun hätten Sie die Wuth von dem russischen Volke sehn sollen. Das riß die Karabiner von den Schultern, und von den Pferden herab, und über's Geländer feuert das auf den Einen los, als wie von einer Schanze auf ein ganz Bataillon, das stürmen will."

„Und der Preuße fiel!"

„Man weiß es nicht genau. Drüben, dort, wo das

hohe Rohr steht, kuckte er zum letzten Mal 'raus, dann kam eine scharfe Salve, und wir sahen ihn nicht mehr. Aber der Hund heulte jämmerlich, woraus wir schlossen, daß sein Herr wohl getroffen oder ertrunken war. Nun trieben sie uns weiter zu fahren, und es lag auf dem Wege noch mancher todte Preuße, daß man den Einen bald vergessen konnte, aber es sind in der Armee nicht viel solcher zu finden."

Der Andrang von hinten trieb die Zuschauer von der Brücke weiter. Sie kamen über die ausgebreiteten Wiesen, welche rechts nach Treptow und der Spree, links nach dem böhmischen Dorfe Rixdorf sich hinziehen. Doch versperrte sich am schlesischen Thore dergestalt der schmale Weg, daß ihnen schon Viele entgegen kamen, welche, dem Getümmel zu entgehen, den Umweg längs der Mauer nach dem Halleschen Thore vorzogen. Doch auch hier kündigte sich ihnen ein Hinderniß an, und zwar ein sehr unerwartetes. Die wirbelnden Trommeln, die donnernden Commandoflüche, Bajonettgeklirr, wilder Hurraruf, in die sich einzelne Schüsse mischten, weckten in dem träumerisch mit der Menge ziehenden Etienne die täuschende Hoffnung: Berlin sei doch noch nicht verloren, man leiste noch Widerstand. Er wollte durch den Haufen drängen, mächtig schlug das Herz, bei den Seinigen zu stehen, als ein beleibter Bürger mit Mund und Armen die Andrängenden zurückhielt:

„Zurück, zurück, meine Landsleute, ich danke mei-

nem Gott, daß ich durch bin. Sie schlagen sich, als ob's gottsmörderliche Feinde wären —"

„Wer denn?" rief es.

„Oestreicher. Der grausame Lasey ist wie toll, daß die Russischen ihm zuvor gekommen sind. Er will absolut die Wache haben am Halleschen Thore. Sie sind schon mit den Bajonetten an einander, und die Kroaten schlagen die Russen alle todt; so grimmig sind sie, wenn die nicht bei Zeiten Platz machen. Für uns ist nichts dabei zu holen, liebe Freunde, als Malheur. Sie schlagen sich nur darum, wer uns das Fell abziehen soll."

Der Rath war einleuchtend. Der Augenschein bestätigte die Nachricht. Der Staub wirbelte dicht auf, man trug Verwundete bei Seite. Doch verrieth sich bei den Bürgern, wenn hier von Partheinehmen die Rede sein konnte, mehr Theilnahme für die Russen. Sie waren nur Hülfstruppen für die erbittertsten Feinde des preußischen Namen: man lobte die Klugheit der Stadt- und Militairbehörden, sich auf Capitulation den Russen ergeben zu haben, ehe die Oestreicher ankamen. Die Bedingungen, die man sich mittheilte, waren für die Umstände gelind. „Wenn sie nur gehalten werden," sagte der Eine zum Andern mit bedenklichem Blicke.

Wie ganz anders sollte sein Eintritt in die Vaterstadt sein, als Etienne ihn sich vorgestellt. Immer schwebte ihm vor Augen ein stiller, feierlicher Sonntag-

nachmittag, die Straßen waren rein gefegt, von den Kirchthürmen läutete es, die geputzten Kirchengänger kamen, die silberbeschlagenen Gesangbücher in der Hand, langsam daher gezogen. Andächtige Blicke, ehrsame Tritte; nur hier und da schlug man verstohlen ein Auge auf nach dem gebräunten Fremdling, auf dessen Antlitz es ja geschrieben stehen mußte, daß er aus Berlin fortgelaufen war. Der Zufall hatte ihn wieder nach dem Thore geführt, aus dem er einst davongegangen, und durch das er immer gedacht wieder einzukehren, aber wo war Sonntag, wo der Friede, wo die Stille? Die Glocken von den Kirchen schlugen, aber der Klang verhallte unter dem tobenden Geräusch. Er hätte nur ängstliche Gesichter gesehn aus den verschlossenen Laden vorblikken, übermüthige Soldaten auf den Straßen, betrunkene Weiber, Karren, Kanonen, zusammengestellte Gewehre und Wachtfeuer.

Er lenkte seine Schritte um. Bei dem bewaldeten Höhenzuge, der den Templower Berg mit der Hasenhaide verbindet, ein Platz, der so oft die Arena für die Kinderspiele seiner Jugendgenossen gewesen, wollte er die Entscheidung des Kampfes am Thor und den Abend abwarten. Er wollte, wie man nicht gern aus dem Gewühl des Markts in die stille Kirche tritt, nicht ohne eine Stunde mit sich selbst allein der Erinnerung gelebt zu haben, die Stätte derselben betreten. Aber ein anderer, geeigneterer Platz zum stillen Nachdenken winkte ihm ganz in der Nähe. Es war der Kirchhof am Halleschen Thore. Die Pforte stand offen. Die

Akazien und Platanen schüttelten ihr welkes Haupt auf die noch grünen Rasenhügel, auf die schwarzen Kreuze, auf die Marmorsteine mit der goldenen Schrift, den langen Versen und den eingemeißelten Todesengeln mit der umgekehrten Fackel. Es war still und leer auf dem weiten Gottesacker. Nur einen alten Mann sah er im fernen Winkel auf einem breiten Marmorsteine sitzen. Er stand jetzt auf, und ging gebückten Hauptes nach dem Ausgang. Sein Gang war unsicher, und doch trat er fest auf, die Gestalt zusammengefallen, und doch verriethen die starken Glieder einen einst festen Riesenbau, der schwarze Rock war abgetragen, und doch schien durch die Dürftigkeit eine gewisse Würde, die er festzuhalten wußte. Der Eintretende und der Fortgehende mußten sich begegnen. Der Ort, welcher Könige und Bettler gleich macht, bringt auch Fremde, die sich nie sahen, einander näher. Der Jüngere grüßte den Alten, Stephan zog die Pelzmütze, und der Mann lüftete den kleinen dreieckigen Hut. Er sprach kein Wort, sein Blick fiel nicht auf Stephan, und wenn es geschah, so kehrte das Auge gleichgültig zurück, wie es gleichgültig hinaufgeschaut hatte. Er ging weiter.

Stephan ging nicht weiter. Er lehnte sich an eine Ulme, er preßte den Arm um den Stamm, und sein starrer Blick folgte dem Alten, bis er durch die Pforte verschwunden war. — Der alte Mann war sein Vater.

Sollte er ihm nacheilen, seinen Namen rufen, ihm zu Füßen stürzen, ihn an die Brust drücken? — Nein,

das paßte Alles nicht. — Es mahnte ihn keine Stimme, dem alten Manne nachzugehen, ihm den Arm zu bieten, ihn nach Hause zu geleiten durch den Tumult. Warum drängte ihn nichts dazu? — Ihn überlief ein eiskalter Schauer. — Dem alten Manne, antwortete er sich, wäre Alles gleichgültig geworden, die Ueberraschung könne ihn tödten. — Indem er es dachte, schämte er sich über die Lüge. Dem alten Manne war nicht Alles gleichgültig. Der Schmerz lagerte unter dem Auge, in den eingefallenen Wangen, in dem zitternden Knie, der Schmerz hatte ihn hieher geführt. — Wen beweinte der arme, alte Mann?

Auch Stephans Kniee zitterten, auch seine Beine wurden schwer, seine Schritte, sein Athem kurz, als er auf den fernen Winkel zuging, und der neue, weiße, breite Marmorstein ihm entgegenblitzte, auf dem der alte Mann, der sein Vater war, so lange gesessen. Die Platanen rauschten um ihn, und schüttelten so viel welke Blätter auf den Stein, daß er die Schrift nicht lesen konnte, oder waren es die Thränen, die in seinem Auge standen, und die Nebelbilder, die davor auftauchten und verschwanden? Als er die Blätter mit dem Aermel fortgewischt, stand auf dem gesprenkelten Marmor, eine kostbare Platte mit Buchstaben, deren Gold noch kein Regen verbleicht und die Witterung noch nicht matt gebeizt, eingegraben:

„Hier ruhet in Gott, ihre bessere Urständ erwartend,

Anna, Sophie, Stephanie . . . . . .

geboren am 3ten Mai 1712, gestorben am 1sten Mai 1760, zuletzt verehlicht gewesene Bohm. Ihr einziges Kind mit dem Inspector Bohm, Carl Julius, ging ihr am 1sten Januar 1745 in die Ewigkeit voran, allwo die fromme Dulderin, eine rechtschaffene Ehegattin und treue Mutter, aus der Hand ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi den Trost und Lorbeerkranz erwartet für die namenlosen Leiden, welche sie bis an ihr seliges Ende mit Standhaftigkeit und musterhafter Treue als gläubige Christin ertragen hat. Sanft ruhe ihre Asche. Ihr hinterliebener Ehegatte,

Carl Gottlieb Christian Bohm."

Stephan weinte nicht, sein Auge war trocken, es brannte ihn. Er las immer wieder und wieder, bis die Zeilen in einander flossen, und alle Buchstaben sich ähnlich sahen. Der Marmorstein unter ihm senkte sich und hob sich, der Kirchhof drehte sich im Kreis, die Luft war schwül, er meinte, es müßte ein Gewitter kommen. Aber es kam kein Donner, keine Blitze zückten durch den grau belegten Horizont, wohl aber brach es endlich sanft lindernd aus seinen Augen. Er weinte still und lang, und die Akazien und Platanen weinten mit ihm. Er sah nach Trost umher; aber der Jüngling mit der umgekehrten Fackel, die Minerva über des Schulmanns, der Aesculap über des Arztes Haupt, ach, alle Parzen und Griechengötter über den Gräbern, ihm gewährten sie keinen Trost. Sie waren ja nur gebrannter Thon, behauener Sandstein und Marmor, alle todt,

Siebentes Kapitel.

Feindes Hand.

Wer lange auf Leichensteinen liest, büßt das Gedächtniß ein. Der gestirnte Himmel über ihm, der krähende Hahn, das erste Morgengrau, die ihn alle noch auf dem gesprenkelten Marmorsteine liegen sahen, schienen die Wahrheit dieser Moral aus der Ammenstube zu bekräftigen.

Verstört richtete er sich auf, er schüttelte den Traum ab. Vergebens; es war alles Wahrheit, der harte Marmor, die goldene Schrift, die Cypressen, die Trauerbirken, die kalt blickenden Todesengel. Der Morgenwind durchschauerte ihn wie ein Fieberfrost. Es schlug Sieben von den Thürmen, sie trommelten die Reveille drinnen. Was war ihm noch Berlin? — Sein Vater war nicht sein Vater, sein Vaterhaus nicht sein Vaterhaus, die einzige, die ihm etwas war, war nicht mehr. Fortgespült der Boden, auf dem er das stolze Gebäude sei-

Vaterhaus. Er war ein Mann, und doch konnte der Eindruck des Momentes ihn niederschlagen, wie der Blitz die Eiche mit hundertjährigen Wurzeln bis auf den Grund zersplittert. Die steinernen Griechengötter sahen ihn verwundert an, so misbilligend, wie besonnene Männer Einen, der nicht ihre Nervenstärke theilt, und den die Phantasie, bald eine wohlgesinnte Fee, bald eine Furie mit Schlangengeißeln, jetzt den Bebenden in den bodenlosen Abgrund stürzt, jetzt den Seligen in den siebenten Himmel trägt. Und daß die Zerschmetterten, daß die Gehobenen doch Männer bleiben, mögen sie so wenig fühlen, als die steinernen Götter mit den hohlen Augen und ungelenken Gliedern fühlten, was Etienne bewegte.

Er sprang auf, und drückte die Hand aufs Auge, er schüttelte den Nachtthau vom Rock, und die Träume von seiner Seele. Was wollte er noch in Berlin? — Ein Mann sein. Der Augenblick mußte ihm lehren, wie er zu handeln hatte; er war es seinem Könige, seiner Sache, sich selbst schuldig, dort aufzutreten als Bote, Lauscher, Vermittler. Die bittern Empfindungen, die er zu verwinden hatte, durften um keinen Moment ihn in dem hindern, was er Pflicht nannte.

Ohne Schwierigkeit kam er mit den Marktleuten durch das Thor. Vor zwei Jahren hatte er die Oestreicher verlassen, um sie heut beim ersten Schritte durch das Thor seiner preußischen Vaterstadt wieder zu finden! Nicht so ruhig, als sie hier im nicht mehr bestrittenen Besitz dieser Thorwache standen, zeigten sie

sich auf den Straßen. Ihre Unzufriedenheit, daß ihnen die Russen zuvorgekommen, daß diese allein, oder doch zum größten Theil die ausgeschriebene Contribution erhalten sollten, so wie über die zu gelinde Kapitulation mit der Stadt, sprach sich bei den Gemeinen, wie bei den Befehlshabern laut aus. Man murrte hier schon in einzelnen Gruppen, dort schimpften Andere, Officiere nicht ausgenommen, auf Tottleben, indeß Verwegnere bereits in einzelne Häuser drangen, sich nach einer Befriedigung umzusehen, welche ihnen die Kapitulation nie gewähren konnte. Doch boten ihnen die Wohnungen der armen Weber in diesem Quartier der Stadt die wenigste Entschädigung dafür.

Konnte Stephan noch lächeln, als er über den runden Platz am Halleschen Thore ging, und auf den Mittelstein trat, von dem die Reihen der Pflastersteine in langen Radien wie Sonnenstrahlen auslaufen? Wie oft galt es hier einen Wettlauf mit seinen Spielgenossen, wer zuerst darauf stände! Versuchte es ihn doch fast, das wohlbekannte Echo zu befragen. Lauter war der Tumult, drängender das Gewühl gegen die Mitte der Stadt zu. Adjutanten sprengten umher, daß die Funken stoben; die Kosacken ritten auf dem Bürgersteig. Wo war die Reinlichkeit hin, wo die strenge Polizeiordnung, welche Friedrich Wilhelm mit unerbittlicher Strenge aufrecht erhalten, wenn es ihm gleich nicht gelang, Berlin in ein Harlem und Leiden zu verwandeln! Die Bänke und Tische der Branntweinschenken wurden auf die Straßen getragen, man bivouakirte auf den

Plätzen, überall zusammengestellte Waffen, zusammengekoppelte Pferde, aufgepflanzte Kanonen, Wachtfeuer; die schöne Königsstadt war in ein Lager verwandelt. Der Siegesübermuth wußte nicht, wie er sich genug Luft machen sollte. Man betrachtete die Bürger, die der Parolebefehl zu insultiren verbot, als wären sie nicht da. Man wich ihnen nicht aus; die Equipagen, wo Jemand noch wagte, sich darin sehen zu lassen, mußten vor einem einzelnen Kroaten ausbiegen, welcher seine Pfeife im Munde nicht Lust hatte nur einen Schritt rechts oder links von der Mitte des Dammes zu gehen. Hier hatte sich ein Husar das Bett auf die Straße tragen lassen und rauchte, gespornt und gestiefelt in den Federn liegend, indeß sein Kamerad nach den Tauben auf den Dächern schoß. Die Federn stäubten, das Schrot rollte von den Ziegeln, die Weiber schrieen, die Soldaten lachten. Die Tauben waren außer dem Gesetz.

Die Erhitzung zwischen den Befehlshabern der beiden Völker sprach sich schon deutlich aus. Laseys wüthendes Gesicht drängte sich durch die Suite des Russischen Feldherrn und seine Augen sprühten Feuer gegen Tottleben, welcher keinen Augenblick über der Würde des Kriegers die feine Sitte des Weltmanns vergaß. Es gab hier Stürme, die abgeschlagen wurden, und doch, stündlich heftiger, endlich drohten zum Ziel zu kommen. Mitten unter den bebärteten, sonneverbrannten Gesichtern der Russen und Slavonen, unter den Habichtsnasen des Südens und Augen, die iberische Gluth, dalmatische Schlauheit athmeten, unter den Federhüten und

behangenen Bärenmützen, die auf die Schädel treuer Söhne des östreichischen Vaterlandes, und glücklicher Abentheurer drückten, welche Ruhm- und Beutelust unter den Fahnen des Doppeladlers versammelt, sah man die wohlfrisirten Scheitel, die gestickten Atlasröcke der Berliner Magistratspersonen. Ihre Rücken waren geschmeidig, ihre Zungen beredt, ihre Blicke traurig, auf ihren Brauen aber doch der Stolz, den auch der Besiegte nicht verleugnet, wenn er ein Recht hat stolz zu sein. Lascy wies ihnen den Ellenbogen, Tottleben zückte die Achseln.

Mit unermüdlicher Thätigkeit sah man einen Mann unter diesen Abgeordneten der Stadt ab und zukommen, kein Achselzucken des Russischen Generals, keine Drohungen des Oestreichers schreckten ihn zurück. Er wußte sich Weg zu bahnen durch die Schultern und Rücken der Adjutanten, selbst durch die Kolben der Grenadiere; wo nicht seine Ueberredungskunst, und der wohlwollende Ton und Blick des redlichen Mannes, da half das Gold, das er mit uneigennütziger Großmuth für das Wohl seiner Vaterstadt spendete. Es war der edle Bürger, der reiche Kaufmann, der große Fabrikherr G o t z k o w s k y, ein Patriot, wie wenige, der seine großen Mittel würdig und wirkungsvoll zum Besten seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Mitbürger verwandte. Die Geschichte hat seinen Namen mit unverlöschbaren Zügen in ihre Tafeln eingetragen für das, was er 1760 an Berlin that; er sollte später auch noch für Sachsens zweite Hauptstadt derselbe rettende Engel werden, der er jetzt seiner

Vaterstadt war, als der ergrimmte Friedrich seine eiserne Hand auf Leipzig legte, daß es Berlins Unglück und die verblendete Hartnäckigkeit seines Kurfürsten büße. Gotzkowsky hat sich mit dem Opfer seines ungeheuren Vermögens einen Platz in der Geschichte erkauft, die Dankbarkeit der Mitwelt hat ihn nicht belohnt; die Gerechtigkeit, die den Menschen als Menschen ehrt, sollte noch auf Preußens Throne geboren werden. Gotzkowsky starb, man sagt gebrochnen Herzens; daß sein Vermögen zerronnen war, soll ihn nicht am tiefsten gedrückt haben. Auch die Nachwelt hat ihm nicht gedankt für solche Dienste. Denn als wir neulich in Berlin von der Bühne herab seinen Namen nennen hörten mit einem Aufruf an Berlins Bürger, da steckten die Zuschauer die Köpfe zusammen und fragten sich: wer Gotzkowsky gewesen? Ein hülfloser fünf und siebenzigjähriger Greis, benutzte die patriotische Aufregung, welche das vaterländische Stück „Lenore" in Berlin hervorgerufen, und erinnerte einige Wohlthäter, daß er der letzte hinterbliebene Sohn des Wohlthäters der Stadt, des Bürgers Gotzkowsky sei, der dem Alterthum groß genug erschienen wäre, um ihm Statuen zu errichten, neben denen eines Schwerin und Seydlitz, auf dem Wilhelmsplatze.

Der Rausch des Sieges macht blind. Sonst hätte der junge Mann in militairischer Haltung und der schlechten ihm nicht passenden Kleidung auffallen müssen, wie er unthätig von Straße zu Straße, von Platz zu Platz schlich, bald mit unterschlagenen Armen Viertel-

stunden lang die Gebäude anstarrend, bald sich in die Gruppen der fremden Soldaten drängend, sie musternd ihre Gespräche behorchend. Stolz, Mißbehagen und Wißbegier auf seiner Stirn, trat er hin, unbekümmert um den Verdacht, den er unter jedem andern Verhältniß erregen müssen. Die Russischen Offiziere waren zum Theil trunken, die Oestreicher waren es von Ingrimm und hielten es nicht für nöthig auf etwas anderes acht zu haben, als daß ihnen das nicht entging, was sie als ihr Recht forderten. Sie überließen, gegen ihre Gewohnheit, die Polizei ihren Alliirten und ein Unfall, der die Russen betroffen hätte, wäre ihnen nicht so ganz unwillkommen gewesen.

Etienne hatte auf diese Weise ungehindert bis Abend die Stadt durchlaufen; er mochte in jeder Straße, auf jedem Platze gewesen, jedes Haus angestarrt haben; nur von dem einen Hause, von der einen Straße hielt ihn ein Etwas ab. Und was war dies Etwas? Waren die Feinde trunken von Siegeslust und Beutegier, die Bürger von Schreck, so war auch er in einem Taumel umhergeirrt, der ihn unempfindlich machte gegen die verwundenden Eindrücke. O wie anders hätte es ihn zu anderer Zeit ergriffen, die Fahnen der Feinde in der theuren Stadt seines Königs zu sehen, wie hätte der Oestreichische Zapfenstreich, der eben aus dem Schloßportal kam, sein Ohr verwundet; das Berlin war aber nicht mehr sein Berlin. Noch hatte ihm kein befreundetes Gesicht zugenickt, noch kein wohlbekannter Laut ihn getroffen, die Häuser waren anders, Palläste, wo

Hütten

Hütten gestanden und doch alles todt, wüst, verlassen. Er war im Traume in der Residenz seiner Könige, in der Stadt wo er erzogen; es mochte alles ja noch wie ein Traum verschwinden! Er hatte gehört, daß die Preußen sich nach Spandau zurückgezogen, er hatte gesehen, wie man Gewalt übte, Geiseln herbei schleppte, wie die Contributionsforderungen sich mehrten, wie man Fabriken und Magazine erbrach, verwüstete, die Waffen der Bürger einforderte, um sie zu verbrennen, er sah, übermüde auf dem Strohlager niedersinkend, das er den Kosacken abgebettelt, wie sie mit Preußischen Wappenschildern das Feuer anfachten, das sie vor der Nachtkälte schützen sollte. Ein Laut des Schmerzes entfuhr ihm, als der schwarze Adler auf dem weißen Schilde brach, doch nur ein Ach. Dann zog er die Mütze über den Kopf und hüllte sich in den Mantel, den der Kosack ihm gegen ein Geldstück für die Nacht abgetreten und überließ die Linderung seines Schmerzes dem Sorgentödter Schlaf, der schnell seine lang vorenthaltenen Rechte ausübte. War es, daß lange Gewohnheit unter freiem Himmel sein Nachtlager zu suchen, oder die Scheu an ein Haus zu klopfen, oder die Furcht sich zu verrathen, oder was sonst ihn die Lagerstätte der Kosacken wählen ließ, der Abgehärtete schlief fester auf dem Steinpflaster Berlins, als er sich entsann, je als Kind in dem weichen hochgethürmten Bette seines väterlichen Hauses geschlummert zu haben.

Er hatte geträumt von seiner Mutter. Sie kniete vor ihm, sie sah ihn wehmüthig an; dann schüttelte sie

mit dem Kopf, stand auf und winkte ihm. Ihn dünkte sie halte einen Brief in der Hand, aber als er aufsprang, versank sie in eine Nebelgruft und die Gestalt zerging. Es schiffte ein Mann in einem Kahne über die Spree, Stephan warf mit einem Stein aus dem Fenster nach ihm, es traf, der Mann sank blutend nieder, es war sein Bruder Gottlieb, und der ihn unterstützte, ihm half an's Ufer steigen, war sein alter Vater. Stephan wollte ihnen mit Herzensangst nacheilen, aber er war mit Fußschellen an den Boden gekettet. — Er war wieder ein Kind, er zankte sich mit einer Spielkameradin. Er schlug nach ihr in der Wuth. Sie weinte und sagte, sie wolle es der Mutter klagen. Da fiel er ihr um den Hals und bat sie, es doch nicht zu thun. Und wie sie sich küßten, wuchsen sie und wurden immer größer, bis es Eugenie war. Doch mit einem Male stieß sie einen Schrei aus und es war nicht Eugenie. — Die Jungen spielten und lärmten auf der Straße, er unter ihnen, sie jagten und schlugen nach etwas, es war der Adler, den die Russen gestern im Wachtfeuer verbrannt. Der Vogel erhob sich aus den Flammen, noch flatternd mit gelähmten Flügeln. Kreischend stürzte die Brut ihm nach, die Kinder aber waren Kosacken, sie hüpften wie die Frösche, sie hoben sich wie Heuschrecken, sie pikten mit den Spießen nach ihm. Die Piken wurden lange krumme Schnäbel, die Brut wurde zu Raubvögeln, der Vögelkrieg stieg in die Luft. Der Adler wehrte sich verzweifelt, aber er wurde matt. Sie kreischten und schrieen, die Federn stäubten. Mit brustspren=

genden Herzschlägen sah Etienne dem aufsteigenden König der Lüfte nach, denn immer dichter um ihn kreisten die Reiher und Habichte — da stießen Sie hoch oben über dem Fürstenhause zusammen, der Adler schien verloren und der Träumer — erwachte.

Es war ein klarer Herbstmorgen; über ihm das helle Blau, durchstrahlt von der Frische des jungen Tages. Das Morgenroth beschien die grauen Zinnen des königlichen Schlosses, das stolz seinen kolossalen Bau über die niedrige, noch dämmernde Häusermasse erhob. Umher schlief es noch, selbst die Wachen schienen, auf ihre Gewehre gelehnt, zu träumen, kein Lärm des Marktes, keine Waffenschmieden, keine rollenden Wagen, kein Staub; nur das eintönige Klappern der entfernten Mühlen. Die Brust fühlte sich gehoben, das Blut pulsirte freier, die bösen Träume waren fort, die Kosacken schnarchten und ein schöner Adler wiegte sich mit seinen Fittichen in dem durchsichtigen Luftmeer. Er trank den Sonnenstrahl und schwebte über die goldenen Zinnen des Schlosses in ruhigem Fluge bis er dem Auge unkenntlich, ein schwarzer Punkt, in der Luft verschwand.

Etienne, wenn er späterhin von seinem Aufenthalt in Berlin erzählte, unterließ nie, wenn er an diesen Punkt kam, hinzuzusetzen, der Adler könne doch auch noch ein Theil seines Traums gewesen sein. Denn die Naturkundigen zweifelten stark daran, daß große Adler sich bis in die Ebenen von Berlin verirrten, namentlich zu einer Zeit des Kriegsgetöses. Dagegen behauptete

er hoch und theuer, ein Adler, den er als Knabe 1740 über den Straßen von Berlin schwebend erblickt, verfolgt von allerhand Raubthieren niederer Gattung, sei ein wirklicher großer Steinadler gewesen. Wie dem auch sei, gestärkt, frisch, muthig stand er auf, ließ dem Kosacken den Mantel zurück und machte sich auf den Weg. Noch begegneten ihm wenig mehr als einzelne Reiter, Schildwachten, Boten, Milchverkäuferinnen, nur die Oestreichischen Kompagnien sammelten sich hie und da vor den Wohnungen ihrer Hauptleute. Er trat in eine Straße, die er gestern nicht berührte, er trat vor ein Haus, zu dem Niemand ihm den Weg gewiesen und er hatte ihn doch in zwanzig Jahren nicht vergessen. Die Fensterladen waren geschlossen, Spinneweben überzogen die Kellerlöcher und das Gras drängte sich durch die Ritzen der steinernen Stufen. Die Thür war zu, doch steckte der Schlüssel von innen; also war das Haus bewohnt, aber wie er auch das Ohr anlehnte, es war todtenstill darin. Niemand athmete mehr in dem Hause, der seinem Herzen theuer war, aber es schlief etwas darin, mehr als ein lebendes Wesen, ein Geheimniß, und er zitterte es durch den Klopfer zu wecken. Wie oft hatte er gestanden wie jetzt, wie oft mit gepreßtem Athem gehorcht, ob es die Treppe herunter, den Flur herauf kam, wie oft die Schwelle verflucht, weil seine Sohlen daran klebten, wenn er in Todesangst entfliehen wollte — ach immer nur im Traum; heut stand er wirklich, lebendig, wachend auf dieser Sandsteinschwelle, an der braun angestrichenen Eichenthür,

er hielt den stählernen Klopfer gefaßt, und wagte nicht anzuschlagen.

Es kamen zwei Leute die einsame Straße herauf, beide alt, beide strengten sich an schnell zu gehen. Es brauchte nicht seines Seherblicks, um in dem einen den Mann zu erkennen, der ihm bis jüngst noch als Vater galt. Auch der Mann neben ihm war ihm nicht ganz unbekannt, denn zwanzig Jahre hatten den alten Stadtphysikus, der ihm und dem Bruder manches Loch im Kopfe verbinden müssen und alle Monat der Mutter zur Ader ließ, nicht so umgewandelt, wie die Stadt, in deren Dienst der Mann geschworen hatte. Er war nicht älter wie damals, denn der krumme gebückte Sonderling war nie jung gewesen, er trug denselben abgeschabten Rock, die Nase war noch eben so roth, die Locken der Perücke so steif und kraus und er keuchte wie vor zwanzig Jahren. Etienne konnte erwarten, daß der alte Doktor Zierlein ihn noch beim Ohr fassen, ihn Patron nennen und mit der Hand ihm den Kopf streicheln werde; denn er gehörte zu den bejahrten Leuten, welche die Eindrücke ihrer Jugend so conservirt, wie ihre Kleider ins Alter mit hinüber nehmen. Er statuirte keinen Wachsthum. Wen er als Knaben gekannt, der blieb für ihn ein Knabe, und Männer in Amt und Würden ließen es sich von dem allwärts beliebten Familienfreunde gefallen, noch mit Du angeredet zu werden. Die Gewohnheit gab ihm viele Rechte und in der Meinung der Bürger war er ein geschickter Arzt und weit den jungen Windmachern vorzuziehen, die

zierlicher gingen, redeten und Rezepte schrieben, als der alte Zierlein. Die alten Männer lenkten quer über den Fahrweg nach dem Hause. Jetzt mußten sie ihn sehen. Der Doktor kicherte aus seiner heisern Brust und zeigte mit dem langen Rohrstock nach ihm. Etienne mochte, er konnte ihnen jetzt nicht entgegentreten. Wieder war er nicht Mann, sondern der nervöse Phantast. Das Blut stieg ihm zu Gesicht, die Pulse stockten. Er ließ den Drücker los, sprang die Schwellenstufen herab und erst an der Ecke, als es zu spät war, schämte er sich und wollte umkehren. Die Thür aber schlug eben zu und der Schlüssel wurde umgedreht.

Es war indeß lebendig geworden. Wenig gut angezogene Leute ließen sich auf der Straße sehen; aber auf den Gesichtern der Wenigen malte sich die Besorgniß, man ging hastigen Schrittes, man fragte sich, schüttelte den Kopf. Aus den halb geöffneten Fensterläden schielten Hauben und Perücken, und die Dienstmädchen mit ihren messingenen Marktkörben schlugen die Arme über den silbernen Mützen zusammen. Etwas Außerordentliches war vor, hörte Etienne aus den abgerissenen Gesprächen und er wurde von dem Strome der Besorgten und Neugierigen nach dem Gegenstande mit fortgezogen, welcher die allgemeine Angst verursachte. Es war vom Russischen Oberfeldherrn Befehl eingegangen das Zeughaus in die Luft zu sprengen. Eine Explosion, welche dieses Denkmal einer edlen Baukunst vernichtete, konnte nicht ohne Zerstörung für die schönsten Gebäude der Stadt abgehen. Tottleben

wurde vergebens bestürmt den barbarischen Befehl zu ändern; er ging nicht von ihm aus, seine Hände waren gebunden. Die große Angst der Bürger war nicht ohne Grund, und selbst der Umstand, welcher Berlin rettete, sprach dafür, welcher Gefahr die Residenz bei einer ungeschickten Ausführung ausgesetzt gewesen wäre. Es war ein Russisches Detachement abgeschickt, um aus einer entfernten Mühle die benöthigten Vorräthe Pulver herbei zu holen. In neugieriger und in peinlicher Erwartung standen Bürger und Soldaten in der Nähe des Gebäudes, eines Meisterwerks des großen Schlüter, und die Aufmerksamkeit wurde einstweilen durch die Vorbereitungen der Ingenieure und eine Farçe beschäftigt, indem man die Waffen der Berliner Bürgerschaft zerschlug und verbrannte. Auch hier hatte die Strenge der Sieger eine Hand offen und ein Auge zugedrückt gehabt; man zerhackte und scheiterte auf einige verrostete Jagdflinten und alte Säbel, die schwerlich Friedrichs Feinden jemals Schaden thun konnten.

Etienne näherte sich durch eine Quergasse dem Zeughause; er wollte noch einmal die berühmten Larven der sterbenden Fechter, auch von Schlüters Meisterhand gefertigt, sehen. Nur eine Person außer ihm hatte denselben Weg gewählt, ein Mann mit spitzer röthlicher Nase, die er den Lüften zugekehrt trug. Die Hand spielte auf dem Rücken mit der Tabacksdose und seine Schritte schienen nach antikem Maaße geregelt. Als Stephan eben diesen Spaziergänger, der in Träumen verloren schien, eingeholt, hatte er eine Empfindung,

wie er sie nur aus Erinnerung von seinen Reisen im Süden kannte. Der Boden unter ihm bebte, er fühlte einen Luftdruck, eine Erschütterung, die Häuser schienen zu wanken, die Dose des Herrn fiel aufs Pflaster und ihr Eigenthümer wäre ihr vielleicht gefolgt, wenn Etiennes Arm ihn nicht unterstützt hätte. Ein fernes aushaltendes Getöse wie von tausenden Raketen begleitete die Erschütterung und ängstlich flatterten die Vögel an den Wolken hin. Eine Todtenstille banger Erwartung lagerte über Berlin, als das Getöse verhallte, die Häuser standen und der Boden wieder fest wurde. Mit offenem Munde, mit bleichem Gesichte stand so Mancher, gespannt was daraus werden könne, doch keiner mochte blasser sein, als der Unbekannte, welcher jetzt an die Mauer gelehnt, dort den Schutz suchte, welchen Etiennes Arm vorhin ihm bot. Es blieb still.

„Ein Erdbeben?“ flüsterte der Einheimische noch ton- und athemlos.

„Nicht wohl möglich,“ entgegnete Etienne, schnell gesammelt, und langte die Stahldose auf, deren Inhalt weitzerstreut umher lag. „Die Zückungen, Rücke, Stöße am Vesuv und Aetna sind tiefer, durchgreifender. Es war eine Explosion, die sich schnell und ohne zu großen Widerstand entladen hat.“

„Gütiger Himmel! So ist das Zeughaus gesprengt!“

„Dann,“ entgegnete Etienne, „würden wir nicht hier so unverletzt stehen.“

„Meinen Sie?“

„Ich bin dessen gewiß.“

„Mein Gott, so lassen Sie uns eilen, ehe uns Stücke auf den Kopf fallen.“

„Wir müßten dazu Siebenmeilenstiefeln haben,“ lächelte der jüngere Mann. „Wenn nur eine Seite des festen Gebäudes gesprengt worden, lägen wir wahrscheinlich schon zu Boden und flöge das ganze Zeughaus in die Luft, so fliege ein Viertel von Berlin mit. Beruhigen Sie sich, dort können wir die Ecke sehen. Es steht fest wie je.“

Der Einwohner wagte sich vor, mit einer Hand noch vorsichtig die Mauer anfassend: „Den Himmlischen Speisopfer und Dank! Schon fühlte ich den Acheron unter mir und hörte des Cerberus entsetzliche Stimme.“

„An bösen Hunden, mein Herr, fehlt es auch hier auf der Oberwelt nicht. Doch wenn ich mich nicht täusche, können gute Patrioten sich gratuliren. Es möchte die Pulvermühle in die Luft geflogen sein, die zum Zersprengen den Vorrath schaffen sollte, und die Ungeschicktheit der Russischen Soldaten läßt uns für diesmal mit blauem Auge davon kommen.“

Die Vermuthung bestätigte sich sehr bald. Der Unbekannte blickte wieder in die Wolken und dankte dem Vater der Götter, welcher unaufgehalten vom Arm der ränkesüchtigen Juno seinen rächenden Blitzstrahl in Vulkans Schmiede geschleudert, bevor der Fackelbrand glühte, um sein Verderben zu tragen in die Hallen seines Cäsars.

„Indessen ist Vulkan darum noch nicht todt, er hinkt nur," sagte Etienne.

Der Andere freute sich einen gebildeten Mann unter der unscheinbaren Hülle zu finden. Er ersuchte ihn, ihn nach Hause zu begleiten, indem dieser schreckliche Moment seinen Vorsatz wankend gemacht, nämlich zu sehen wie weit ein friedlicher Bürger, dem die gütigen Himmlischen sonst nicht abhold wären, sich in das Getümmel der wilden Söhne des Mavors wagen könne? Diese Probe sei ihm aber doch etwas zu stark. Etienne suchte ihn zu beruhigen, daß Proben der Art nicht wiederholt zu werden pflegten, und daß Pulver, genug zu dem Vorhaben, nicht so schnell herbei zu schaffen sei, wenn es nicht überhaupt aufgegeben werde.

Ein bedeutungsvolles Lächeln schwebte über der Stirn des nicht ausdruckslosen Gesichtes und seine Augen hatten etwas schelmisch Feierliches, als er, die Hand aufhebend erwiederte: „Man versuche die Götter nicht! — Schon einmal hörte ich die ehernen Pforten des Hades klingen und die unerbittliche Hand der Parze hielt mich am Scheitel. —"

„Hat man sie insultirt?" übersetzte Etienne.

„Nein, ich hütete mich bisher auszugehen, denn die Blicke der bebärteten Sarmaten üben eine gorgonische Kraft auf die frommen Häupter der Söhne Apollos. Nur die Gefahr meiner werthen Freunde, der wackern Herren **Voß, Haude** und **Spener**, hatten mich jetzt gedrängt und bewogen. Ich lasse aber das eine War-

nung sein, und sage mir! Wo deines Amtes nicht ist, laß deinen Fürwitz.“

Etienne fand sich nicht veranlaßt weder weiter zu fragen, noch der oberflächlichen Aufforderung des Begleitens entgegen zu kommen; indem der Fremde wieder vollkommen wohl auf war und rüstig genug, um seines Weges zu gehen. Dieser schien indessen nicht so geneigt den jungen Mann, dessen Gesicht oder dessen Dienstleistung, vielleicht mehr aber noch seine Kenntniß der alten Mythologie ihn für ihn eingenommen, ohne weiteres gehen zu lassen.

„Man versuche die Götter nicht!“ wiederholte er, als Etienne Miene machte gradaus zu gehen statt mit ihm umzukehren. „Bellona saß nicht an Ihrer Wiege, junger Mann.“

„Nein,“ antwortete der Angehaltene kurz.

„Was wollen Sie denn dort im Gedränge? Sie sahen nicht was ich gesehen.“

„Was war das?“

„Ein finstrer Bastard, mißgeboren in des Erebus düsterstem Schooße, geschleudert auf dem gemißbrauchten Bogen der Iris, um auseinanderberstend Tod und flammendes Verderben zu speien auf friedliche Seelen.“

„Das war eine Bombe,“ sagte Etienne.

„Sahen Sie schon eine Bombe einschlagen, und wären beinahe getroffen worden?“

„Mehr als eine.“

Etiennes Auge mußte dabei von einer gewissen stolzen Zuversicht leuchten, die überall anspricht. Der

Mythologe schien auch etwas von dem Muthe abzubekommen, als er ihm zum Abschiede die Hand schüttelte: „Also Sie sind ein Feuerwerker. Besuchen Sie mich; ich will Ihre Kritik hören, wenn ich Ihnen meine Ode vorlese auf die Bombe, die mich beinah getroffen hätte. Wenn der Gelehrte einen Schuh beschreibt, kann er auch von einem Schuster Weisung annehmen."

Etienne lächelte wieder und fragte nach der Adresse seines neuen Gönners, dessen nähere Bekanntschaft zu machen, ihn in dem Augenblick wenig drängte.

„Ich bin der Professor Ramler," entgegnete der Gelehrte und nahm eine Priese aus der Dose, welche der Offizier ihm zurückgegeben.

Berlin stand auf einer Pulvermine, sein großer König hatte die Perle aus seiner Krone verloren, Preußen wankte und Ramler war ein guter, ein wahrhafter Patriot; selbst die Gleichgültigkeit, die Geringschätzung, die sein Cäsar=Friedrich gegen seinen Sänger zeigte, konnte die Begeisterung bei ihm nicht kühlen. Und doch schien der Dichter in dem Augenblicke die Pulvermine und den Preußischen Thron und den Cäsar-Friedrich vergessen zu haben, als er die freudige Ueberraschung auf dem Gesichte des Feuerwerkers wahrnahm. Wer bezahlt dem Dichter solche Augenblicke, wer verargt ihm die Freude? Daß er trotz der Freundschaftsstudien zum „Philosophen für die Welt" noch wie ein Kind fühlen könnte, spräche mehr für den Dichter, als alle Anrufungen der Pierinnen, die er oft aus ihrem siebenten Himmel citirte, um auf endlosen Periodenleitern zu

seinem Orden herabzusteigen. Er drückte mit Wärme dem jungen Manne die Hand und wiederholte in herzlichem Tone: „Besuchen Sie mich.“

„Nur etwas befremdet mich,“ sagte Etienne nach einem kurzen, gedrängten Gespräche, in welchem Ramler erfahren, daß den er begrüßte grade kein Feuerwerker, sondern Jemand sei, der ihm noch einen Gruß von Rabener zu überbringen hatte, „wie ein gekrönter Dichter, dem Minerva glühende Worte geliehen, um den grimmigen Mavors zu schildern, wie ein Dichter, der so vertraut wie Sie in Ihren Oden mit dem ehernen Hall der Trompete und dem klingenden Huf der Streitrosse, nicht selbst Lust hat auch einem Kosackenbart ins Gesicht zu sehen. Kommen Sie —“

„Nein, nein, Werthester,“ entgegnete Ramler. „Wir Poeten führen unsern Krieg in den Wolken und Lüften und taugen nicht, wo es an's wirkliche Rippenbrechen geht. Nahm doch unser Opiz, wie er selbst gesteht, Reißaus, und Horaz warf seinen Schild bei Philippi fort, woraus hervorgeht, daß Dichter niemalen tribuni militum werden sollen.“

„Sie wollen damit doch nicht Ihren verehrungswürdigen Freund Kleist verdammen, dem die Russen selbst den Lorbeerkranz auf seine todte Heldenstirn drückten?“

Ramler wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Den Tag bei Kunersdorf nenn' ich mein Philippi. Die Feinde haben den großen Dichter beerdigt; aber sein eigener König hat nur einen braven Major verloren.

Lassen wir das gut sein. Es kommt vielleicht für Preußen eine Zeit, wo seine Könige auch seine deutschen Dichter achten und dann ziehen die Poeten wohl auch mit ins Feld. Bis dahin muß man schon zufrieden sein, wenn die Einen kommen, sehen und siegen, und die Andern nachkommen, staunen und singen."

Es war augenblicklich still geworden nach der großen Aufregung. Die Bewohner Berlins hatten sich, ledig des ersten Schreckens, in ihre Häuser zurückgezogen. Während die Oestreicher anfingen sich eigenmächtig und gegen die Kapitulation in den entfernten Stadttheilen einzuquartieren, unterhandelte man auf dem Rathhause, räumte und zerstörte Magazine, brandschatzte hier auf eigene Hand und war nicht allzu gewissenhaft in Declaration dessen, was königlich und was Privateigenthum sei. Gotzkowsky mußte überall zur Hand sein, den Vermittler zu machen zwischen dem Feldherrn und dem Magistrat, zwischen dem Uebermuth der Gewalthaber und den bedrückten Einzelnen. Er lief und fuhr von einem Ende der Stadt zum andern, und wenn seine Commis und Fabrikarbeiter hinter ihm mit schweren Geldsäcken keuchten, die der edle Mann aus seinem eigenen Vermögen hergab, drang er auch bei Nachtzeit und während des Mittagsschläfchens in die Kabinette der feindlichen Generale. Russische Soldaten lagen in apathischer Erschlaffung um das Zeughaus und träumten in der Mittagssonne von der Beute, die schon unter ihren Säckeln steckte, oder noch hinein sollte, als Etienne den still gewordenen Platz aufsuchte.

Ramlers Ausgang hatte die Hauptwache zum Ziel, wo die Berliner Zeitungsschreiber in Erwartung einer barbarischen Rache gefangen saßen. Sie sollten Spießruthen laufen, um einiger — wie die Sieger meinten — boshafter Artikel willen und wegen übertriebener Angaben von den Verlusten der Russen. Auch dies nach einem ausdrücklich vom Hauptquartier in Frankfurt eingegangenen Befehl. Wir greifen der Geschichte vor, wenn wir hier anführen, daß die grausame Exekution nicht zur Ausführung kam. Gotzkowskys goldene Ueberredungskraft fand eine mildernde Deutung der „schwarz auf weißen" Artikel heraus und die Unglücklichen kamen diesmal mit einem nachdrücklichen Verweise davon, den sie mit ausgezogenem Rücken vor der aufgestellten Gasse der Ruthenträger, blaß, zitternd und des Entsetzlichsten gewärtig, hinnehmen und noch darüber quittiren mußten. Es war die schärfste Censur, welche je den Muth der Journalisten in Berlin niedergeschlagen hat. Auch muß der persönliche Schreck damals so fürchterlich gewesen sein, daß er sich in der Art wie die Weihe der apostolisch katholischen Bischöfe durch alle Generationen der Zeitungsschreiber bis auf unsere Tage vererbt hat. Seit der Zeit nämlich steht in den Berliner Zeitungen kein boshafter Artikel mehr, denn sie liefern gar keinen Artikel, sondern schreiben nur ab. Mit ganz besonderer Berechnung werden aber die Russischen Streitkräfte darin angegeben, indem der effective Bestand der anrückenden Mannschaften und Kanonen jedesmal um das Dreifache vermehrt, der

erlittene Verlust wenigstens um die Hälfte vermindert wird. Die wenigsten Zeitungsleser wissen woher das kommt; aber das Faktum ist historisch und in den Archiven der Vossischen und der Haude und Spenerschen Zeitung kann man nach den erklärenden Dokumenten suchen. Später haben sich auch noch andere Blätter, die von Staats- und Gelehrten-Sachen Kunde geben, diesem Berliner Herkommen angeschlossen, und man muß dies kennen, wenn man die Artikel über Rußland verstehen will.

Außer zwei Ebräern in ehrwürdigen Bärten und stoffhaltig reichen Röcken, welche in ernstem Gespräch vertieft unter den Bäumen seitwärts von der Hauptwache ab und zu gingen, die Perlenmutterknöpfe ihrer großen Stöcke oft bedächtig zur Nase haltend, sah Etienne nur einen noch lebendigen und wachenden Menschen auf der Straße, — denn auch die Schildwachten schlummerten, — der eben so wenig zu den Ebräern, als zu den Kosacken gehörte. Hatten sich in den zwanzig Jahren nicht die Zeiten und Moden völlig geändert, so war der mit zierlichem Bedacht in schwarzer Seide und Tuch mit dem feinsten Weißzeug angethane, schön frisirte und gepuderte junge Herr von der Französischen Kolonie und seine halb unterknöpften Päffchen deuteten auf den geistlichen Stand. Wie er, den Klack unterm Arm, mit anmuthigen und doch nicht würdelosen Schritten, freilich mehr auf den Zehen, als auf den Sohlen daher kam, sah sich das junge Gesicht rechts und links um. Man hätte darauf Gutmüthigkeit, Ernst, auch

mehr:

mehr: Kraft und Tiefe wenigstens in der Anlage — Furcht und Muth zugleich, vor allem aber Neugier entdecken können. Er blieb stehen vor der Wache. Als er sich rund umgedreht und von seinem Standpunkte aus nichts als schnarchende Kosacken entdeckt, schien ein Entschluß ihn zu durchzücken. Eine Leiter stand zufällig an dem Wachtfenster. Im Augenblick drauf hatte der junge Mann sie bestiegen, im folgenden wollte er ins Fenster sehen, im nächsten stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, strauchelte, und rücklings überschlagend, wäre er auf das Straßenpflaster gefallen, hätte der eine Ebräer, der grade um die Ecke trat, den halb Ohnmächtigen nicht aufgefangen.

„Herr Candidat, Herr Candidat, was ist Ihnen? — Herr Ephraim schaun Sie, er ist todtenblaß.“

Herr Ephraim, an solche Dienstleistungen wohl so wenig als sein ehrwürdiger Freund gewöhnt, sprang ihm doch bei, den jungen Mann zu halten.

„Herr Itzig, das ist kalter Todesschweiß.“

„Es wird doch nicht sein so arg, er schlägt die Augen auf.“

„Gott was wird man sagen! Er ist von der Kolonie, als ich mich nicht irre.“

„Ich habe ihn gesehn bei Moses Mendelssohn. Fällt mir der Name nicht gleich bei. Er ist von guter Familie.“

„Sprechen Sie, Herr Candidat, was ist Ihnen?“

Der halb erwachte junge Geistliche mochte noch nicht die Kraft zu sprechen gewonnen haben, aber mit

allem Ausdruck innern Schauders zeigte er auf das Fenster, wo die beiden reichen Ebräer jetzt das sahen, was Etienne mit dem jungen Geistlichen fast zugleich wahrgenommen, ohne daß es auf ihn eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hätte. Ein breitbackiges Kosackengesicht mit einem langen schwarzen Barte, vielleicht auch noch durch einige Narben häßlicher als gewöhnlich, war in dem Augenblick von innen am Fenster aufgetaucht, wo der Candidat von außen hinein sehen wollte. Die so unerwartete, so unmittelbar nahe Berührung der beiden Köpfe hatte auf den Frisirten eine völlig entgegengesetzte Wirkung gehabt von der welche sich auf dem Gesichte des Sohnes vom Ural kund gab. Denn während der Candidat von einem Schwindel ergriffen zurückgestürzt war, lehnte das lachende Vollmondgesicht seine breiten Unterkiefern auf die Arme und stierte in dummer Gleichgültigkeit das ungewohnte schwarze Menschenwesen an, das sein Anblick getödtet zu haben schien.

Die beiden ebräischen Herren sahen nun auch, was der Candidat gesehen, auch sie etwas erschrocken, wenn gleich nicht wie der Candidat vor dem langen Barte; sie fürchteten das Aufsehen, das der Vorfall zu machen anfing; denn der Schrei des jungen Mannes hatte schon Leute herbeigezogen und sie waren nicht hier unter den Bäumen, um dem Pöbel ein Schauspiel zu geben, sondern über die ihren Glaubensgenossen auferlegte Contribution zu berathschlagen. Als daher der junge Geistliche seine erste, ziemlich wohl artikulirte

Frage vorbrachte: „Kommt er mir nach?“ begann der reiche Herr Itzig.

„Mein werthgeschätzter Herr Candidat, beruhigen Sie sich. Auch die feindliche Armee hat Ihre Displizin, und es wird nichts geschehn friedlichen Menschen, wie Ihnen und uns, wenn wir Ihnen nichts thun zuerst.“

Herr Ephraim sandte aus seinem stillernstem Gesichte einen Stoßseufzer auf, denn er meinte, es geschähe ihnen genug, indem man ihre Kassen in Contribution setze.

„Sie haben doch nicht wollen stürmen die Hauptwache?“ setzte Itzig hinzu.

„Das sei fern von mir. Der Allwissende kann mirs bezeugen!“ betheuerte der Candidat.

„Sie sehn mir doch aus, wie ein guter Patriot, Herr Candidat.“

„Schweigen Sie um des Himmelswillen!“

„Aber mein Gott, was haben Sie gewollt auf der Leiter und den Kopf rein stecken zu den fremden Truppen? Man hätte Sie können halten, Sie verzeihn's mir, für einen Spion.“

„Daß ich mich schäme es zu bekennen, meine Herren, aber mich trieb nichts als die Wißbegier diese Naturkinder der Polarkreise und der scythischen Steppen von ganz nahe in Augenschein zu nehmen.“

„Wenn Sie wären gewesen, Herr Candidat, ein Professor von der Naturgeschichte, hätten Sie gewußt,

daß Pulver anrühren gefährlich ist, daß man einen schlafenden Löwen nicht muß wecken, einem Feind nicht ins Gesicht sehen, versteht sich, wenn man nicht mit einem Degen an der Seite kommt, und daß der Weg auf der Leiter zwar hoch führt, aber nicht allemal wieder zurück. Mancher Mann bleibt hängen. Danken Sie Gott, Herr Candidat und kommen Sie hier weg."

Der junge Geistliche wischte den Schweiß von der Stirn, dankte den beiden angesehenen Männern und bemerkte dabei mit Schrecken wie sich die Zahl der Zuschauer vermehrt. Ephraim bot ihm seine Kutsche hinterm Gießhause an, sie solle ihn längs dem Weidendamm in seine Besitzung an der Spree fahren, wo er in seinem schönen Garten sich von dem Schreck erholen, und mit der Dunkelheit unbemerkt zu den Seinigen zurückkehren könne. Der Candidat lehnte es ab, denn es blieb zweifelhaft was bei seinem doppelten Stande ehrenkränkender gewesen wäre, der Spott hier auf offener Straße, oder jene Zuflucht davor.

„Herr Candidat," sagte der andere Handelsherr, zum Abschied, „Sie hätten thun sollen wie der Ritter Sankt Georg, als mir neulich unser Mendelssohn gesagt, wenn Sie durchaus sehen mußten in die Russischen Kosacken. Wie sich der Ritter hat mahlen lassen bloß zur Probe fürs Pferd papierne Drachen, hätten Sie doch auch vorher sich mahlen sollen kleine papierne Kosacken mit langen, langen Bärten. Wenn Sie hät-

ten recht lange angesehen vorher die Kosacken von Papier, wären Sie doch dran gewöhnt worden, und wären Sie doch nicht so erschrocken gewesen vor dem Kosacken von Fleisch und Bein, als er zum Fenster rauf guckte."

Achtes Kapitel.

V e r r a t h.

In einem Nu war der Candidat verschwunden, die beiden jüdischen Herren liefen ums Gießhaus und die Wache stürzte ins Gewehr, noch schlaftaumelnd, indem sie sich ordnete, und schon schlugen die beiden Tambours um die Wette den Lärmtrommeln zu, welche von einem entfernten Theile der Stadt her den Generalmarsch wirbelten. Gesindel, Frauen, Bauern, Kinder, Soldaten, die zu den Versammlungsorten stürzten, füllten bald den Platz mit Geschrei und Staub. Einen Augenblick gab Etienne, der es nun auch rathsam hielt, sich unter das dichteste Gedränge zu mischen, dem täuschenden Wahne Raum, die Preußen wären in Anmarsch, Friedrich vor den Thoren; nur zu bald gab sich indeß der Auftritt für nicht mehr kund als er war, eine Plünderungsscene, welche Widerstand, Einsprüche, Allarmbefehle veranlaßt hatte. Die Oesterreicher hatten sich

eigenmächtig, wie sie einige Thore schon besetzt, auch gegen die Kapitulation einquartirt. Man warf die Bürger zu den Thüren hinaus, und was ihnen von der Familie und den Sachen nicht anstand, hinterher. Ihr Geschrei wurde für sträfliche Widersetzlichkeit erklärt, es kam zu Mißhandlungen, offener Plünderung und während der Allarm sich über die weite Residenz verbreitete, wurden in einzelnen Theilen derselben wie in einer durch eine wilde Soldateske mit Sturm genommenen Stadt verfahren. Lang gehegte Wuth und Gier gegen die Hauptstadt ihres Todfeindes ließ sie da eine Pflicht suchen, wo die Russischen Generale nichts als Insubordination fanden.

Etienne drängte mit und wurde gedrängt aus einem Stadtviertel ins andere, er sah wie sie die Waarenvorräthe des Kaufmanns aus den Fenstern warfen, fast nur um die kostbaren Stoffe zu zerreissen und zu zertreten. — Wenige gewannen dabei, — er sah, oder hörte vielmehr, denn der Anblick scheuchte ihn zurück, wie kannibalische Beutelust selbst die Särge einer Gruft erbrach in der geplünderten Jerusalemskirche. Mehr als einmal war er daran sich zu verrathen, das Preußische Blut spornte ihn — das Volk zum Widerstande aufzuhetzen, aber das Bürgerblut, wenn gleich patriotisches, floß in gesetzmäßigem Lauf durch die Brandenburgischen Adern. Die Massen, in die er in unbesonnener Aufwallung Feuer bringen wollte, retteten ihn jedesmal, indem sie ihn in ihrem trägen Strom verbargen. Jetzt sank er, abgespannt, hungrig, durstig auf eine vor

einem Brandweinsladen hinausgeschobene Bank, gleichgültig, was der drinnen tobende Lärm bedeute. Sie drohten, lachten, schlugen, fluchten; Oesterreicher, Kosacken, Einwohner, Männer und Frauen durch einander. Eine kreischende Stimme, die einem Wesen der letzten Gattung anzugehören schien, machte sich besonders vernehmbar, wie der Gesang, zu dem das andere nur der Chor war. Etienne wartete, bis sie ausgetobt hätten, um für Geld und gute Worte einige Erfrischung zu erhalten. Er saß, die Stirn in der Hand, als unter noch gesteigertem Lärm der ganze Inhalt der Boutike sich rückwärts auf die Straße ergoß. Ein kleiner Tambour fiel ihm vor Lachen fast auf den Leib, die Oesterreicher jodelten ein Wiener Spottlied, die Kosacken wiherten vor Lust, und die Straßenjugend jauchzte vor Jubel. Sie hatten ja nichts zu verlieren, jedes neue Schauspiel war ein Gewinn. Aus der Ladenthür zerrte man am Schweif ein ausrangirtes Kosackenpferd, und darauf reitend, wie ein Mann, aber rückwärts, den Schweif statt Zaum und Zügel in der Hand, saß halb angebunden das Ziel der Ausgelassenheit, der Triumph der Lust, ein widerwärtig ausgeschmücktes, vor Zorn gelb und rothes, altes Weib. Die Haube hatte man ihr verkehrt aufgesetzt, die grauen Haare flatterten zur Hälfte im Winde, ein zerfetzter Husarenpelz war ihr als Corset über den Leib gezogen, und ein großer Courierstiefel über den einen Fuß gestülpt. Was sie indessen häßlicher als alle Attribute des grotesken Scherzes machte, war die innere Wuth, die nicht Organ genug

fand, sich auszusprechen. Das aufgeschwollene Gesicht bebte, die Augen rollten, die Lippen standen voll Schaum, alles vor Anstrengung, daß sie nicht Stimme genug fand, Kroaten, Panduren, Russen, Kosacken, Trompeten und Trommeln und die Berliner Straßenjungen zu überschreien.

„Mutter Kurzinne, Mutter Kurzinne,
„Ist eine häßliche, alte Spinne,"

sangen springend und jubelnd die ausgelassenen Buben.

Waren denn zwanzig Jahre ein Traum gewesen, eine Spanne Zeit? War die bedrängte Frau, auf die sein Auge jetzt fiel, die gefoppte Reiterin, der Unhold, die Zielscheibe rohen Witzes, sie, die den Mund aufsperrte, als wollte sie sich mit der ganzen Soldateske beißen, die mit der Faust jetzt den Gassenbuben, jetzt Himmel und Erde drohte, nicht dieselbe Krämerfrau und Verwandte, welche ihn so oft an den Ohren gezaust, dieselbe, die mit zu seinem Entlaufen aus Berlin Veranlassung gewesen? Es mochte zehn Jahre her sein, daß er nicht an sie gedacht, und stand nicht jetzt wieder die Kinderzeit von damals ihm vor der Seele, fühlte er nicht die Angst in sich, als habe er etwas begangen, klapperten nicht die Murmel ihm in der Tasche, konnte sie ihn nicht entdecken, auf ihn hinweisen, ihn angeben? Unwillkührlich fühlte er eine Röthe im Gesicht, er mochte nicht ihrem häßlichen Blicke begegnen, es war dieselbe Frau, Jahre konnten sie nicht häßlicher machen, ihren Höcker nicht ebnen, ihrer Stimme keinen Wohllaut leihen. Aber er war doch ein Anderer.

„Was hat sie denn begangen?“ fragte er vor sich hin, und ein Paar Knaben, ungefähr wie er vor zwanzig Jahren, beeiferten sich ihm zu antworten. Die Sache war für sie wichtiger, als die Einnahme von Berlin und daß ihrer Aeltern Häuser die Plünderung drohte. Fast geriethen sie sich in die Haare, beide vor Eifer ganz genau den nicht Unterrichteten von dem erstaunlichen Vorfall in Kenntniß zu setzen. Sie hatten vom Ladenfenster den Auftritt belauscht. Etienne erfuhr wenigstens das mit Gewißheit, die Straße von Berlin hatte seit zwanzig Jahren ihre Sitten nicht gewechselt.

„Sie hat nach ihrer Einquartierung geschlagen; nach zwei Kosacken, stellen Sie sich das vor.“

„Nein, die Kosacken haben ausgeschlagen, und dann hat sie nachgeschlagen.“

„Das lügst Du,“ fiel der Erste ein. „Sie hat zuerst geschlagen. Das war beim Schnaps, aber beim Sauerkohl schlug sie erst.“

„Hast Du nicht gesehen, wie der Kosack mit der Hand in den Topf griff, weil's ihm nicht genug war.“

„Ja aber weil er zu viel nahm, da nahm sie wieder so viel sie mit ihren fünf Fingern greifen konnte, und that es zurück.“

„Und er nahm noch mal.“

„Und sie griff's noch mal retour.“

„Und da kriegte sie einen Klaps.“

„Das war aber nicht ernst gemeint. Aber dann trank der Kosack aus der Schenkflasche, und sie wollte

sie ihm fortreißen, und der Kosack wollte noch trinken, und wollte drum nicht hergeben, und da sprang sie nach ihm, und riß ihm die Flasche vom Munde —"

„Nein," rief der Andere, „erst gab ihr der Kosack eins über die Backe, und sagte er hätte Durst."

„Das war ja der Kosack mit dem rothen Bart, und erst hatte sie ihm mit der Faust ins Gesicht eins versetzt."

„Das weißt Du wohl apart! Das geschah nachher, und drauf kriegt er sie bei beiden Beinen zu pakken, und setzte sie auf den Ladentisch."

„Und da griff sie," fiel der Erste wieder ein, „nach der Karbatsche und prügelte auf sie Beide los, wo's hintraf, und fragte ob das anständig wäre, aus der Flasche zu trinken, und ob man trinken thäte, ohne bezahlt zu haben, und was das für Gäste wären, die sich nicht den Mund abwischten, und wenn der König und alle Mannsbilder mit und ohne Schnurrbärte Hans Nachtmützen wären, so wollte sie ihnen zeigen, daß sie keine Nachtmütze wäre, sie fürchte sich nicht vor Laudon und Daun, und wenn der Gott sei bei uns in einer Kosackenhose steckte, so wolle sie ihm Mores und Manier lehren."

Die Unholdin hatte wirklich im Vertrauen auf ihre unverwüstliche Lunge und großen Hände, deren Eindruck die Zeit nur schärfer gemacht, selbst mit den Feinden ihres Königs angebunden. Vor denen ein Corps von zwanzig Tausend tapferen Preußen nach Spandau retirirte und der Magistrat capitulirte, erschreckte ihre

Streitlust nicht. Allein das Glück ist nicht immer gerecht, die Feinde hatten mehr Stärke deployirt als Frau Kurzinne, aber nicht denselben chevaleresken Sinn; denn die Widerbellerin war von dem Soldatengericht empörender Weise verdammt worden, da man kein Laken fand zum prellen, im schon beschriebenen Triumphzuge durch die Stadt zu reiten, und, was sich beiläufig verstand, freundliche Zurechtweisungen in dem Maaße gelegentlich zu erhalten, als sie selbst damit ihre Einquartirung bedacht hatte. Etienne überließ es jenen vollständig zu erörtern, ob der Kosack sie auf den Tisch gesetzt oder die Frau hinaufgesprungen sei, indem er schon um mehrere Schritte, ohne zu wissen wie er dazu kam, mit dem Strome fortgetrieben war.

Die Herzensergießungen der Krämerin verminderten sich keinesweges mit der anwachsenden Menschenmenge. Ihr alter Körper, der an Rührigkeit und zäher Muskelkraft mit den Jahren gewonnen zu haben schien, bäumte sich bei jedem Schritt gegen die widerfahrene Mishandlung. Die Hände geballt gegen die Wolken, halb wie im Steigbügel sich erhebend, strömten aus dem großen weit aufgerissenen Munde ihre Schmähungen aus, ein dunkler, mächtiger unaufhaltsamer Strom, und Etienne konnte lernen, wie die Berliner Sprache an kühnen Ausdrücken, an überraschenden Wendungen, an treffenden Bildern in zwanzig Jahren reicher geworden. Nur daß Kosack und Kroat sie gar nicht, der Oestreicher nur halb verstand, schien immer etwas ihre Wuth irre zu machen; aber ließen nicht

Gassenjungen mit, sahen nicht Bürgersleute aus dem Fenster und sahen ruhig zu, oder lächelten gar! Sie ließ mit treuem Gedächtniß alles dessen was seit vierzig Jahren zwischen ihr und ihrer Nachbarswelt sich ereignet, überall einen Denkzettel daran zurück, wie der Maurer der mit seinem Sprenkelpinsel über die Wand fährt. Kein Fleck bleibt rein; hier wird stärker getüpft, dort schwächer, aber das Ganze hat doch einen gleichmäßigen Anstrich. Allein jetzt gewahrte sie in der Menge einen Gegenstand, der besonders werth schien, daß sie den letzten Vorrath Ingrimm aus ihrer kochenden Brust auf ihn entlade.

Gebückt schlich in Mitten einiger österreichischen Militairs eine abgelebte Gestalt an der Mauer fort. Das hagere Olivengesicht, kaum mehr noch als Knochen und Haut, doch mit einem Paar Augen, dem Neid und der Mißgunst abgestohlen, blickte aus einem abgeschabten braunen Rocke vor, der doppelt den Leib bedecken konnte, um den er schlotterte. Der Mann wankte an einem Stocke und schien halb Gefangener halb Führer seiner militairischen Begleitung. Als er, um den Strom vorüber zu lassen, sich an die Mauer stellte, und nach den Theilnehmern am Zuge schielte, begegneten sich die Blicke der Frau und des Mannes, und die der ersteren fingen neuen Feuerstoff, während der letztere, von der apathischen Gleichgültigkeit des Alters gedrückt, dazu nicht mehr fähig sein mochte.

„Wohin denn an der Mauer lang, Herr Advocate?" hub das Weib an, und die Wuth schien wirklich in eine

Art Freude überzugehen. „Warum denn den Kopf zur Erde, da wir ein reicher Mann sind? — Wollen wir ein Schluck Goldwasser bei mir trinken? Da ist nichts mehr zu schlucken, Andere haben geschluckt. Bedaure Herr Advokat, hätten früher kommen müssen. Es ist reiner Tisch gemacht. Wo steckte denn der Ehemann, als sie die Frau maltraitirten."

Als der Advokat, das Beste was er thun konnte, gleichgültig blieb, denn für die Menge zählte er nur zu den Vielen, die schon an Fenstern und in den Thüren, jeder das seinige vom Ingrimm der Furie erhalten hatten, erhob diese ihre Stimme:

„Taub will er sein und mich nicht verstehen. Ich will ihm aber ins Ohr schreien bis dem alten tauben Schuft das Zwergfell platzt. — Wer das ist, wollt ihr wissen? — Ein Rabulist, ein Winkelschreiber, ein Geizhals, ein Betrüger, ein Gauner, hat Vormundschaftsakten gestohlen, eine rechtschaffene Frau geheirathet um sie um ihr Alles zu bringen, konfiscirt ist er, kontemnirt, in Spandau gesessen, ja unterm Galgen war sein Sitz, wenn Gerechtigkeit wäre, Schlipalius heißt er und mein Mann ist er."

Als dies bei der Menge nur eine halbe, bei dem Manne aber gar keine Wirkung hervorbrachte, fuhr sie noch kreischender fort, und wäre, wenn sie nicht angebunden gewesen, vom Klepper herunter gesprungen:

„Wenn er nicht verstehn will, ich weiß ein Mittel. Schreit ihm ins Ohr hinein, wo er seine Geldsäcke vergraben hat, das versteht er gleich. Da um die Ecke

ist sein Haus, der Hof hat einen Verschlag und die Keller sind rechts und links. Vorm Thor ist sein Garten. O wenn ich die Gerichte gewesen wäre, als er Paupertät schwur, ich hätte ihm die Paupertät gleich siedend heiß in seine durstige Kehle gegossen. Was ist Paupertät? Ich will schwören, daß ich eine reiche Frau bin, ich will schwören, daß ich der König von Preussen bin. O schwören kann man alles was man muß. Die Pappstoffel hier! Lassen sich schwören von ihm Paupertät. Soll mich wundern, ob die kaiserlichen Generale auch so lange Eselsohren haben als unser Magistrat und die hohe Obrigkeit, Gott steh mir bei! — Der Filz ist ein reicher Mann, ein sehr reicher Mann, so wahr ich hier aufm Pferde sitze ein steinreicher Kerl, aber sie haben sich ein x vor ein u machen lassen, einen Zopf, eine Nase bis nach Köpnick drehen, die Langohren! Er kann noch Blut lassen, wenn man ihn recht zapft, so blaß er aussieht. Faßt ihn nur ordentlich an, er verträgt schon was, er fährt nicht gleich aus der Haut, der Wittwendieb, der Waisenschinder. Reißt ihm nur die Weste auf, den Rock auf, da sitzt es Banknoten und Verschreibungen. Seine Seele ist längst verschrieben. Trennt ihm die Hosennath auf, schneidet ihm die Sohle ab, er geht auf doppelten Friedrichsdors, seine Knöpfe sind übersponnene Dukaten, Gott strafe mich, sowahr ich ein ehrliches Weib bin, alles ist pures Gold an dem Schuft."

Entweder hörte der Advokat nicht, was man aber nach seinen gespitzten Ohren zu schließen, nicht anneh-

men darf, oder es waren Verläumdungen, oder er hatte zuvor gesorgt, daß sie es wenigstens für den Augenblick waren. Denn er blieb gelassen und ruhig, während die gierigen Blicke aller derjenigen, welche das Weib verstanden hatten, seine Mienen und seinen ärmlichen Aufzug musterten. Er schüttelte sich und es klimperte nichts von Gold, der österreichische Korporal kommandirte: „Marsch! Wir haben nach andern Dingen zu suchen.“

„Nach andern Dingen,“ schrie die Reiterin, „nach was für andern Dingen, wenn Ihr Esel sein wollt und dem gelben Duckmäuser sein schweres Geld lassen, das er alle Nacht einbuddelt? Will er angeben? — Sein Geld? Wo das liegt, wird er Euch nicht auf die Nase binden. Seiner Nachbarn ihres? — Die haben keines mehr. Er hats ihnen ausprozessirt. Seines Königs Geld? Ach du Hallunke, du Karaibe! Hört Ihrs Leute, Frau Stadtwachtmeistern, Herr Klempnermeister, Jungens, seht, so sieht ein räudiger Hund aus, dem die Gelbsucht in die Glieder gefahren, ein Spitzbub an Gott und seinem König, ein Maleficant an der hohen Obrigkeit. Der da, der da will den Feinden angeben, wo treue Diener ihres Königs Gut versteckt. O so müßten ja die Balken über ihn brechen, der Keller einfallen. Er bricht ja in die Knie vors böse Gewissen, kitzelt ihn doch mits Bajonett und dann gießt dem Judas sein Angebetheil geschmolzen in die Gurgel. Merkt ihn Euch, Jungens, so hustet er, so blinzelt er mit den Wimpern, so zwickt er mit den Fingern, merkt ihn Euch den Schleicher, und wenn der König retour kommt,

peitscht

peitscht ihn nackendig durch die Gassen, den Judas, den Wittwenschinder, den Abimelech, den gelben Advokatenschlund, den grünen Aktendieb, das durstige Triefauge, den Papierfraß, Schlipelius heißt er und mein Mann ist er.“

Die letzten Worte erreichten nicht mehr ihre Adresse. Die östeereichische Wache hatte ihren Schützling fortgerissen und die russische trieb ihre Schützlingin weiter, vielleicht besorgt, daß ihre Lunge nicht ausreichen möchte, wenn sie schon auf den ersten Schritten so übermäßige Ausgaben mache. Etienne, dem es für einen Augenblick in den Sinn gekommen, zu Gunsten seiner ehemaligen Verwandtin den Ritter zu spielen, freilich aber nicht viel ernster als es ihn vorhin im alten Geist seines Kindermuthwillens der Gefoppten nachzulaufen trieb, war schnell durch die letzten Reden auf andere Gedanken gebracht. Der Advokat Schlipelius wollte Kassengut angeben. War es der alte Knabeningrimm, war es Patriotismus, oder was, das ihn dem verhaßten Menschen nachtrieb, daß er durch das Gewühl sich drängend, hier eine Frau mit dem Kinde stieß, dort mit einem Soldaten anband, daß er, kaum noch erschöpft zum Umfallen, jetzt athemlos der Wache, die einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, nachstürzte?

Man weiß nicht bestimmt, welche Nachweisungen die Oestreicher sich von dem abgesetzten Advokaten versprachen, aber ihre Erwartungen mußten nicht ganz gering sein, denn ein Paar Kriegskommissarien hatten sich auf der Wache eingefunden, wo man den alten Mann

sich von dem Gange, der seine Kräfte erschöpft, erholen, und vor dem neu bevorstehenden einige Erfrischungen einnehmen ließ. In dem Ofenwinkel saß er auf einer Bank und tauchte eben das Stückchen Semmel in das Liqueurglas, als er zu seinem Schrecken bemerkte, daß er hier nicht allein war. Denn dicht neben ihm auf der Bank saß ein junger Mann mit einem Schnurrbart und einer entschlossenen Miene. So dicht hatte er sich an den zitternden, schmutzigen Greis genestelt, daß er ihm ins Ohr flüstern und doch dabei schreien konnte: „Schurke, rühr dich nicht, oder du bist verloren.“

Dabei blitzte ihm die Oeffnung eines Terzerols entgegen, klein zwar, aber groß genug ihm auf einen Druck den Rest seines elenden Lebens zu rauben.

„Was haben Sie, mein Herr?“ näselte der Advokat, und der Bissen Semmel war in das Glas gefallen.

„Schuft, was Du vor hast? Das ist die Frage.“

„Nichts —“

„Verrathen deinen König!“

„Barmherzigkeit, nein — ich bin ein heruntergekommener, armer, verredeter Anwalt —“

„Ich kenne dich, still! — Führst Du die Kommissaire dahin, wo sie nur einen preußischen Kassenbeutel mit des Königs Siegel, nur einen Thaler mit des Königs Bild, nur einen Pfennig mit des Königs Namenzug finden, so rechne darauf, ich verfolge dich wie dein böser Geist, bis nach Sibirien, bis an den Rand des Grabes, bis an den Fuß des Galgens, wo Du

hängen sollst, verrätherischer Gauner, so wahr ich Dich kenne und Du mich auch einmal gekannt hast. Sieh mich an."

„Wer — wer sind Sie?" fragte stammelnd das hohläugige Gespenst; seine Knochenhände sanken kraftlos in den Schooß zurück, das spitze Kinn war nach dem Fremden aufgerichtet, der Blick suchte nach einer Erinnerung.

„Der Sohn des Inspektor Bohm, den Du verläumdet hast," schrie ihm stärker als er selbst wollte, Etienne ins Ohr und sprang von der Bank auf. „Nun thu was Du willst, ich finde Dich wieder, und wenn Du Dich in ein Mäuseloch verkriechst."

Er würde vielleicht nicht so eingeschritten sein, wenn er diese Folge geahndet hätte. Das durfte er aber nicht erwarten. Mit einem Schrei: „Allbarmherziger Gott!" sank, die Hände noch einmal zusammenschlagend, das Gespenst in die Knie. Es war seine letzte Anstrengung, seine letzte Handlung. Die Laute „Alba —" auf den Lippen, stürzte er zusammen und auf den Boden nieder wie ein umgestoßenes Gerippe, das nur die Hand des Sammlers noch einmal aufgestellt hat. Etiennes Name hatte ihn getödtet. Seine Stirn fiel auf Etiennes Fußspitze.

„Was ist das?" schrie dieser entsetzt zurückfahrend. „Was ist das?" wiederholten zehn Stimmen. „Todt!" — „Der alte Mann." „Er hat ihn erwürgt." — „Wer ist der Kerl?" — „Ein Spion." — „Nieder mit ihm." — „Greift ihn."

Etienne hatte vorsichtig ein Fenster in der Nähe des Ofens aufgedrückt, ehe er sich an den Advokaten machte. Jetzt war es zu spät, die Bestürzung ließ ihn nicht, so lange es noch Zeit war, von dem einzigen Wege zu seiner Rettung Gebrauch machen. Eben wollte man ihn greifen und binden, jeder Widerstand wäre thörig gewesen, als draussen eine österreichische Zunge rief: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Russen!" — „Raus!" scholl aus mächtiger Bierkehle der Ruf der Schildwacht vor dem Gewehrposten. Eine Kleingewehrsalve platzte von um der Ecke her. „Ins Gewehr!" kommandirte der Korporal und noch einmal sah sich Etienne frei, wenigstens innerhalb der vier Wände seines Gefängnisses. Das Fenster war noch offen, es ging nach der Seite hinaus. Der Leichnam lag davor. Er schob ihn weg, aber, einen Fuß schon auf dem Fensterbrett, fiel es ihm noch ein, daß er etwas hartes auf der Brust des Todten gefühlt. Es war eine Brieftasche, vielleicht enthielt sie auf den Verrath bezügliche Papiere. Er riß sie heraus, ein zweiter Ansatz und er war im Freien.

Es trommelte, Bewaffnete stürmten von zwei Seiten herauf, drüben am Platz gab es ein Handgemenge. Oestreicher und Russen gegen einander. Endlich hatte Tottleben, als alle Vorstellungen gegen das kapitulationswidrige Benehmen der Oestreicher fruchtlos blieben, auf die Plünderer Feuer geben lassen. Die Kameradschaften traten zusammen, die Generale hatten für den Augenblick keine Stimmen, keine Autorität, es

schien zu einem heftigen Gefecht zwischen den beiden alliirten Nationen innerhalb der Straßen Berlins kommen zu sollen. Links stand die Wache im Gewehr, rechts marschirten die Russen die Straße herauf. Stephan flog nach rechts, aber die Russen machten kehrt, nach einer andern Seite kommandirt. Die Trommel der Wache wirbelte hinter ihm; er flog an der Häuserreihe hin, alle verschlossen. Wäre er langsam gegangen, wäre er vielleicht ruhig entkommen. Jetzt fiel der Flüchtling auf. Schwerbenagelte Schuhsohlen der Kroaten klappten hinter ihm her. Er bog um mehrere Ecken, die Verfolger verloren ihn nicht. Ein Officier zeigte aus seinem Fenster: „Dort, dort läuft er." Das Nachsetzen wurde um so eifriger, als man nicht wußte, weshalb er verfolgt wurde? Jetzt lag eine lange Straße ohne Quergassen vor ihm. Er hatte sie noch nicht zur Hälfte erreicht, als russische Officiere von der andern Seite ihm entgegen sprengten. Er erkannte Tottleben an ihrer Spitze.

„Wohin?" donnerte des Generals Stimme, doch nicht ihn, sondern die Oestreicher hinter ihm an, denen sein Pferd den Weg verrannte. „Es wird nicht geplündert. Zu Euren Regimentern! Auf die Sammelplätze!"

Die Antwort war: „Einem Ausreißer nach. Auf Commando."

„Wer ist der Ausreißer? Was that er?"

„Er schlug einen Führer auf der Wache todt."

„Das ist etwas anders", rief Tottleben davon

sprengend. „Thut Eure Schuldigkeit." Nun aber war dies, wenigstens für den Augenblick zu spät. Der Flüchtling hatte die Ecke gewonnen, jetzt nahmen ihn andere Haufen flüchtiger unglücklicher Einwohner auf; er konnte wenigstens in ihrer Mitte Athem schöpfen. Da sprengte sie eine Schwadron Husaren auseinander. Er sah die Kroaten, — waren es die nach ihm ausgeschickten oder nicht, — zehn Schritt von sich, er war abermals ganz allein ihren Blicken ausgesetzt, er wurde vielleicht wieder vor Tottleben gebracht, angeschuldigt, erkannt. Da öffnete sich leise eine Hausthür, er riß sie auf, stürzte, er sah nicht wen, um, und flog die Treppe hinauf. Erst als er den Boden erreicht, hörte er Lärm hinter sich. Hier war nicht weiter zu fliehn. Aber das Dach war nicht steil, das vom Seitenhause stieß daran. Auch eine geringere Gefahr hätte das Wagestück gerechtfertigt. Er gelangte auf diesem Wege unbemerkt und glücklich auf den Boden noch eines dritten Hauses. Hier verließ ihn seine Kraft. Er war für den Augenblick gerettet, kein lebendes Wesen ließ sich erblicken, seine Anwesenheit scheuchte nur einige Fledermäuse und den Hauskater fort. Auf der Gasse trommelte man noch, aus der Ferne kamen einige Schüsse. Er suchte kein bequemeres Lager, als der Futtersack ihm bot, auf den er den müden Kopf ruhen ließ und bald über alle Sorge und Erinnerung wegschlummerte.

Neuntes Kapitel.

Das Abentheuer.

Es schlug Mitternacht von der Marienkirche, als Etiennes Natur endlich mit dem lange ihr verkümmerten Zoll befriedigt schien, und er aus einem festen Schlaf erwachend die Augen aufschlug. Es war dunkle Nacht um ihn her, und wenig nahm sich die Mühe, welche seine Gedanken hatten sich in die Lage, in der er sich befand, zu versetzen, von der andern, welche dem völlig erwachten bevorstand, aus dem düstern Labyrinth, in das er gerathen war, einen Ausgang zu finden. Er hätte ruhig in der Umstrickung den Tagesanbruch erwarten können, allein es trieb ihn ein starkes Gefühl fort, was weder Besorgniß, Ahnung, noch Gespensterfurcht hieß, sondern — Hunger. Er hatte gestern den ganzen Tag nichts gegessen. Den Weg, den er hergekommen, versperrte ihm die Nacht; wo sollte er auch dort hin? Er tappte längs den Latten und Sparren umher, bis er

eine Thür fand, die seinem Drucke nachgab. Dadurch gelangte er nach einigem Umhersuchen wohl an eine steile Bodentreppe und an deren Ende an eine Thür, welche glücklicher Weise vergessen worden zuzuschließen, allein im weiten Hause nur Nacht und Todtenstille. Durch ein Gitter fiel einiges Dämmerlicht vom Treppenfenster, aber die Treppenthür war fest verschlossen, der Schlüssel abgezogen. Thüren rings um; aber durfte ihm nicht der Ruf „Diebe!" wo er anpochte, antworten, konnte nicht eine Einquartirung ihm öffnen? Hier schnarchte es, dort war es todtenstill. Aus diesem Schlüsselloch kam etwas angenehmerer Speisegeruch, es war eine Küche, und — die Thür war nur eingeklinkt.

Etwas minder vorsichtig als bis da, tastete er hier umher. Vergebens, es war eine gute Wirthschaft, alles fortgeschlossen, und in keinem Topf, in keiner Schüssel ein Rest geblieben, der einem preußischen Kavallerielieutenant für vier und zwanzigstündiges Fasten den dürftigsten Trost gewährt hätte. Die Wandschränke, die Küchenspinden alle fest zu, nicht einmal das Hausbackenbrod der Köchin war auf dem Schapp zu finden. Die Asche auf dem Heerde war noch heiß, er pustete um eine Kohle anzufachen, blies sich aber nur die Asche ins Gesicht, ohne Licht zu erhalten. Als ihn ein letzter verdeckter Napf, der ihm in die Hand gefallen, auch täuschte, verführte ihn fast der Unmuth ihn auf Art und Weise einquartirter Soldaten fortzustellen, wenn ihnen die Speisen nicht nach Geschmack gekocht sind, als ihm ein Lichtstrahl, oder vielmehr ein Lichtpunkt auffiel. Er

kam aus einem Schlüsselloch — im Nebenzimmer brannte Licht, mehr konnte er nicht sehen, da der Schlüssel von innen steckte. Er legte das Ohr an. Es war kein Schnarchen, sondern das sanfte Aufathmen eines Schlummernden. Sollte er pochen. Schlaf oder Essen fragte er sich, die Klinke in der Hand? Da ging die Thür auf, sie war nicht verschlossen, nicht verriegelt gewesen. Sie knarrte nicht in ihren Angeln und der Lieutenant Etienne stand in dem kleinen behaglichen Zimmer, ohne daß die Lichter auf den Armleuchtern, beschwert von langen Schnuppen aufflackerten, und die schlafende Person auf dem grünen Kanape aufwachte.

Zu essen fand er auch hier nichts, als er die Lichter vorsichtig geputzt, dagegen einen Anblick, den er nicht erwartet, den er, in den Feldlagern und auf der kriegerischen Heerstraße, lange entbehrt. Ein junges Frauenzimmer von eben so lieblich feinen Gesichtszügen als zartem Körperbau ruhte schlummernd auf dem Kanape. Nicht daß der Schlaf sie, etwa bei der Lecture oder beim Ausziehen, überrascht hätte, sie war nicht hingesunken im Kampfe mit ihm, das Gesicht im Arm, die Wange auf der Sophalehne, halb sitzend, wie die müde Natur ihr Recht will. Nein sie saß aufrecht so zierlich und hübsch, als wäre vorm Einschlafen jede Falte ihres Kleides, jede Miene ihres lieblichen Gesichtes zurecht gelegt, geordnet worden, die Hände auf dem Schooß verschlungen, die Füßchen in den hochhackigen Atlasschuhen auf einem Polster, das Köpfchen mit seiner hohen Frisur, zweimal so lang als das Gesicht über des-

sen weißer Stirn sie sich aufwärts thürmte, gegen Kissen gelehnt, daß sie sich nicht eindrücke. Es war alles gemacht bis auf den Ausdruck von Unschuld, Frieden und Seeligkeit in dem holden Gesichte, und ohne das sanfte Wallen des Busens unter dem Taffentkleide hätte man die ganze Gestalt für eine gelungene Wachsfigur im Brautstaate ansehn mögen. Ja es war eine Braut, eine glückliche Braut, morgen war ein froher Tag; das sprach ihre Miene, das verkündeten Myrthen und Rosen im Haar. Es forderte einen Kenner seiner Zeit, um zu wissen, daß die seltsame Positur der jungen Dame nur ihre Frisur zur Ursach hatte. Noch perlte der frisch gestreute Puder an dem aufgestrichenen Haar, noch sah man die kunstreich zitternde Hand des Friseurs in den anmuthigen Etagen, hier wo er die Myrthenblüthe, dort wo er die Rose, das Band, die Schleife eingenestelt; ein architektonisches Genie gehörte zur Erfindung eines solchen Bauwerks, mehrere Stunden um es auszuführen; war nun die gute Erhaltung zu theuer erkauft von der glücklichen Besitzerin mit dem unbequemen Schlaf einer einzigen Nacht, damit es morgen in der ernstesten, seeligsten Stunde ihres Lebens noch glänzend sei und frisch! Auch der Zweifler wäre von dieser Deutung der befremdenden Erscheinung aufs bündigste überzeugt worden durch den in die Ecke geschobenen Toilettentisch, wo noch Puder, Pomade, Kämme, Brenneisen und alles Handwerkszeug des glücklichen Künstlers aufgethürmt lagen, welcher am Abende zuvor sein Meisterwerk vollendet hatte.

Etienne blickte mit steigendem Wohlbehagen das anmuthige Geschöpf an, dessen zarte Form eingepreßt im unnatürlichsten Modezwang, und dessen Seele doch in den reinsten Gefühlen der Lust zu schwimmen schien. Es war unmöglich sie nicht selbst mit Lust anzusehen, und doch scheuchte der Friede, der unter ihren Augenliedern schlief, jeden bösen Gedanken fort, der hätte aufsteigen können. Wie nett und appetitlich war alles vom Zeh bis zum Wirbel, wie im Einklang mit dem Amöblement, der Ordnung im kleinen Zimmer, wo nichts Reichthum, aber alles Geschmack, Behaglichkeit athmete. Und wie sah er dagegen aus, abgerissen, unrein, verstört von wochenlangem Umhertreiben! Der Gedanke sie zu wecken, empörte ihn. Aber er wollte auch nicht weggehn. Er leuchtete ihr behutsam ins Gesicht, ein Lächeln schwebte über den Lippen. Es kräuselte hin über die Grübchen der Wange, die Schönpflästerchen bewegten sich. Sie träumte wohl von ihrem Geliebten! Wie bekannt sie ihm vorkam! Er mußte das hübsche Kind schon einmal gesehn haben. Auf ihrer Brust schaukelte sich etwas Blankes, ein Medaillon. Er kannte das Bild darin, er kannte die Einfassung, das Bild in Wasserfarben stellte seine Tante, die königliche Räthin vor, in ihren jüngern Jahren. Er hatte es als Kind zu oft in ihrem Hause gesehen, und es war ihm immer gesagt worden, es sei ein schönes Portrait und einmal sehr ähnlich gewesen. Die Gold- und Perlenmuttereinfassung kam von ihm; er selbst hatte sie für sein Taschengeld in Wien bei einem Goldschmied gekauft und

mit andern Geschenken nach Berlin geschickt, denn seine Mutter hatte ihm, den zehnjährigen Knaben, geschrieben, er möge doch seinen Verwandten eine Erinnerung senden, und besonders der kleinen Stephanie; seiner lieben Cousine, die ihm noch immer so gut wäre, und immer frage, ob Etienne denn nicht zurück käme? Da lag sie vor ihm. Die Schläferin, das holde Mädchen, die Braut, war seine Cousine Stephanie.

Nein er konnte sie nicht erschrecken. Er wollte hinaus auf den Flur, dort zubringen, bis der Tag anbrach. Aber ein Kuß zum Abschied der lieblichen Freundin seiner Kinderjahre war keine Sünde, er wollte ihn sanft über die Lippen hauchen mit seinem Segenswunsche zum Tag, der morgen anbrechen sollte. Er hatte vergessen, daß seit einer Woche kein Rasirmesser an sein Kinn gekommen war. — Sie fuhr zusammen — sie erwachte — sie schlug die Augen auf.

Das Licht aus ihren hellbraunen Augen flimmerte auf, um sogleich wieder zu verschwinden. Sie schloß die Augenlieder im Augenblicke, wo sie dieselben geöffnet. Aber der Verwirrte stieß an den Tisch; das Geräusch sagte ihr, es wäre kein Traum, sie schlug sie noch einmal auf.

„Barmherziger Himmel!" wimmerte ihre Silberstimme. Die Händchen preßten sich, der zarte Körper zuckte zusammen, als wollte er in sich vor Schreck versinken, das Blut erstarrte, sie konnte nicht den kleinen Finger bewegen.

Der nächtliche Gast, selbst nicht minder erschreckt,

hastete sich den Leuchter hinzusetzen und ihr Stille zuzuwinken. Er mochte es in seiner Bestürzung ungeschickt machen oder sie in ihrem halbwachen Zustande es falsch auslegen. Sie schrie auf. Zum Glück dämpfte die Angst, die dumpfe Gewißheit verloren zu sein, die Stimme. Wer aber mahlt ihr Entsetzen als der schreckliche Mann, rasch umgewandt, ihr Armgelenk faßte und den Finger ihr an die Lippen legte: „Will Er mich ermorden? — Ach! — Barmherzigkeit!“ war alles was sie vorbringen konnte. Auch wenn es ihr Mörder, dies der letzte Augenblick ihres Lebens war, der Mensch, um Mitternacht in ihrem Schlafzimmer, sein Anblick war zu furchtbar und wild, sie konnte ihn nicht ansehn, die Augen schlossen sich unwillkürlich, die Lippen bebten, die Lebensgeister zückten zwischen Sein und Nichtsein. Sie ergab sich willenlos in ihr Schicksal.

Lange mochte er, mit so sanften Tönen als ihm möglich, den sanften Namen: „Stephanie! Liebe Stephanie!“ ihr ins Ohr flüstern; sie hörte nicht, oder nicht wie eine Wachende. „Ich bin kein Mörder, kein Räuber,“ fuhr er fort, — „in keiner bösen Absicht bin ich hier, — ich bin ein Verirrter — ein Preusse — ein alter Bekannter — ein Freund, ein Anverwandter.“ — Endlich wirkte das Riechfläschchen oder die gesunde Natur des jungen Mädchens, denn die Nerven spielten um 1760 noch nicht die bedeutende Rolle wie heut in den Berliner Krankengeschichten.

Noch mit gläsernem Blick, aber nicht so convulsivisch zusammen zuckend, sah sie den häßlichen Menschen

mit dem großen Husarenschnauzbart, dem langen Kinnbart, dem mit Kohle und Asche geschwärzten Gesichte in einem groben, unförmlichen Mollrock neben sich auf ihrem Kanape sitzen, wo nie ein Mann gesessen, und um Mitternacht und mit ihr allein! Und der Mann hielt ihren weißen, viel bewunderten Arm in seiner braunen, aufgesprungenen Soldatenhand und sah sie groß an, aber das Auge war nicht bös, vielmehr freundlich, theilnehmend. „Wie hübsch Du geworden bist," brach es mit einem Mal von seinen Lippen, wie unwillkürliche Bewunderung, und sie schrie nun nicht mehr auf, und das Blut kehrte zurück, das Herz schlug wieder, die Finger waren nicht mehr eiskalte Gelenke und die Wangen rötheten sich.

„Ach Gott, wie ist mir! — Was soll das?" kam es allmählig aus dem gedrückten Herzen, und eine Thräne stand im Auge.

„Ich bin unschuldig, liebe Cousine."

Sie blickte ihn, tief aufathmend, genauer an. „Wer sind Sie?"

„Ich war nicht immer ein Fremder in Ihrem Hause, liebe Stephanie. Wir sahen uns oft, wir spielten als Kinder miteinander, wir waren uns immer gut — ach daß ich so Ihren Frieden erschrecken mußte! Ich heiße Etienne. Meine Mutter ist todt; sie war die Schwester Deines Vaters."

Die eine Thräne in Stephanies Auge wich einer Fluth. Galt sie der Ueberraschung, der Erinnerung, oder machte der Schreck sich Luft? Die Brust bebte,

aber es war eine wohlthätige Erschütterung. Er preßte die kleine Hand an seine Lippen.

„Ach lieber Herr Etienne,“ sagte sie, „wer hätte das gedacht!“

„Theure, liebe Cousine“ sprach er, und näherte seinen Mund den Rosenlippen der Wachenden; „Sie haben mich nicht vergessen,“ aber sie wehrte ihn hastig ab.

„Ich bin Braut.“

„Doppelt willkommen!“ entgegnete Etienne. Sie aber hatte Kraft gewonnen aufzustehen und verhüllte ihr Gesicht, gleichwie um ungestört durch den fremden Anblick zur Besinnung über alles das Unerhörte zu kommen, was wie ein Blitz an heiterm Himmel sie in ihrem friedlich stillen Leben überrascht hatte.

„Ach wie lange ist das her!“ seufzte sie endlich auf, nicht mißtrauisch, aber doch prüfend zu ihm hinüber sehend.

„Daß ich nicht über diese Schwelle trat!“ fiel er ein. „Und wie viel ist seitdem geschehen!“

„Ach mein Gott, Sie sind wohl sehr unglücklich. Was kommen Sie nicht bei Tage? — Warum ließen Sie sich nicht melden?“

„Verzeihung, ich wollte nicht hierher kommen, ich bin für Niemand, der mich kennt, in Berlin, und mein Leben schwebt auf der Zunge, die meinen Namen ausspricht.“

Stephanie fuhr zusammen und näherte sich dem Gast, dessen Stimme so sanft klang, als sein Besuch

schreckenerregend gewesen: „Um Gottes Willen, wie ist das!"

In gedrängten Worten erklärte er ihr seine Lage, so viel sie davon begreifen konnte, und wie er hergekommen. Sie schauderte beim Gedanken der Gefahr zusammen, die er beim Klettern über die Dächer gelaufen, ihr nächster verweilte bei der Vorstellung, daß ja auch ein anderer als der sich als ihr Cousin zu erkennen gab, diesen Weg gefunden haben könnte, und der dritte Gedanke verlor sich in einer Reihe von Schreckensbildern, die sie wieder in ihr friedliches Leben zurückführte.

„Doch wie kommt es," schloß er, „daß ich meine zarte Cousine, die Tochter einer so musterhaften Wirthin, in der unheimlichen Geisterstunde hier, in dem Zustande finde?"

Ein Purpurroth, das sich über das ganze Gesicht des holden Mädchens ergoß, sagte ihm auf die deutlichste Weise, daß ihre Lebensgeister wieder zurückgekehrt waren. „Monsieur Trenson, lieber Herr Etienne," lispelte sie, „Sie wissen wohl noch, er ist unser Friseur. Morgen konnte er nicht so früh kommen und da hat er mich am Abend frisirt, daß es morgen keinen Aufhalt gäbe."

„Und morgen meine schöne Cousine?"

Der Puls ihrer Hand antwortete statt der Lippen.

„Morgen schon Stephanie? In so wilder unruhiger Zeit!"

„Es war schon seit lange angesetzt, lieber Cousin."

„Und

„Und wer ist der Glückliche?“

„Herr Meran, unser guter Cousin. Sie kennen ihn wohl noch. — Ach, mein Gott, wie thut mein Kopf mir weh.“

„Der glückliche Herr Meran! Er sollte Theologie studiren.“

„Ach wenn er das wüßte,“ brach es von ihren Lippen unwillkürlich, und sie barg wieder ihr Gesicht auf einen Stuhl sinkend, in den Händen.

„Ich will zu ihm, liebe Stephanie. Noch ehe der Tag anbricht, soll er von mir selbst erfahren, wie mein Ungeschick —“

„Um des Himmels willen nicht. Niemand, niemand darf es wissen.“ —

„So will ich aus Berlin verschwinden, ehe Jemand ahnet, daß ich hier war.“

„Ach es wäre entsetzlich!“ jammerte sie auf.

Etienne traten schnell alle Erinnerungen an das vor die Seele, was er von dem sittlichen Glaubensbekenntniß seiner Verwandten von Mutterseite wußte. Hier war keine Eugenie, deren Sitte über ihren Ruf erhaben war, der Ruf war in diesem Kreise das höchste, oder vielmehr der Schein des Rufes. Sein unwillkürlicher Besuch, wenn eine Seele, die nicht darum wissen durfte, es wußte, hatte das Glück einer Familie auf immer gestört. Das liebliche Wesen, die holde Braut, bebte dort beim Gedanken eines Unglücks, das sie nie als möglich zu fassen im Stande gewesen. Er hätte unter andern Verhältnissen darüber lächeln können, in

dem Augenblick mochte er mit weinen. Er war ihr Verderben. Sein Entschluß war gefaßt.

„Leben Sie wohl, theure, gute Stephanie, und sein Sie glücklich," lispelte er ihr zu.

„Wohin lieber Cousin?" Sie war wieder aufgesprungen,

„Fort, aus dem Hause, ehe Jemand mich bemerkt hat. Oeffnen Sie mir das Gitter der Flurthür."

„Es geht nicht, meine Mutter hat den Schlüssel. Auch ist das Haus zu. Wir dürfen Sie nicht so fortlassen!"

„So bleibt uns nichts übrig, liebste Stephanie, als Sie wecken Ihre Mutter; wir erwählen sie zu unserer Vertrauten."

„Ach die arme Mutter! Nein, lieber Herr Etienne."

„Wie, Sie zögern Ihre Mutter —".

„Ich müßte durch meines Vaters Schlafzimmer, meines Bruders Pudel fährt auf, der Mops hat seine Kissen am Bett der Mutter. Alles ist in Allarm ehe ich den Schlüssel habe. Es geht nicht."

„Vermuthlich ist dort das Zimmer der Dienstboten. Einer von ihnen wird doch —".

„Etienne, — um Gottes Willen, ich bin verloren."

„Wohlan, hier darf man mich nicht finden. Ich stehle mich auf den Flur oder schleiche wieder auf den Boden, und schlafe dort auf der Diele Angst und Sorge und meine freudige Ueberraschung aus, bis der Morgen

die Thüren öffnet und der fremde Mann ungehindert hinaus kann.“

Stephanie hielt das Taschentuch an die Augen.

„Keine Thränen, liebste Cousine. Das schlimmste was mir begegnet, ist daß man mich für einen Dieb hält, der, Gelegenheit suchend sich ins Haus geschlichen. Fangen soll man mich nicht, und Ihnen soll, darf, wird nichts übles daraus erwachsen.“

Eine Stärke welche die arme Stephanie bis dahin selbst nicht gekannt, schien plötzlich in ihr gewachsen.

„Nein, lieber Cousin, da dürfen Sie nicht bleiben. Mein August würde es mir nie vergeben. Ein Oestreichischer Major liegt bei uns in Quartier, sein Bursche schläft in der Bodenkammer. Wenn man Sie dort morgens fände, nimmermehr.“

„So müssen wir doch hier wecken.“

„Nein, nein, nur jetzt nicht — wer weiß, wie es morgen — Thun Sie's mir zu Liebe nicht.“

„Es bliebe denn kein Ausweg um uns zu trennen, als zum Fenster hinaus zu springen, und wenn meine freundliche Cousine es auch zugäbe, daß ich, ihr zu Liebe, mir den Kopf etwas zerbräche, so würde doch das den Scandal, statt ihn zu heben, nur fördern.“

„Böser Cousin, noch in meiner Noth zu spotten!“

„So warte ich den Morgen in der Küche ab.“

„Nein, die Köchin steht vor Tagesanbruch auf. Es kommt alles darauf an, daß ich meine Mutter, oder wen es ist, zuerst spreche, ehe Sie jemand unvorbereitet sieht.“

„Ich bin der Sklave ihres Willens.“

„Würden Sie sich entschließen, lieber Cousin,“ fragte Stephanie, und zauderte als schäme sie sich, den Vorschlag auszusprechen, „in dem Kleiderverschlage den übrigen Theil der Nacht zuzubringen? Erinnern Sie sich, als Kind, wenn wir Suchen und Finden spielten, versteckten wir uns da oft.“

„Ich will mich der schönen Zeit erinnern.“

„Aber ich schließe zu, und ziehe den Schlüssel ab.“

„Ihre Sicherheit ist mein erstes Gesetz.“

Sie war hingesprungen und hatte die Tapetenthür des Verschlages geöffnet. „Ach, mein Gott, es ist aber kein Sopha darin —“.

Etienne lächelte! „Die Diele ist ein weicherer Pfühl als gefrorne Erde und nackter Stein.“

„Ach meine Mutter vergäbe es mir nicht.“

„Seit zwei Jahren bin ich Preußischer Soldat, und die schwarzen Husaren bekamen selten ein anderes Zelt zu sehen als das große kühle Blaue, das der Himmel über ihren heißen Schläfen ausspannt.“

„Auch die Officiere? Ach was ist der Krieg fürchterlich.“

„Auf Wiedersehen liebe Stephanie. Vergessen Sie den bösen Störer ihrer Ruhe — nur auf ein Paar Stunden.“

„Sie sehen so blaß aus. Sind Sie krank?“

„Die Krankheit soll morgen in einer halben Stunde geheilt sein.“

„O was fehlt Ihnen, schnell! In dem Kästchen ist die kleine Hausapotheke meiner Mutter.“

Etienne blickte lächelnd das Kästchen an: „Bemühn Sie sich nicht, liebe Stephanie, die Portionen wären zu klein — sie schlagen nicht an.“

„Kann ich denn nichts für Sie thun,“ rief sie bittend.

„Ich suchte schon selbst nach Medicamenten in der Küche, fand aber nichts.“

„In der Küche!“

„Wenn man funfzig Stunden gehungert hat, ist ein Stück Brod das beste Medicament.“

„Gehungert, ach mein Gott. Sie haben noch kein Abendbrod gegessen?“

„Auch kein Mittagbrod und das Frühstück hatte ich vergessen. Das hole ich Alles morgen beim Frühstück nach. Gute Nacht.“

Allein die pflichteifrige Haustochter und künftige Hausfrau empfand über die jüngsten Entdeckungen ihres Gastes einen Schreck, welcher nicht viel geringer war als der über seine erste Erscheinung. Kein Abendbrod, kein Mittagbrod und kein Frühstück zu sich genommen zu haben, — und es war schon Mitternacht vorüber! — das war in ihrer Wirthschaft, wo Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles auf den Stundenschlag geschah, noch nicht vorgekommen. Sie hatte bis dahin nicht anders geglaubt, als man kann nicht leben, wenn man drei Mahlzeiten versäumt, und wiewohl Etienne ihr das Gegentheil betheuerte, war doch sein Einspruch

nur schwach, als sie in die dicht an die Küche stoßende Speisekammer eilte und mit aller Behutsamkeit was von kalten Speisen zu finden war herbeiholte. Er half ihr tragen.

„Erinnern Sie sich noch, lieber Cousin," sagte Stephanie, als er ihr die große Bratenschüssel abnahm, „wie wir damals auch zuweilen in die Speisekammer schlüpften —"

„Und ihre Mutter uns einmal von den eingemachten Pflaumen gab, weil wir so artig zusammen gelernt."

„Ich werde das Confituren-Glas auch mitnehmen. Es ist noch dasselbe."

„Ach wie kommt das schöne Brautkleid, liebe Stephanie, in die Speisekammer!"

„Es soll nicht lange drin bleiben. Kommen Sie sacht wieder durch die Küche. Der Wein ist im Keller; er würde Ihnen auch nach der Erhitzung schädlich sein."

„Hier stehn doch Flaschen."

„Das ist Liqueur, für Krankheitsfälle. Den trinken Sie doch nicht lieber Cousin?"

„Nein; — damals trank ich ihn freilich nicht; indessen doch für den Magen möchte er gesund sein, und wenn Sie erlauben — man lernt etwas in zwanzig Jahren."

Was nun geschah in dem stillen Zimmer des liebenswürdigen Mädchens, hätte sie zu jeder andern Zeit für unmöglich gehalten. Es mochte geplündert, die Ta-

peten konnten zerrissen, die Möbel zerhackt zum Fenster hinausgeworfen werden; daran hatte die Familie gedacht, aber nicht daß ein Husarenofficier in der netten Stube, wo nie ein Stiefel den Teppich betreten, und kaum ein Speisegeruch durch die Küche gedrungen, einmal um Mitternacht die Reste von drei Mahlzeiten allein verzehren und die Tochter des Hauses ihn bedienen werde. Es war so wunderbar, daß Stephanie selbst, wenn sie auf dem Kanape die Augen zuschlug, den Vorfall für eine Fabel, für den Traum einer erhitzten Phantasie hielt, und sich dann noch Gewalt anthun mußte es zu glauben, wenn eine andere Macht sie zum Lachen zwang über den ungeheuren Appetit ihres Cousins, der für sie nicht minder ans Wunderbare grenzte. Und doch klopfte der Ernst bei ihr und bei ihm mächtig an. Die Unterhaltung stockte, keiner mochte sie auf Gegenstände leiten, welche trübe, schwere Erinnerungen, ernste Fragen, lange Erzählungen heraufbeschworen. Der Moment war so kurz, ihr Zusammentreffen so wunderbar, neben dem schreckhaften so wehmüthig lieblich, daß man es wie ein heiteres Spiel zu Ende bringen wollte. Und doch konnte sich Etienne nicht enthalten, als er aufgestanden und Abschied nahm, zu fragen: „Wird mein Vater, der Inspektor, unter den Gästen sein?"

Stephanie seufzte tief auf und schlug die Augen nieder: „Ach Sie wissen wohl nicht, wie sich das Alles geändert hat."

„Seit dem Tode meiner Mutter?"

„Gewiß; ach die gute Frau hatte am meisten darunter gelitten!“

„Worunter?“

„An dem Unglück — Ihres Herrn Vaters.“

„Freilich, freilich!“ warf er hin; er wußte selbst nicht, warum er sich den Schein gab, als wisse er darum. Der abgeschabte Rock des Vaters auf dem Kirchhof fiel ihm ein.

„Der böse Advokat Schlipelius, lieber Cousin, trägt von dem allen die Schuld.“

„Er wird seiner Strafe nicht entgehen.“

„Ach er verdient sie gewiß, um die Härte, mit der er gegen den Herrn Inspektor prozessirte. Er war's auch sicher, der die andern Familienglieder nach dem Bankrotte aufhetzte so unerbittlich streng zu sein. Darum kam es nicht zum Vergleich.“

„Ja er war ein unerbittlich strenger Mann,“ sagte halb mit Hohn der junge Officier.

„Ach das waren böse Zeiten lieber Cousin.“

„Wenn die andere Familie ihn im Stich ließ, den armen, rechtschaffenen Mann, dann bin ich gewiß, fand er in Ihrem Hause Liebe, Trost, Unterstützung.“

„Wir haben ihn hier sehr beklagt. Mutter und Vater haben oft etwas hingeschickt — aber wie die Sachen standen wegen der Familie, und seitdem Vater Geheimerath geworden, konnten wir den Inspektor doch nicht mehr gut im Hause sehen. Zudem hatte der Papa auch durch den Krieg verloren.“ —

„O Sie thaten gewiß zuviel für meine arme —

meine Mutter wollte ich sagen. Man hat ihr etwas zugeschickt, ins Haus geschickt! Mein Gott, wie gütig das war und daß ich nichts davon wußte! — Gute Nacht Cousine. Morgen ist der feierlichste Tag Ihres jungen Lebens, voll Morgenroth und Maiengrün, voll Silber- und Goldglanz. Cousine Stephanie, kein besseres Hochzeitgeschenk wünsch ich Ihnen von Ihrer ganzen großen respectablen Familie, als daß sie nie dahin kommen, daß man Ihnen etwas ins Haus schicken muß wie meiner armen Mutter. Und wenn es so in den Sternen beschlossen wäre, darben Sie lieber, dulden Sie lieber, Sie finden immer einen Quell in der Brust, aber lassen Sie sich nichts ins Haus schicken von der Mildthätigkeit Ihrer Familie."

Und doch war ihm die Diele hart. Er hörte den Hahn krähen und schlief noch nicht. Er hatte jeden Tritt behorcht, so leise Stephanie auftrat, er hatte sie weinen gehört, und doch hatte sie gewiß das Tuch so vorgedrückt, daß jede schluchzende Bewegung unterdrückt wurde, und er hatte mit geweint. Wie lange, wußte er nicht als er erwachte; aber nebenan war es laut. Eine fremde ältliche Frauenstimme, die jedoch je länger sie sprach ihm nicht mehr fremd blieb, redete zu Stephanien. Das Gespräch wurde französisch geführt.

„Daß ich Dich heute würde wecken müssen, wer hätte das gedacht, mein süßes Kind, die jederzeit die erste im Hause wach ist!"

„Ach mein Gott, theure Mama."

„Was ist Dir, Du fährst auf und erschrickst?"

„Daß ich so spät aufwache; gewiß sonst nichts.“

„Du hast böse Träume gehabt. — Du weinst. — Da ist die Myrthe herunter gefallen und die Locke verschoben — ach was ist das für eine Unordnung, der Taffent ist zerknickt. Du hast nicht still gesessen, wie ich Dich gestern verließ. Laß das Weinen, es schadet dem Teint; ich wünsche doch, daß meine Stephanie so hübsch vor den Altar treten soll, wie damals bei der Verlobung. Alle sagten, sie hätten seit lange kein so schönes Brautpaar gesehen. Du warst so ruhig die Tage über. Hast Du was auf dem Herzen? Sprich es aus.“

„Ach liebe, theure Mama.“

„Du hast ja eine schwarze Nase —“.

„Ich, nein, gewiß nicht —“.

„Da bist Du wieder in der Küche gewesen, hast mir nicht getraut, hast selbst Deine Nase hinein stecken müssen, daß die Kohlen ausgebrannt sind. Das ist recht hübsch von meiner ordentlichen Tochter, aber vor einem solchen Tage war das nicht nöthig. Ein Glück nur, daß es dem Kleide nichts geschadet hat. — Ach und die Fußtritte auf der Decke, Sand und Asche —“.

„Ach Mama, liebe Mama, wenn Sie mein Gefühl kennten —“.

„Liebes Kind, das ist ein Gefühl, was wir alle haben, wenn wir an den Altar treten. Es denkt sich schwer: das elterliche Haus verlassen zu müssen. Aber Dein Bräutigam ist dir nicht fremd. Ihr seid ja wie Bruder und Schwester seit früh auf. Er ist gut, fromm, und gehorsam, Du liebst ihn, er ist ein geachteter Mann

und kann es weit bringen. Ueberdies weißt Du welch einen Respekt er vor uns hat, und ich versichere Dich, Du sollst auch bei ihm noch sein, als wärst Du im elterlichen Hause. Ich werde täglich bei Euch mich sehn lassen. Hast Du etwas zu klagen, so wende dich nur dreist und offen an mich, ich will die Mutter auch bei ihm nicht aufgeben. Allein August gehört nicht zu dem jungen, wilden Geschlecht, das seinen eigenen Willen fordert. Er hat die Familienegards, und seine frommen Eltern haben ihn wohl schätzen gelehrt, was es heißt, wenn Familien, wie die unsern, zusammen halten und keine Blöße nach außen geben."

„Ach wenn Sie wüßten, Mama —".

„Ich weiß Alles." —

„Alles?"

„Ja Du hast wohl Recht, erschrocken zu sein, aber jetzt, wenn er kommt, in dieser ernsten Stunde will ich es ihm vors Gemüth halten, wie unschicklich, um nicht zu sagen unwürdig das gestern war. Zum Glück haben es aber doch nur wenige gesehen, es wird sich vertuschen lassen. Und sei versichert, liebe Stephanie, es soll, es wird nicht wieder passiren. Der Schreck allein wird ihn schon gewarnt haben, daß er in Zukunft weiß, was seines Amtes ist. Seine würdige Stellung, die grade wird ihn und Dich vor so manchen Gefahren schützen die andern Männern nur zu leicht begegnen. Ach ich weiß nicht, wie dankbar und gerührten Herzens ich jetzt gegen den gütigen Himmel sein soll, daß dieser Neffe mein Schwiegersohn wird, während meine eiteln Wün-

sche dich sonst dem kleinen Etienne bestimmten. O Du brauchst nicht so feuerroth zu werden. Du warst ihm als Kind außerordentlich gut, und das dauerte noch lange nach, daß mir ordentlich um Dich bange wurde." —

„Liebste Mama, nicht so laut, nicht so laut."

„Ei wer hört uns denn? Du hast doch nicht Deinen Bräutigam bei Dir versteckt?"

„Ich bitte Sie um Gottes willen."

„Grade im Augenblick, wo Du Deinem künftigen Gemahl ewige Treue gelobst, ist es Deine Pflicht recht offen gegen Dich selbst zu sein. Und da gestehe Dir nur, daß Dein kleines Herz für den unartigen Cousin Etienne lauter geschlagen hat als recht war. Ja, ja, Du wußtest freilich nicht mehr viel von ihm selbst, da hattest Du Dich in den Gedanken von ihm verliebt. Wie Ihr Mädchen seid, auch die Gesittetsten unter Euch, die Keckheit der jungen Männer blendet, besticht. Was wir Schlimmes von dem Eigensinn hörten, der, aller Bande los und ledig, gern die Ordnung über den Haufen geworfen hätte, das behagte meiner sittsamen Stephanie, da pochte ihr kleines Herz, wenn es hieß: der Cousin ist zur See gefahren, er ist unter die Husaren gegangen. Als gar die Nachricht kam: er ist übergegangen zu uns, was doch niemals recht war, da er einmal bei den Kaiserlichen sein Patent hatte, da wollte dasselbe kleine Herz springen. Nun sei still, ich war auch einmal jung. Es hörts Niemand; August soll es nicht erfahren und Du schlägst Dir den Gedanken aus dem Sinn, wie Du längst gethan hast. Bist ja eine glückliche Braut, und

der tolle Etienne, wer weiß ob der jemals nach Berlin kommt. — Ich war ihm auch gut, recht gut, er hatte sehr hübsche Aussichten, aber bei dem bizarren Charakter des Marquis war ja auf nichts mit Gewißheit zu rechnen, und nun ein Soldat! Ich stürbe wenn ich dächte, daß jemals ein Militair in unsre stille, anständige Familie heirathete, aber gar erst meine liebe, engelgute Stephanie, wenn ich mir vorstellte, daß hier ein Husarenofficier ihre Hand faßte, sie an den Mund drückte. — Gütiger Himmel, was ist Dir? — Du zitterst ja wie im Fieber — sie fällt — eine Ohnmacht. — Hülfe, Hülfe, herbei!"

Stephanie fiel nicht in Ohnmacht, aber rückwärts übergelehnt, mit starren weit offenen Augen sah sie den Vater, an der Hand den Bräutigam eintreten. Das Riechfläschchen that wieder seine Dienste.

„Es ist nur ein Schwindel," sagte der Bräutigam. „Wie ist Ihnen, holde Cousine?"

Sie antwortete durch einen Seufzer, der aus der tiefsten Brust kam, und reichte ihm ihre kalte Hand.

„Anfechtungen, lieber Herr Schwiegersohn," sagte der königliche Rath. „In ihrer Lage wohl erklärlich. Die Stunde kann nicht schnell genug den Mädchen herbeikommen, aber wenn sie da ist, wünscht man um etwas in der Welt, daß sie nicht da wäre."

„Das bitte ich mir doch aus," sagte die Räthin in etwas hartem Ton, „unsere Stephanie nicht unter die „Mädchen" rechnen zu wollen, die solche Wünsche hegen oder gar aussprechen. Unsere Tochter ist das

würdige Kind ihrer Familie, ganz in den sittsamen Grundsätzen auferzogen, die ihre Eltern und Großeltern zu bewahren sich zur Ehre anrechnen. Hätten wir die Hochzeit um ein Jahr, noch um zwei, um drei Jahr ausgesetzt, sie würde keinen Wunsch dagegen ausgesprochen haben; ja hätten wir für gut befunden, daß die Verlobung auseinander ginge, auch dann würde unsere Tochter ohne Einrede sich in den Willen ihrer Eltern ergeben haben. Sie hat keinen Willen als die Sitte und die Ehre ihrer Familie. So, Herr Meran, übergeben wir sie Ihnen. Werden Sie das Kleinod zu würdigen, werden Sie das Theuerste! das Schönste was ein Mutterherz Ihnen bieten kann, nach seinem vollen Werthe zu schätzen wissen?"

Der junge Mann legte mit einem betheuernden Blick gegen oben die Hand der Geliebten an die Brust, aber er überließ dem Schwiegervater zu reden.

„Mein Kind, mich dünkt, wir kennten unsern werthen Verwandten lange genug, um gewiß zu sein —".

„Daß es ihm nicht einmal einfällt," fiel die Räthin ein, „mit seiner Frau auf eine Leiter zu steigen und zu sehen wie's in der Hauptwache aussieht."

Der Pfeil war abgedrückt. Einige Secunden herrschte ein peinliches Schweigen. Der Geheimerath zog seine Uhr heraus, die Räthin fixirte die Decke; Stephanie aber, als sie die Röthe auf dem schönen Gesichte des jungen Mannes mit krankhafter Schnelle aufsteigen sah, hing sich an seinen Hals:

„Werden Sie meine Unbesonnenheit mir vergeben

können, theure Stephanie?" sagte der Bräutigam mit Würde und Fassung, zu dem geliebten Gegenstande gewandt. Das „Sie" war merklich betont.

„Ach, lieber August, Sie werden auch mir viel vergeben müssen."

„Die Nachricht von Ihrer Unbesonnenheit, Neffe, hat meine Tochter in den Zustand versetzt, in dem Sie die Arme vorhin getroffen. Rührt Sie das nicht, rührt Sie das nicht, daß sie jetzt selbst eine Schuld sich fälschlich aufbürdet, nur um Ihre Verlegenheit zu mindern?"

„Nein — nein, um des Himmels willen nein," betheuerte die Braut.

„Mich rührt Alles," sprach der Bräutigam mit Würde, „was von den Lippen dieses engelreinen Geschöpfes kommt. Indem ich in den Spiegel dieser sanften Augen blicke, weiß ich, daß sie noch nie einen Mann mit Theilnahme ansahen, indem ich diese Hand an meine Lippen bringe, bin ich überzeugt daß noch kein Mund eines Fremden einen Kuß darauf gedrückt, den nicht die Gegenwart der Mutter geheiligt hätte, ich weiß, daß in dieser zarten Brust in diesem Augenblick kein Gedanke athmet, der nicht außer den theuren Eltern mir allein angehörte, das rührt mich, das weiß ich zu würdigen, zu schätzen. Ich bekenne, daß ich unbesonnen war, allein ich halte mich darum nicht für unwürdig an der Hand dieses reinen Wesens zum Altar zu schreiten. Der Allwissende sah gestern in mein Herz,

und er kann mir bezeugen, daß nur eine verzeihliche Wißbegier —".

„Und die beiden Juden, Neveu, was werden die bezeugen?" unterbrach die Räthin.

„Daß ich ein Mensch war!"

„Lassen wir das gut sein, liebe Amelie," beschwichtigte der Rath. „Ich höre schon die Wagen."

Die Räthin änderte wirklich ihren Ton und sprach mütterlicher: „Neveu, daß Sie auf die Leiter stiegen will ich Ihnen verzeihen, daß Sie aber nicht dabei dachten, daß Ihre ganze Familie mit stieg, ist unverzeihlich. Hätten Sie nur einen Ueberrock, einen Mantel angehabt, aber daß Jedermann Sie, Ihren Stand erkennen mußte."

„Ich bemerkte wirklich Niemand."

„Juden pflegen doch nicht unsichtbar zu sein. Konnten Sie nicht wenigstens sich schnell davon machen, ehe der eine sie anfaßte? Ueberkam Sie kein Schauer, daß ein Jude denselben Arm hielt, mit dem Sie Ihre Braut zum Altar führen wollten?"

„Verehrteste Tante, es waren die angesehensten Kaufleute der Stadt, die Herren Ephraim und Itzig, die sogenannten Judenfürsten von Berlin."

„Ihr seliger Vater, Herr Neveu, hätte anders gedacht."

„Die Zeit macht Fortschritte, die Aufklärung wird dergleichen Unterschiede mehr und mehr verwischen."

„Das mag sein; indessen wird es keinen Einfluß haben auf Leute von Stande. Oder haben Sie vor

mit

mit Ihrer jungen Frau, Judengesellschaften zu besuchen?"

„Wer weiß, ob nicht schon unter der nächsten Generation unsere jungen Männer sich Jüdinnen zu Gattinnen wählen."

„Sprechen Sie von den andern Deutschen, von der Kolonie, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, wird sich keiner so vergessen," sagte die Tante rasch. „August thun Sie das nie wieder. Hier übergebe ich Ihnen mein Kind. Nun ist es Ihre Sorge sie vor jedem Makel, vor jeder Nachrede zu bewahren; an ihr, wie ich sie Ihnen übergebe, ist kein Schatten, kein Makel, kein Geheimniß, kein Fältchen in ihrem Herzen — sprich, meine Stephanie ist dem nicht so?" —

Stephanie rang nach einer Antwort. Die Lippen sprachen, der Ton versagte, die Knie zitterten, die Gestalt wankte.

„Brauche ich einen schönern Beweis?" rief der glückliche Bräutigam und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Die Thüren wurden aufgerissen, die Brautführer traten ein: „Der Prediger wartet schon unten!" — „Aufrecht! standhaft!" rief die Mutter, „die Frisur kommt in Unordnung." — „Meine Herren" — „Meine Damen" — mehr hörte Stephan nicht in seinem Verschlage. Einige scharrende Tritte, dann schlugen die Thüren zu. Es war Niemand im Zimmer neben an zurückgeblieben, und die Tapetenthür zum Kleiderverschlag war verschlossen wie vorher.

Einspruch konnte er nun nicht mehr thun. „Die arme Stephanie!“ murmelte er, den Kopf in die Hand stützend. Er verfolgte in Gedanken die Seelenqualen, welche sie während des Gesprächs erlitten, jedes Wort der Mutter, jede Rede des Bräutigams verschloß ihr den Mund, so bereit er war zum schweren Bekenntniß. Sie konnte nicht anders handeln, gab er ihr das Zeugniß, und doch mit welcher Schuldlast auf ihrem jungfräulichen Herzen mußte sie vor den Altar treten!

Da stürmte etwas die Treppe herauf, die Thüren wurden aufgeschlossen, aufgestoßen, ein Männertritt drang in das Zimmer, ein Druck am leichten Schloß der Tapetenthür und sie flog auf. Der Bräutigam, Herr Merans, mit erhitzter Stirn am Eingang sah sich im Dunkel nach dem Gefangenen um: „Herr Cousin! Theurer Herr Cousin!“ Er reichte dem Liegenden die Hand, riß ihn hervor und drückte ihn an die Brust.

„Tausend Mal willkommen, o mein werthester Anverwandter! Stephanie hat mir, beim Einsteigen im Wagen, Alles vertraut — mir allein. — Es ließ sie nicht so zur Kirche fahren. Vergeben Sie der jungfräulichen Befangenheit der eingeschüchterten Braut. Unter dem Vorwand, daß sie etwas vergessen, stahl ich mich herauf. Es weiß Niemand, es soll auch Niemand darum wissen. — Man kennt Sie hier nicht — heraus. — Retten Sie sich wenn Sie fliehen müssen, kommen Sie wieder, wenn es Ihnen erlaubt ist, — treue Freundesherzen schlagen hier für Sie — jetzt aber leben Sie wohl — jede Sekunde ist gestohlen — man darf keinen

Verdacht geben — Sie kennen uns, Sie kennen die Familie.“ —

„Edler werther Vetter!“ sprach Etienne. „Gott lohn es Ihnen, und er wird es Ihnen lohnen an der Hand einer solchen Gattin. — Wir sehn uns wieder.“

„Gott schütze und schirme unsern erlauchten, großen König,“ rief der Candidat, „verleihe ihm wieder den Sieg und segne seine tapfern Streiter. Gott mit Ihnen, Cousin. Sie wissen, wo Sie Freunde finden.“

Als Etienne, behutsam dem Bräutigam folgend, welcher in der ausgestorbenen Wohnung die Thüren verschlossen hatte und ihm voraus hinuntergestürzt war, jetzt an der Hausthür anlangte, fuhr der Wagen schon um die Ecke. Noch erkannte er Stephaniens lieblichblasses Gesicht, sie durfte ihm nicht zunicken, ihr heller Blick traf ihn noch, Herr Merans grüßte. Er sah Stephanien als Jungfrau nicht wieder, auch nicht als vermählte Gattin, erst als Mutter. Aber er empfand eine freudige Beruhigung in dem Augenblick, er wußte, sie würde glücklich werden. Der Anblick des glücklichen Bräutigams hatte ihm ein volles Vertrauen eingeflößt. Er war ihm in dem einen Augenblick innig gewogen worden. Der wohltönende Klang seiner Stimme drang zum Herzen und sein Auge sprach von Seele, von Würde — seltsam, auch von Muth!

„Muth!“ sprach der Officier für sich „Er stolperte von der Leiter vor einem Kosackenbart!“ Etienne hatte in dem Augenblick die innigste Verachtung gegen ihn empfunden, er hatte aus vollem Herzen mit ge-

lacht; was hatte seine Gesinnung so schnell verwandelt, was ihm einen so andern Begriff von dem jungen Manne beigebracht? „Was ist denn Muth?" fragte er sich. Vor einem Kosackenbart still zu halten? Er wird ein Mann sein, wo sein Beruf es fordert. Als Gatte, als Vater gegen andrängende Noth; als Geistlicher wird er die verpestende Luft des Krankenbettes, wenn er den Sterbenden trösten soll, nicht scheuen. Er wird von der Kanzel herab reden wie ein Preußischer Unterthan, die Drohungen der fremden Gewalthaber nicht achten und für seinen König furchtlos beten. Als Bürger würde er vielleicht dem fremden Monarchen den Eid verweigert haben, zu dem man die Beamten in Preußen zwang. — Und doch, er hätte nicht sollen von der Leiter stolpern! — Was war denn der Grund seiner Furcht? Der Kosackenbart war ihm etwas Neues, Ungewohntes. Warum fürchte ich mich nicht? Weil ich schon hundert Kosackenbärte gesehen. Wäre nicht die Kanzel, sondern der Krieg sein Studium gewesen, er möchte noch dreister als ich dem Burschen ins häßliche Gesicht geschaut haben." Er dachte weiter zu Gunsten eines neu gewonnenen Freundes, er entsann sich, daß er ja selbst mit den Augen geblinzelt, als er zum ersten Mal die feindlichen Bajonette aus dem Staub vorblitzen sah. Das war längst überwunden, längst weggewaschen, er brauchte nicht mehr zu erröthen. Aber war das Muth, als er gestern von der Schwelle des elterlichen Hauses umkehrte? — Sein Cousin, der Candidat, wäre nicht umgekehrt. — Er wurde roth, den

Rückzug hatte er noch nicht verwunden, und er mußte die Scharte auswetzen.

Wir sahen uns schon einmal im Laufe dieser für Berlin verhängnißvollen Tage gedrungen, der Geschichte vorzugreifen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser bei Begebenheiten zu erhalten, deren Erfolge über die Zeit, in der wir noch zu verweilen genöthigt sind, hinausliegen. Zwar hoffen wir den jungen Candidaten noch wieder zu finden, ehe die Helden unserer Geschichte von den Lesern Abschied nehmen; sollte indeß deren Aufmerksamkeit alsdann von andern Personen in Beschlag genommen sein, so fürchten wir, der Candidat Merans, der nur ein Episodeninteresse in Anspruch nimmt, möchte ihnen so aus dem Gedächtniß entrückt sein, daß was wir ihnen von dem Ausgang des Abentheuers zu melden haben, alsdann zu spät kommt. Wir machen deshalb noch einmal von der Freiheit des Vorauserzählens Gebrauch, und sind so unbescheiden über ein halbes Jahrhundert hinweg zu springen.

Der unglückliche Vorfall an der Berliner Hauptwache blieb nicht so verborgen, als die Tante Räthin gehofft. König Friedrich erfuhr davon, und schrieb aus seinem Hauptquartier einen eigenhändigen Brief an den ihm persönlich nicht unbekannten jungen Geistlichen, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Candidat!

Da mir rapportirt worden, wie er sich neulich distinguirt hat bei der Affaire an der Hauptwache, so er-

nenne ich Ihn hiermit von wegen seiner bewiesenen Bravour zu meinem Hauptmann bei der Infanterie. Fahr Er so fort in der Courage und ich bleibe sein wohlaffectionirter König

Friedrich."

Aus dem jungen Candidaten war im Laufe der Zeit einer der würdigsten Geistlichen geworden, einer der ersten Kanzelredner, deren Berlin sich rühmen darf, als sechs und vierzig Jahre nach jenem Vorfall abermals ein feindliches Heer vor den Thoren der Preußischen Hauptstadt erschien. An der Spitze der deputirten Geistlichkeit trat dem Sieger Napoleon festen Fußes, unerschrockenen Blickes, ihr Wortführer entgegen, und indem der ehrwürdige Greis den Arm des Kaisers kräftig faßte, sprach er die ewig denkwürdigen Worte: „Sire! Ich wäre ja nicht würdig des Kleides, das ich trage, des Wortes, das ich verkünde, des Königs, dem ich diene, wenn ich nicht mit allertiefstem Schmerze Ew. Majestät an dieser Stelle sähe." So war der Sieger von Marengo noch von keinem Besiegten angeredet worden. Napoleon ehrte den Muth.

Und, — seltsames Spiel, Räthselnatur des menschlichen Geistes! — derselbe kühne Greis, der in seinem Gottvertrauen, durchdrungen von patriotischem Zorn, den eisernen Arm ergriff und schüttelte, dessen Druck die Welt erbeben machte, derselbe Greis erinnerte sich beim Anmarsch der Franzosen, daß er in seinem Pult das Patent als Hauptmann bei der Infanterie liegen

habe. Aus Furcht, es könne ihm Unannehmlichkeiten verursachen, wenn die Franzosen seine Eigenschaft als preußischer Officier entdeckten, verbrannte er das kostbare Document einer königlichen Laune, Friedrichs des Einzigen eigene Handschrift!

Zehntes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Die Thür, an die zu klopfen er gestern keinen Muth hatte, lag hinter ihm, auch der dunkle Flur; er war die Treppe hinauf gestiegen, er war durch die weißen Flügelthüren mit Goldkristen in das Putzimmer getreten, einst so hoch und so geräumig, daß selbst die thätige Knabenphantasie Mühe hatte es zu bevölkern und auszuschmücken. Jetzt wartete er einsam in dem düstern, altfränkischen, unwohnlichen Gemach, auf die Ankunft des Herrn Inspektors. Der Dienstbote, der ihn gemeldet, war ihm fremd. Es war alles fremd und kalt. Die Scheiben blind, mit Spinnweben bezogen, schillerten alle Regenbogenfarben, der Kalk bröckelte von den Wänden, die Posaunenengel am Plafonds waren verstümmelt, angeschwärzt, und wo war das Auge der thätigen Hausfrau auf den Möbeln, den Dielen? Man

hätte es nicht gemerkt, wenn der arme Gottlieb mit Schneefüßen aufgetreten wäre.

Warum lehnte er sich an den Kamin? Brauchte er der Unterstützung? Hatte er keinen Muth, dem Manne entgegen zu blicken, der ja nicht mehr sein Vater war? Er hatte ihn sich vorgestellt wie damals, eine kräftig, starre Gestalt, einen Haustyrannen, vor dessen Blicken Jung und Alt ehrfurchtsscheu zusammen fuhr. Dem hätte er als preußischer Officier ins Auge geblickt, er hätte sich gefreut dem Trotze Trotz zu bieten; er hätte Lust empfunden Rechenschaft zu fordern. Ach nun war es ein schwacher, gebeugter Greis, verarmt, verlassen, und er hatte durch einen kostbaren Leichenstein das Andenken seiner Mutter geehrt, er hatte auf dem Leichenstein gesessen und geweint! Gegen den konnte er nicht als Mann auftreten; er wußte nicht, wie er ihn anreden sollte. Und war das nicht dasselbe Zimmer, wo die vornehmen Tanten und Cousinen und Onkel und Cousins, Deutscher und Französischer Zunge, auf Kanapes und Polsterstühlen gesessen, wo der Bruder Gottlieb vorgeführt, wo er gezüchtigt worden, am Geiste härter als am Leibe, und die vornehmen und die reichen Verwandten hatten keine Miene verzogen! Da stand er, da rückte er mit dem Ellenbogen und die Montur saß ihm auf dem Leibe; den Fensterflügel sah er zum letzten Male an, als er Kehrt machte um nicht wieder über die Schwelle des elterlichen Hauses zu treten. Stand nicht dort noch das verblichene Kanape, wo seine Mutter geweint und er und sein kleiner Bruder, das Ge-

ficht auf ihrem Schooße, als es hieß, Gottlieb müsse ins Feld ziehen!

Die Thür ging auf, und der alte Mann, den er auf dem Kirchhof gesehen, trat ein. Er hustete und schielte gleichgültig zu dem Fremden auf, den er nicht erkannte. In dem Ton der Stimme lag noch etwas von dem Deutschen Manne, der Jedermann ohne Furcht ins Gesicht blickte und ohne Umschweif sagte, was er dachte.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?"

Und wo blieb Etiennes Muth, warum konnte er nicht antworten, gradaus, wie er gewollt, warum durchlief es ihn kalt und heiß, ehe er sprach: „Ich war sonst in diesem Hause nicht fremd. Sollten Sie mich nicht wieder erkennen?"

„Nein," antwortete der Gefragte.

„Sollten meine Züge so ganz verlöscht sein?"

„Ich habe nicht Zeit, mein Herr, mich viel an alte Bekannte zu erinnern. Sie erinnern sich meiner auch nicht."

„Doch, doch, ich war in diesem Hause als Kind — ich war —".

Etiennes stockende Sprache machte den Alten denn doch aufmerksam. Er sah ihn forschend an.

„Mein Taufname ist Etienne —".

Wie hatte der Name auf den alten Advokaten gewirkt, wie auf die zarte Stephanie, wie lebte er noch bei der Tante Räthin; hatte er hier alle seine Wirkung verloren! — Nein, das konnte nicht sein Vater sein,

der ihm einige Momente ins Gesicht blickte, und dann so tonlos wie vorhin sprach: „Sie verzeihen, mit den Jahren wird das Gesicht schwach — wie lange ist das nun auch schon her —".

„Etienne heiß ich," fuhr der junge Mann auf, „ich war Sohn hier vom Hause, hier lebte meine Mutter." —

Der Alte winkte mit dem Kopf und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Marquis, es sieht hier jetzt schlecht aus." —

Vaterliebe hatte er nicht erwartet, Zorn vielleicht, Entrüstung, Ueberraschung, aber nicht diese Gleichgültigkeit. Wie eiskalt war der Boden unter seinen Füßen, der Frost drang erstarrend durch die Adern! So ganz verloren, so weggewischt, so weggeschwemmt hatte er nicht die Heimath gewähnt. Er hatte doch geglaubt, Hand in Hand mit dem Manne, der sein Vater gewesen, eine Thräne um die Mutter weinen zu können. Was war der Krieg, der verwüstende, menschenmordende, mit seinen Brandfackeln und Mörderkeulen gegen den am Geist nagenden Wurmfraß der Jahre?

„Setzen Sie sich, Herr Marquis," wiederholte der Inspektor und rückte einen Stuhl heran. — Sie saßen sich gegenüber.

„Es ist eine schlimme Zeit heuer, Theurung und Noth — das sieht hier anders aus als sonst. — Ich danke Ihnen, daß Sie die Gefälligkeit gehabt haben,

mich zu besuchen. — Es kommt sonst Niemand mehr zu mir."

„Niemand! — Wo sind die Verwandten?"

Der Inspektor zuckte die Achseln. „In der langen Friedenszeit von Anno 45 bis 57 schleppte es so hin, allein der Krieg, der lange Krieg! — Wie die Kunden abnahmen von der Fabrik, nahms auch mit den Bekanntschaften ab. Dann kam das schwere Jahr 59; ja wer das überstanden hätte! Es sind schlimme Zeiten, es hätte aber noch immer schlimmer kommen mögen."

„Unglücklicher Mann!" rief Etienne aus.

„Und Krankheit kam dann auch hinzu, schlechte Menschen. Man soll sich auf Niemand verlassen. Der Mensch kann viel vertragen, aber wenn die auch schlecht werden, auf die man ganz vertraut hatte — Ja es giebt schlechte Menschen!"

„Und der Krieg räumt so viele weg!" rief Etienne aufspringend. Es duldete ihn nicht mehr; war es die Gleichgültigkeit des alten Schmerzes, oder daß er sich entsann, wie er all den hochmüthigen Tanten und Cousinen hier in demselben Zimmer die Hand küssen müssen, wo sie jetzt den alten, verarmten Mann seinem Unglück überließen! O er hätte ihn zur Rede stellen können im Ingrimm der Erinnerung, daß er ihn damals zwang. Hatte er es nicht vorausgefühlt, daß die knechtische Ehrfurcht vor der reichen Familie niemals Zinsen tragen könnte! Es war ihm, als müsse er dem alten Mann das noch jetzt vorwerfen, noch jetzt ihn fragen: „Warum hast du auf die Familie alles gebaut?"

„Wie gesagt, Herr Marquis," setzte dieser hinzu, „ich schätze es mir zur Ehre, daß Sie mich alten Mann in meiner schlechten Wohnung aufgesucht haben. Etwas später und es wäre auch zu spät gekommen. Nun Sie sind noch jung, sehen munter in die Welt hinein, mit mir geht's Schritt vor Schritt zur Grube. — Sie sind wohl mit den Kaiserlichen hier?" —

„Ich bin Officier im Dienst des großen Königs," entgegnete Etienne.

Es war als überkäme eine Erinnerung den Mann, die ihn doch auch kalt ließ: „So, so — das ist brav von Ihnen, daß Sie Preußen nicht ganz vergessen haben. Kann ich Ihnen mit etwas dienen?"

Die Empfindung, die hier nicht war, gestorben schon oder verleugnet, zitterte auf den Lippen des jüngern Mannes mit aller Heftigkeit, als er, die Hand des Alten ergreifend, antwortete: „Ich danke Ihnen, was Sie an meiner Mutter gethan — ich sah ihren Leichenstein."

Der Inspektor wandte sich ab und eine Bewegung seiner Hand hieß den, der jetzt ein Fremder im Hause war, schweigen: „Sie schläft in Frieden! Es war eine brave Frau. Es lebte keine zweite wie sie."

„Stehn Sie mir Rede. Wie waren ihre letzten Tage?"

„Es thut nicht gut, zu viel an Vergangenes denken."

„Ich sah sie nicht wieder — seit ich aus dem Hause kam."

„Ich bin nicht daran Schuld!“ sagte der alte Mann. „Das machen Sie ab mit dem Herrn Marquis, der für Alles seine Gründe hat.“

„Der Marquis, mein Gott, ist er hier?“

„Gewesen.“

Welche Last von Fragen schwebte auf der Zunge des Officiers. Die Lippen hielten sie zurück, es war immer zu früh; die eine Frage war zu gewichtig, der Moment nicht passend. Er suchte nach einer Annäherung, einer Vorbereitung für sich selbst. Die Frage verwandelte sich zehnfach von der ersten Fassung bis sie über die Lippen kam, und da war sie etwas gleichgültiges:

„Der Marquis war hier und Sie in Noth und und Elend!“

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Spendete der reiche Mann Ihnen nicht mit vollen Händen?“

„Es wäre unbescheiden gewesen, noch mehr vom Herrn Marquis zu fordern.“

„Fordern! Sah er denn nicht mit eigenen Augen, gab er nicht freiwillig? Er ist nicht geizig.“

„Er war selbst nicht bei Gelde.“

„Der Marquis von Cabanis?“

„Wohnte bei seinem Aufenthalt im vierten Stock in einer Bodenkammer. Sie äußerten jeden Thaler schwer zu missen.“

„Eine neue Grille. — Sah er meine Mutter?“

„Sie starb in seinen Armen.“ —

„Und er konnte — Elender Gedanke an Geld! Sie starb in seinen Armen, und sie hat — ihm vergeben?“

Der Alte blickte gen Himmel. „Sie trug Niemandem etwas nach, sie hat keinem Menschen jemals gezürnt. Was über sie kam, kam von dem, von dem alle gute und vollkommene Gabe ausgeht. Sie war zu gut für diese Welt, sie hatte keinen Willen, keine Laune, nicht einmal einen Wunsch — sie war ganz Ergebung.“

„Keinen Wunsch, alter Mann!“ unterbrach ihn heftig Etienne. „Wünschte sie nicht, daß ich zurückkehrte, hat sie mir kein Erbtheil hinterlassen: keinen Seufzer, keinen Fluch? O sprechen Sie, ich finde keinen Menschen sonst in der Welt der mir Nachricht giebt, wie sie meine Flucht ertrug, ob es die beste Mutter niederwarf in Sorge und Verzweiflung, ob ich es war, mein kindischer Leichtsinn, mein sträfliches Ausbleiben, die ihre Jahre verkürzten.“ —

„Lassen Sie das, wir haben Alle an der Schuld zu tragen.“

„Sie hatte mich vor Allen geliebt, es durfte ihr Herz brechen.“

„Nein, mein Herr, wenn Sie von damals sprechen; sie war den folgenden Tag schon getröstet und beruhigt. Der Herr Marquis kam zu rechter Zeit und sie ergab sich darin, daß Ihre Erziehung ihr hinführo nicht mehr zu lassen sei.“

„Er war ein grausamer Mann! — Und soll ich nichts mehr von ihren letzten Augenblicken erfahren?“

„Der Herr Marquis wird Ihnen darüber berichten können. Drei Tage lang verließ er nicht ihr Krankenbett.“

„Wirklich! Und Ihnen hinterließ sie kein Zeichen, keinen letzten Gruß für mich.“ —

Der alte Mann strich sich über die Stirn: „Doch — doch — Sie verzeihen mir, ich habe an so viel anderes zu denken, daß ich das bald vergessen. Sie schrieb Ihnen viele Briefe.“

„Mensch und Du zauderst einen Augenblick. Her damit.“

„Die Briefe hat der Herr Marquis mitgenommen.“

„Alle?“

„Nein — ich entsinne mich — einen, den letzten, gab sie mir, ich sollte ihn für Sie bestellen. — Ich wußte ja nicht wo Sie waren. Wer konnte auch jetzt daran denken!“

„Her damit!“

„Ich werde Ihnen denselben holen.“

Etienne wollte ihm folgen: „Nein mein Herr, wo ich hingehe, da ist nicht Ihres Bleibens. Ich habe noch mein Päckchen Sorge apart zu tragen. — Es ist ein Kranker, ein Verwundeter, er hat nicht mehr lange zu leben, nicht mal so lange als sein Vater. Für ihn hat die Welt auch nichts mehr, keine Leiden und keine Freuden; den lassen Sie mir allein. Ich bin bald wieder hier.“

Er ging. Wie reich waren diese Tage in der Vater-

terstadt; jede Stunde Erlebtes, wog es nicht die Lebensfrüchte einförmiger Jahre auf! Wer anders als Gottlieb lag in der Kammer, und es drängte ihn nicht zu dem sterbenden Bruder, er sprengte nicht die Thüren eines Krankenzimmers, wie er die des Kerkers gesprengt hatte! Auf den Schwingen seiner Seele wogten so mächtige Eindrücke, so viel Erwartung, Spannung, daß, was er bis dahin sein höchstes glaubte, selbst der Gedanke an Friedrich heut noch keinen Raum gefunden!

Die Thür öffnete sich wieder, aber nicht der Vater, sondern der Doktor Zierlein trat heraus. Er kicherte etwas und wies mit der Stockspitze schon von der Schwelle auf unsern Helden:

„Salve, salve! — Haben erfahren — O wir kennen uns noch ganz gut. Sind etwas in die Höh geschossen, braun geworden, das genirt nicht den alten Zierlein. — Salve, salve, mi domine! Wissen wir noch, wie wir dazumal am Laternenpfahl anliefen und uns das Ohr schunden? Da war Heulen und Zähnklappern und Mama seeliger dachte nicht anders, als das liebe Kind müßte trepanirt werden. Ja, so sind die Mütter, denken die Medicin muß immer Zucker sein. — Haben uns in der Welt nun was versucht. Sind nun angelaufen, nicht an Laternenpfähle, nein an Mauerecken, Stein, Fels, Schanzkörbe, Kanonen, Schädel, Wälle und Leitern, und da haben die Mama nicht geschrieen, wenn das Ohrläppchen blutete, und der alte Zierlien hat nicht warme Umschläge auflegen müssen, und das Roleau ist

nicht heruntergelassen worden, daß den armen Jungen das Licht nicht blendete. Vorwärts hat es geheißen, en avant, rühre dich, tummle dich! Puff, paff, puff! Ich kenne das. Umschläge hat es gegeben, nicht von Battist, sondern von Flintenkolben, keinen Kamillenthee und Hafergrütze, sondern Schnaps; thut auch seine Dienste, salve, salve, mi domine mein Herr Obristlieutenant, oder noch Unterlieutenant? Thut nichts, thut nichts, wenn nur der Lieutenant dabei ist."

Etienne drückte dem alten Manne die Hand: „Lieutenant, lieber Doktor, aber still, still, daß man's nicht hört."

„Still, mäuschenstill! Pfui wer wollte plaudern, junge Leute und ein alter Doktor haben oft was Geheimes miteinander, die müssen sich verstehen, die Papas und Mamas brauchen nicht alles zu wissen. Dafür ist der alte Zierlein. Wie stehts denn mit uns? He! Essen wir noch so gern Haselnüsse? Meinten sonst die Haselnüsse kämen aus der Hasenhaide! he! he! he! Jetzt wissen wir wohl auch, wo der Storch die Kinder holt. Ja, ja, aus Kinder werden Leute. Mich scheert das nicht, ich bin der alte Zierlein, und, wills Gott, bin ichs noch nach zwanzig Jahren in Schnee und Eis, in Sommerbrand, Reif und Regen, um Mittag und Mitternacht, allzeit auf den Beinen, Medicus und semper idem."

„Sie sind hier ein redlicher und treuer Hausfreund geblieben."

„Mache die Moden nicht mit."

„Sie waren beim Unglück des Hauses?“

„Selbst verloren dabei, thut nichts. Mancherlei Medicamina schlagen falsch an.“

„Trat denn kein Vermittler auf zwischen dem Hausherrn und den Gläubigern?“

„Pfui, über die Vermittler! Die Gelbhaut, der Schlipalius! Advokate! sagt ich ihm oftmalen, via tua non est in luce, sed in tenebris. Er hats bis Spandau gebracht.“

„Wie kam das?“

„Als der höchstseelige König Fridericus Wilhelmus gestorben, welcher denen Advocaten so in die Finger geschaut, daß sie ihnen weh thaten, meinte mein Schlipalius, er könne sich nun verpusten und nachholen, was er versäumt hatte, und derweil König Fridericus, der Andre, in Schlesien sein Auge hatte, hatte er sein Auge beim Testament einer alten Jungfer. Bemeldete Jungfer starb, und mein Schlipalius war Universalerbe. Zu Papier stands so, allein Magistratus sah meinem Schlipalius hinwiederum in die Finger, und die Finger waren schwarz von Dinte und just von derselben Dinte, womit bemeldetes Jungferntestament geschrieben. Weiß nicht, obs evident geworden, Magistratus meinte aber, er solle sich ein Paar Jahr die Hände waschen und schickte ihn derohalben nach Spandau, wo es viel Wasser hat.“

„Und doch traute ihm noch mein Vater?“

„Coecus bedeutet auf lateinisch, mein lieber Junge, blind, der Franzos sagt aveugle. Bin kein Augenarzt,

hätte sonst dem Herrn Papa den Staar gestochen. Ja! Seelig sind, die da nicht sehen und doch glauben, in der Bibel, aber nicht bei Fabrikgeschäften. Wer nicht hören will, muß fühlen. Papa hatten immer Vertrauen auf den redlichen Mann, ließen ihn alles arrangiren, ja er arrangirte auch, bis er alle Forderungen an sich hatte um ein Spottgeld. Nun trat er auf und sprach quid nunc mi domine?

„Der Schuft. Die Gerechtigkeit hat ihn ereilt.“

„Habe von gehört. Eine Apoplexia in flagranti! Ein Rattenpulver ein Paar Jahr vorher statt der Latwerge hätte besser gewirkt. De mortuis nil nisi bene; ja das läßt sich auch so!“

„Und wie steht es hier im Haus?“

„Schlimm.“

„Sehr schlimm?“

„Sehr schlimm.“

„Könnte ihm vor der Hand mit hundert Dukaten geholfen werden?“

Der Arzt sah ihn fragend an. „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.“

„Tod?“ Etienne blickte den Mann mit der unbeweglichen, immer freundlichen Physiognomie an. Sie hatten sich mißverstanden.

„Der Tod ist ein reißendes Thier, mein junger domine, er ist ein schleichender Wurm, der wie eine kriechende Schlange in die Fersen sticht, er schwimmt wie ein Hayfisch im Wasser und schießt wie ein Raubvogel durch die Luft; vor ihm ist keine Sicherheit in

Luft, Wasser, Erde, im Feuer am allerwenigsten. Doktor flick zusammen! heißts; ja flicke du, so lange es zu flicken giebt. Salben sind kein Blut, Pflaster keine Haut, Gras stopft nicht das Loch, wo die Kugel durchgegangen. Flick, flick! Wir sind alle nur Flickwerk; gehen die Nähte auseinander, wo schafft man neue her. Der alte Zierlein hat geflickt, aber dem Klapperbein schneidet er keine Nase aus Taubenfleisch und kein Bruststück aus einem Rehzimmer. Klapperbein will auch sein Recht haben, und gewinnt auf die letzt jeden Prozeß, obs heißt Klapperbein contra Gottlieb Bohm, oder Klapperbein contra Doktor Zierlein, ob vorm Magistrat oder vorm Kammergericht, eximirt oder nicht, egal, und der Verklagte zahlt allemal die Kosten."

„Gottlieb Bohm!" seufzte Etienne.

„Ja hat lange genug mit ihm prozessirt und kam immer noch mit blauem Auge durch. Als er von dem Strick runter fiel, wo er zu dem Judenmädchen reinklettern wollte, potz Element, da hatte ihn der Sensenmann schon so am Schopf, daß der alte Zierlein drei Tage schneiden mußte, allein um nur den Knochenarm durchzukriegen mit dem er ihm die Kehle zuschnürte."

„Riß der Strick?"

„Weiß nicht. Die Sache kam nicht ins Klare. Der alte Sußmann kam ins Haus gelaufen und es wurde viel lamentirt und konferirt und die Sache vertuscht. Aber das Judenmädchen wird den Strick nicht durchgeschnitten haben. So viel wissen wir auch. Der Gottlieb war ein schmucker Junge seiner Zeit. Es reißt

Alles, warum nicht auch ein Strick wenn er lange gedient hat!"

„Das arme Mädchen, was wurde aus ihr?"

„Blieb kein armes Mädchen. Sie ward auch in kein Kloster geschickt, sondern nach Hamburg, und hat einen Mann gekriegt, einen Mann mit drei mal hundert tausend Mark und eilf Kinder. O unsre Leute verstehen den Schacher. Es ist nichts so schadhaft was sie nicht noch anbringen mit Profit."

„Und Gottlieb?"

„Kriegte, was er verdient. Als er kurirt war, hieß es abermals: raus. War in gratia wieder halb angenommen gewesen, allein propter novum delictum mit disgratia hinausgeworfen; fing die Historia vom verlornen Sohn von vorn an. Wurde excommunicirt, exorcirt, gedroht mit dem Zuchthaus, und mußte wieder in die enge Jacke hineinspatziren. Da hat er oft genug mit dem grimmigen Knochenmann gewalzt, aber allerwegen war er noch stärker, bis ihm denn auf die letzt das Blei zu heiß wurde. Nun lamentirt der alte Vater. Das hätte er früher thun sollen. Er hats auch wohl gethan im Stillen. Das hört Niemand und der Tod am allerwenigsten, der ist harthörig."

„Eine Kugel traf ihn?"

„Eine! Wär zu wenig für einen, der eine harte Haut für derlei hat. Er ist ordentlich durchlöchert."

„Bei der Vertheidigung von Berlin?"

„Da kommt der Vater, der kann was von erzählen, wenn er Lust hat. Der Gottlieb wär ein braver

Bursch geworden, hätte nicht nöthig gehabt sich um ihn zu schämen, wenn die Furcht Gottes ihm ins rechte Ohr wär eingetrichtert worden.“

Der alte Mann blieb auf der Schwelle stehen und winkte dem Officier.

„Darf ich nicht mit?“ fragte der Doktor.

„Gottlieb verlangt nach dem fremden Herrn, lieber Doktor, und er hat nicht mehr viel zu sprechen.“

„Versteh, versteh. Der Officier ist der Beichtvater seiner Kompagnie. Der Doktor muß aber dabei sein, um zu sagen: hic est finis!“

Der Inspektor führte Etienne durch ein Nebenzimmer in die halb dunkle Krankenstube. Der Doktor folgte; behutsam schloß der Vater hinter ihm die Thür, daß kein Luftzug eindringe oder kein Lauscherblick sein schmerzliches Geheimniß verrathe. Dann stellte er sich mit gefaltenen Händen neben dem Krankenbette hin. Die großen Augen des darin liegenden waren aber allein auf Etienne gerichtet. Das dunkle Braun der Gesichtsfarbe war einem halben Gelb gewichen. Die Lippen bewegten sich, aber er konnte noch nicht sprechen. Der Doktor träufelte ihm eine Tinktur ein.

„Du bist verwundet, Gottlieb?“ fragte Etienne und hielt ihm die Hand hin.

Der Kranke nickte, aber die Lebensgeister seines Vaters schienen mit einem Male zu erwachen, ein flüchtiges Roth lagerte auf dem abgemagerten Gesichte, die eingefallenen Augen glänzten, und indem er sich am Kopfende hinsetzte, gestützt auf dem Kissen, sprach er

mit einer Wärme, einem Redefluß, den Niemand nach dem Bilde von vorhin erwarten durfte:

„Ob Du verwundet bist, Gottlieb! fragen sie, Zeige doch Deinen Leib, den Fleck, wo keine Kugel streifte und kein Säbelhieb saß! Dir hätten sie können goldene Berge versprechen, Dich zum hohen Officier machen, und sie hätten Dich doch nicht zum Schelm gemacht. Du wärst nicht rüber gegangen zu den Feinden und wenn Du Dein Leben lang bei uns Gemeiner bliebst. Verwundet wurdest Du freilich, denn wo Gefahr war, krochst Du nicht hinter den Busch, sondern warst der erste drauf. Gefangen warst Du und die Kugel stand aufs Fortlaufen, aber Du ranzionirtest Dich und verkleidetest Dich nicht; in Deines Königs Montur liefst Du Tag und Nacht bis Berlin und hast hier mit ausgehalten wo's am heißesten war. — Ja, da standen wir Beide an einer Schanze, Vater und Sohn, und schworen noch einmal auf die Degenspitze des alten Feldmarschall: Lehwald, Treue unserm König. Wenn Alle so gestanden hätten wie Du, mein Gottlieb, dann säh's anders um Berlin aus, dann preßten sie keine Kontributionen, die Oestreicher zögen nicht den Bürgern das Hemd über den Leib und sie plünderten nicht des Königs Residenz. Du bist kein schlechter Soldat gewesen, der Feldherr von achtzig Jahren, der nur drei Haare noch auf dem Kopf und drei Schritte zum Grabe hatte, klopfte Dir auf die Schulter und sagte: „Brav geschossen mein junger Bursch, wie heißt Du?“ Sieh Gottlieb, und das können, das sollen Alle wissen, das

soll Dein himmlischer Vater selbst hören, da, in dem Augenblicke, wo das der alte Feldmarschall Lehwald zu Dir sprach, habe ich Dir Alles vergeben, und vergessen, was Du mir je im Leben angethan, ich hab's Dir in der Seele abgebeten, wenn ich zu hart gegen Dich war. Weiß Gott, ich habs immer nur Dir zu Liebe gethan, allein ich wußte ja nicht, als ich dich schlug, daß Du mal so brav werden würdest."

Des Kranken Augen glänzten wieder etwas.

„Gottlieb, kennst Du mich nicht mehr?" sprach Etienne. Der Angeredete hatte seine Kräfte gesammelt:

„Ach, Herr Lieutenant, ich meinte Sie sollten mich anders wiedersehn."

„Ich bin noch Dein Bruder, ich bin wieder Dein Bruder, Gottlieb."

„Und Niemand braucht sich Dein zu schämen," fuhr der alte Inspektor auf. „Wenn Seine Majestät zurückkehren, will ich selbst um Audienz bitten und vor ihn hintreten und sagen was der alte Feldmarschall zu mir gesagt hat. Und wenn Du zehnmal gegen die Subordination gefehlt, was Du hier gethan hast, macht es wieder gut. Wenns auch Niemand mit Augen gesehen hat, der König wird es doch einem alten Vater glauben; o er müßte ja kein Mensch sein, wenn ich ihm erzähle wie Du Dich mit zehn herumgeschlagen, und, Deinen König in der Brust, nicht um einen Schritt gewichen bist. Ja, ja, Herr Marquis, glauben Sie es

mir nur, ich bin stolz auf meinen Sohn, ich bin sehr stolz auf ihn, und wenn ich noch einen Thaler in der Tasche habe, will ich ihm einen Denkstein setzen lassen, denn mein Sohn hat für das Vaterland gefochten und für das Vaterland ist er verblutet."

Man wußte nicht ob dieser Eifer des alten Mannes, so ungewöhnlich bei seinem Charakter, mehr aus wirklicher Begeisterung entsprang oder aus einem Gefühl der Reue um etwas, das er nicht wieder gut machen konnte, und das ihn aus den sterbenden Zügen des verwundeten Sohnes mahnte.

„Nur nicht gefangen werden," sprach Gottlieb, die Augen auf den Bruder gerichtet.

„Sei unbekümmert. Sie werden hier nicht eindringen. Die Plünderung hat aufgehört, man spricht davon, daß sie abziehen."

„Ha, könnt ich nach! — Doktor gieb mir die Muskete."

Der Arzt zuckte die Achseln und blickte den Officier mit Bedeutung an.

„Die Muskete Doktor," fuhr der Kranke fort und seine Augen rollten, er warf den Arm auf dem Deckbette rechts und links.

„Mein Bruder Gottlieb, Du bist noch zu schwach, um die Muskete zu führen."

„Ich bin nicht schwach," erhielt er zur Antwort, „ich hab zwei Husaren aus dem Sattel geworfen. — Wetter, wie sie flogen!"

„Damals, allein jetzt; Du wirst wieder stark werden.“

„Bist Du wieder bei den Kaiserlichen?“

„Ich bin ein guter Preuße, lieber Gottlieb, ich habe wie Du, meinem König geschworen, ich bin auch, wie Du, durch die Feinde hergeschlichen. Sie greifen mich, wenn sie mich auf der Straße sehen mit dem preußischen Rocke. Darum komme ich hier zu Dir in die dunkle Stube, ich will mich bei dir verstecken, wir wollen abwarten bis unsre Freunde kommen, bis die preußische Trommel draussen schlägt. Stille, um Himmelswillen, stille lieber Gottlieb, sonst verräthst Du Deinen Bruder.“

Der Kranke fixirte ihn mit seinen gläsernen Augen. Als erkannte er ihn jetzt erst, faßte er seinen Arm mit der Stärke des Fieberkranken und griff nach seinen Schultern, als wolle er ihn an seine Brust ziehen: „Stille, stille!“ wiederholte er feierlich. „Stille, stille, ich habe Dir was zu sagen.“

Er winkte den andern mit der Hand. Der Doktor sah den Inspektor an, der Inspektor wollte nicht gehen. Er zählte das Leben seines einzigen Sohnes nach Sekunden, und ein Fremder sollte ihm noch davon rauben! Aber der Fremde stand so tief gerührt neben dem Bette, er hielt den Arm um den Leib des Kranken, er nannte ihn Bruder, die Thräne stand in seinem schönen Jünglingsauge, und Gottlieb wiederholte ängstlich seine Weisung.

Etienne stand allein am Krankenlager, seine Hand

gepreßt von beiden feuchten Händen des Bruders; die großen Augen desselben ließen keinen Blick, keine Miene, keinen Athemzug des glücklichen Bruders außer Acht. Die Lippen umschwebte ein wehmüthiges Lächeln als er diese Hand jetzt an die Brust drückte.

„Sagt ichs nicht, Du verläßt mich nicht! Du wirst nicht dulden, daß sie mich binden, mich ausliefern, mich einsperren, mich peitschen.“

„Niemals Gottlieb.“

„Ach ein so vornehmer Herr, — ich bin nicht mal Gefreiter, ich hab aber keinen Kameraden hier, der alte Vater versteht's auch nicht, und es ist auch mein treuster Freund, er hat mich nie verlassen.“

„Wer ist das?“

„Ich lasse Sie nicht los, beim Himmel, ich lasse die Hand nicht los und wenn mir in den Fingern der Tod sitzt, bis Sies mir versprochen haben.“

„Was soll ich Dir versprechen?“

„Daß Sie ihn zu sich nehmen wollen.“

„Wen?“

„Ihn gut halten, als wenn er Ihnen das Leben gerettet.“

„Deinen Freund?“

„Es ist ja nur mein Hund. Daß ihn nicht die Scharfrichterknechte fortschleppen, oder die Oestreicher mitnehmen, oder die häßlichen Milchweiber vorspannen vor ihren Karren. Ich ertrügs nicht im Grabe. Es war ein Thier, so gut wie ein Mensch. Lieber Herr Lieutenant, Bruder, das können Sie mir schon zu Ge-

fallen thun. Er kostet Ihnen nichts; o er ist schlau und sucht sich selbst sein Essen."

"Lieber Gottlieb, um den Hund trage keine Sorge."

"Sie wollen —".

"Von Herzen gern."

"Er läuft Ihnen wie Ihr bestes Pferd; wenn Sie ihm sagen Kusch, rührt er sich nicht wie eine Leiche, er wacht wenn Sie schlafen und tausend Schritt weit im Felde, wenn Patrouillen kommen, spitzt er die Ohren — schwimmen kann er — Tiras, Tiras."

Der Hund, der wirklich so still unter dem Bett gelegen, daß man ihn nicht bemerkt, war mit einem Satze auf demselben, und drückte seinen Kopf in der Hast der Freude tausend Mal an Arm und Brust des Herrn, welcher in einer Sprache, die Etienne nicht verstand, mit ihm ein langes Gespräch führte. Beide Wesen schienen so völlig sich zu verstehen, und Gottlieb, eben wie sein Hund über den Herrn alles im Zimmer übersah und nicht sah, nur für den Hund zu leben. Ihre Augen sahen sich an, wie zwei Geliebte, die nach einer langen Trennung ein kurzes Wiedersehen feiern. Fröhliche Wesen, die auch in dem Momente der Tiefe des Schmerzes keine Sprache gönnen, sie wollen sich nichts anders sein in dem kurzen geschenkten Augenblicke als sie sich sonst waren, nicht eine fremde Empfindung anlügen. Sie neckten sich, stellten sich feind, kämpften, der Herr schlug, der Hund biß und Gottliebs Augen glühten immer mehr.

„Laß das sein, Gottlib, es greift Dich an.“ Der Kranke hörte nicht.

„Ja Gottlieb mußt Du ihn heißen. Das versprich mir noch, die schöne Gräfin hat ihn auch so genannt.“

„Ich gelobe Dir ich will ihn halten wie meinen Bruder, doch laß ihn jetzt.“

„Die schöne Gräfin war ihm auch gut. Sie ließ ihn den Kopf auf ihren Schooß legen, so streichelte sie ihn. Ja, ich sah einmal, eine Thräne fiel auf das Thier, der Schelm ist nur so verwöhnt von. Wollte erst mein Kommisbrod nicht fressen, wollte allzeit Braten und Markskochen. Warte nur — das gewöhnten wir ihm ab. Aß denn sein Herr Braten? Höre Du mußt ihn Gottlieb nennen, und die Gräfin, wenn sie deine Frau ist, wird ihn nicht an die Kette legen lassen.“

„Alles verspreche ich Dir. Er soll auch Gottlieb heißen —“.

„Und Dein Bruder sein. Er war mein Bruder, ich war kein besserer Bruder. Treu ist er, treu wie einer, so bin ich auch, weiß Gott ich war treu — ich habe nichts gelernt, aber treu war ich —“.

Mit Gewalt hielt ihn Etienne vom weitern Sprechen ab; jedes Wort athmete Fieberzückungen, die keine Kraft haben sich noch mehr zu steigern. Stumm, mit heftigen Gebärden, mit ängstlichen Blicken, daß er verstanden werde, überwies er den Hund seinem neuen Herren. Der Hund wollte es noch nicht begreifen, er kehrte immer wieder zum alten zurück und dessen Heftigkeit

ging in Wuth über. Sie wurde so grauenhaft, daß Etienne besorgt um Beistand rief.

„Laß sie nur kommen,“ schrie der Kranke, als die Thür aufging, „Alle kommen, ich hab es schon mit mehr aufgenommen. — Hallo, Tiras! Zu — Drauf —“.

Als der Inspektor mit dem Arzt zur Thür herein stürzten, hatte sich der Verwundete, dessen Fieberkräfte dem Bruder zu stark geworden, im Bette aufgerichtet und stand mit grimmigen Gebärden wie ein Fechter, der einen Angriff erwartet. Der Zufall wollte, daß in dem nämlichen Augenblick eine österreichische Kompagnie durch die Straße marschirte. Gingen die Fenster des Krankenzimmers gleich nach dem Hofe hinaus, so drang doch der Schall ihrer Trommeln und die wohlbekannte Marschweise durch die offenen Thüren laut in die Ohren des Kranken.

„Heran! — Ich bin ein Preuße,“ schrie er. „Nur heran, ich will Euch weisen wie man mit Kolben schlug bei Roßbach, wie man bei Leuthen drosch — spielt auf — pfeift zu den Trommeln — hallo ich will auch aufspielen — heran, Friedrich kommt! Heran!“

Die drei Anwesenden waren im Augenblick in der Anstrengung vereinigt, den Verwundeten zum Schweigen und auf das Bett zurück zu bringen. Allein der Paroxysmus hatte den höchsten Grad erreicht und die Tollheit des Unglücklichen fand im blinden Eifer des Hundes einen Beistand. Während Etienne diesen beschwichtigen mußte, vermochten die Anstrengungen der beiden Greise nichts gegen den Rasenden.

„Binden mich! — Fangen mich!“ schrie er, und der Trommelwirbel draussen vibrirte in seinen Worten. „Mich fängt man nicht. Da die Depeschen! Bruder fang sie — Friedrich kommt! — Platz von der Brücke! Hallo mein Thier, wir schwimmen durch.“

Erst schleuderte er etwas, was er auf der Brust auch in der Bewußtlosigkeit des Fiebers bewahrt, über die Köpfe fort, — es war eine Brieftasche, — dann mit einem wilden Satze sprang er selbst, die beiden Alten zurück stoßend, weit aus dem Bette. „Victoria!“ war sein letztes Wort und er sank auf den Boden. Die Fieberkraft, die ihn vorhin fähig gemacht hätte Eisenketten zu sprengen, war verschwunden, blutend an den aufgegangenen Wunden lag er röchelnd auf der Diele, und die drei Männer trugen den Widerstandlosen auf das Lager zurück.

„Mein Sohn, mein Sohn,“ wimmerte der Alte, „noch nicht, nur jetzt noch nicht. O vergieb mir, vergieb mir was ich an Dir gesündigt. Ich meinte es gut, klage mich nicht an. Jeder Schlag auf Deinen Rücken traf Deinen Vater dreifach. Ich wollte Dich zwingen, ein rechtschaffener Mensch zu werden. O mein Gottlieb, ich habe Dich mehr geliebt, als ein Vater ein Kind lieben soll; nur darum war ich so unbarmherzig. Schließ noch einmal auf Deine Augen, sprich noch einmal, höre mich noch einmal — ich hatte ja ein Herz für Dich. Deine Mutter, in ihrer Sterbestunde band sie Dich mir auf die Seele. Da gelobte ich mir die Strenge, die auf keine Bitten hört — der allmäch-

tige

tige Gott hört auch auf Bitten, er ist gnädig — hab ich gefehlt, gesündigt, stirbst Du an meiner Herzenshärtigkeit, glaub es nicht, es war weich wie Wachs für Dich. Ich habe geirrt, ich wollte gerecht sein, und was ist die Gerechtigkeit des schwachen Menschen! Der Allwissende wird fürsprechen für mich bei Dir. Stirb nur jetzt noch nicht, bis Du mich angesehn."

Das war leise hingemurmelt, das Gesicht des alten Mannes ruhte auf der Brust des Sterbenden. Der Doktor war an ein altes Positiv im Winkel getreten und spielte mit leisem Drucke den Dessauer Marsch, Hörte Gottlieb die Worte des Vaters, oder die Melodie, etwas mußte er hören, er schlug die Augen auf und ein wehmüthiges Lächeln schwebte um seine Lippen. Etienne trat an ihn und faßte theilnehmend seine Hand: „Dein König wird doch noch triumphiren," sprach er ihm in festem Tone zu, und als sollten die Worte eine sinnliche Versicherung von außerhalb gewinnen, in dem Augenblicke drang ein heller Sonnenstrahl durch die Fensterladen in das dunkle Zimmer. Er fiel quer über das Bett und beleuchtete die Züge des Sterbenden. Die letzten Blicke desselben schienen auf dem Gesicht des Inspektors zu ruhen. Nach einigen Minuten winkte der Doktor dem Officiere und dem knieenden Vater sprach er zu: „den trifft kein Unglück mehr."

„Er hat vergeben," flüsterte Etienne in das Ohr des noch regungslos über der Leiche knieenden.

Eine Viertelstunde mochte vergangen sein, wo die

drei Lebenden stumm vor sich gebückt auf Stühlen gesessen. Der Inspektor stand zuerst auf.

„Wie ist's mit uns, alter Freund?“ sprach der Doktor in einem Tone, der wenig von seinem gewöhnlichen abwich.

„Ich bin nun allein,“ sagte der Vater. Die Stimme war fester als vorhin.

Etienne sprach etwas leise mit dem Doktor, er ließ seine Goldbörse ihm in die Hand gleiten. „Es wird zurecht kommen,“ antwortete der Arzt, „sein letztes hat er auf den schönen Marmorstein vor dem Halleschen Thore verwendet, und was ihm noch blieb, duldete er nicht im Hause, es mußte hinaus auf die Straße, als Hülsens Corps uns zu Hülfe kam. O er ist ein Patriot der Alte.“

„So bleibt ihm doch etwas.“

Sie waren in das Vorderzimmer getreten. Nicht mehr so gebückt, so gebrechlich wie vorhin schien der Inspektor als er ihnen nachkam und die Thür hinter sich schloß. Er sah sie schweigend an, als warte er, daß sie Abschied nehmen würden, und durch neue Rede fürchtete er den Aufbruch zu verzögern.

„Alter Freund,“ sagte der Doktor, „was nun?“

„Meinen Dank für Ihre Dienste, die Dienste sind nun aus.“

„Oho, Inspektor, mir entgeht man nicht. Wir sehen uns noch. Mußt auch noch mal Patient werden, bis Du Deinen letzten Gang antrittst.“

„Ich danke Ihnen Herr Marquis für ihre Assistenz

und will es nicht vergessen," sprach er und verbeugte sich. „Steht noch sonst was Ihnen zu Diensten?"

„Doch — Sie vergaßen —".

„Ich habe nichts vergessen!"

„Den Brief meiner Mutter."

„Richtig. Sie verzeihen."

Er holte aus dem Wandschrank einen Brief. Sein Lebensräthsel ruhte verschlossen in Etiennes Hand.

„O nicht hier, Herr Marquis," sprach der Alte, als Etienne ans Fenster treten wollte, „nicht hier! Es ist ein Leichenhaus. Mein Sohn und ich da ist Schmerz genug in dem öden Hause. Es hat kein anderer Platz. Leben Sie wohl — glückliche Reise. Hier ist nichts mehr zu suchen und das Haus ist noch mein so lange ich lebe. Glückliche Reise, glückliche Reise."

Eilftes Kapitel.

Der Preußische Dichter.

Die Thür schlug hinter ihm zu, die Thür seines Vaterhauses; es war nicht mehr sein Vaterhaus. Die ausgebrannten Kalkfelder Calabriens, der Schlackenboden des Aetna auf dem er einst gestanden, waren mit demselben Recht seine Heimath wie die Sandsteinschwelle, die sein Fuß noch berührte, als des Doktors Handschlag jetzt auf seiner Schulter ruhte:

„Salve, faveque, mi domine! Verkümmern wir uns nicht das Leben. Einen Tag, sagt der alte Homerus, weinen wir um die Todten, nicht mehr. Für einen Doktor wärs schon zu viel. Aerger und Traurigkeit schwächen die Verdauung, Kirchhöfe in der Stadt verpesten die Luft, Melancholie bringt Gelbsucht und die Todten haben nichts davon. Ergo, wir leben noch, sind Doktor und Husarenofficier und werden uns wie

derſehen — in beſſeren Zeiten. — In beſſeren Zeiten, Gott befohlen!“

Und was trug der Heimathloſe auf der Bruſt, der langſam jetzt an der Häuſerreihe fortſchlich, und nicht die Mauer zu ſehen ſchien, gegen die er im nächſten Augenblick anrennen mußte! — Den Leichenſtein ſeiner Mutter, ſeines Königs Mißgeſchick, den Abſcheu ſeiner Familie, die Angſt, die Thräuen einer lieblichen Braut! Es laſtete darauf der Sterbeſeufzer ſeiner Mutter, der im Tode darbenden, durch rohen Uebermuth gekränkten, edlen Dulderin: „„Warum warſt Du nicht bei mir?““ Die kalte Frage Eines, der vergeſſen hatte, daß er ſein Vater war: „„Wer ſind Sie?““ Der ihn hinauswies aus dem Hauſe ſeiner Kindheit; es laſtete darauf der irre, ſtiere Todesblick eines Bruders, der nicht der geworden, der er ſtarb, hätte Milde und Gerechtigkeit gleich getheilt zwiſchen den ungleichen Brüdern, der lächelnde letzte Blick dieſes Bruders, der nicht weniger gethan als er für ſeinen König, und tauſend Mal gern ſein Leben für den Bruder geopfert hätte. Und es laſtete darauf ein verſiegelter Brief, auf dem Siegel eine Sphynx und in dem Briefe ſein Schickſal. Iſt die ſchwache Menſchenbruſt ſtark genug ſo viel Eindrücke zu tragen, eine Bruſt die ſich über kein Herz von Stein wölbte, gehoben wohl von mächtigem Drange, ſtark zum Wagen und zum Hoffen, aber nicht ſtark genug, den Gefühlen zu trotzen, die, mächtiger als der Wille, jetzt den nervös Reizbaren zum Himmel heben, jetzt in den Abgrund ſchleudern. Und welche kurze

Spanne Zeit, seit alle diese Hoffnungen zertrümmerten, alle diese Eindrücke ihn bewältigten, jeder einzelne mächtig genug um Wermuth zu streuen in ein langes, friedliches Menschenleben. Ach, grade das Uebermaaß hielt ihn aufrecht. Er kam noch nicht zur Besinnung. Hatte sein Privatschmerz volles Recht, wo seines Königs Hoffnungen zertreten wurden von den Hufen der Sieger? Hatte Friedrich noch dasselbe Anrecht an den Begeisterten, den sein Glorienschein angelockt, jetzt wo das Herz des Sohnes, Bruders, des Jugendgespielen blutete! Wenn zahllose Gewitter im Bergkessel sich fangen, dort Schlossen die junge Saat niederlegen, hier Blitze, ein Feuermeer, den Boden spalten, der Regen die Straßen zum Giesbach aufwühlt und der Sturm die Eichen an den Bergwänden bricht, was kümmert dann den Wanderer daß zu den zehn Gewittern ein eilftes hinzukommt? Er lacht dem Schauspiel entgegen. Ihn verlangt vielleicht danach, wie nach einer Abwechselung. Etienne hatte die Brieftasche eingesteckt, die Gottlieb im letzten Fieberparoxysmus von sich geschleudert, er hatte ein Recht dazu, denn es war seine eigene. Wie der Bruder dazu gekommen, fragte er sich nicht; wie hätte eine so gleichgültige Frage in dem Augenblicke Raum gefunden! Allein die Brieftasche enthielt noch unentsiegelt die Depeschen, welche er den Kommandirenden in Berlin überbringen sollen. Der zweite Bote hatte so wenig wie er sein Ziel erreicht, als es noch Zeit war. Doch aber mochten in den Depeschen Befehle stehen, auch nach Berlins Einnahme noch von Wichtigkeit? die Ge=

nerale, an welche die Adressen lauteten, waren mit ihren Corps in Spandau. War er nun nicht wieder im strengsten Dienst, gebunden diese wiedergefundenen Dokumente ihnen so schnell es ging, einzuhändigen?

Wie wäre er zu anderer Zeit geflogen, ohne Rast und Athem, ohne Ueberlegen, ohne die Gefahr anzuschlagen! Wie hätte der Gedanke ihn, ein nächtlicher Alp, gedrückt, daß Friedrich ein Schade daraus entspringen, daß er die Siegerstirne runzeln, daß ein zürnender Blick aus dem königlichen Auge ihn treffen könne! Er ging jetzt nicht schneller als vorhin. Die Kräfte, die seinen Eifer nährten, waren verzehrt. Auch der Pflichteifrigste findet einen Trost, wenn alle Mittel verbraucht, alle Thatkraft erschöpft ist, dem Meer der Uebel entgegen zu dämmen. Er schlägt die Hände in einander und sieht dem ruhig zu, was nicht zu ändern geht. Es ist der Antheil Leichtsinn, der als die geistigen Gaben vertheilt wurden auch dem Feuergeist und Zeloten zufiel, ein Geschenk der überreichen Mutter Natur an ihre armen Erdensöhne, wie das schlimmste Gift, noch zur Arzenei wird. Andere nennen es den Stumpfsinn der Ergebung.

Er stellte sich zu den Haufen der Gaffer, von keinem andern Antriebe gedrängt, als dem alltäglicher Neugier. Er wollte sehen was die andern sahen. Die Bürgersleute steckten die Köpfe zusammen, man schüttelte sie mißbilligend, man murrte, aber man murrte im Stillen, denn die Piken der Kosacken übten strenge Censur über ein Urtheil, das sich von selbst machte.

Kinder in Militairkleidung wurden truppweise, nicht viel besser wie Schlachtvieh von Soldaten vorübergetrieben. Es waren die Zöglinge des königlichen Kadettenhauses, wirklich nur Kinder im strengsten Sinne, denn alles, was das vierzehnte Jahr überschritten, war längst zur Armee abgeliefert, wie denn in Friedrichs letzten Schlachten die Mehrzahl der Fähnriche und Lieutenants kaum das sechzehnte Jahr überschritten hatten. So mörderisch hatte der Krieg unter der Blüthe des Heeres und Landes gezehrt. Diese Kinder, welche zum Theil erst den Polrock mit der Uniform gewechselt, schleppte man, um doch Gefangene aufweisen zu können, aus Berlin fort, eine unmenschliche Maaßregel, nur noch überboten durch die unmenschliche Art, wie man sie ausführte. Auf den Straßen von Berlin ahneten die armen Kleinen noch nicht, welch ein Schicksal ihnen auf dem schrecklichen Herbst- und Wintermarsche nach Preußen bevorstand, und die mitleidige Hökerin, die ihnen Aepfel austheilte, erndtete noch nicht den Dank, welchen eine gleiche Mildthätigkeit später verdient hätte, als man den unerfahrnen Kindern, nachdem sie vierzig Stunden gehungert, einen lebendigen Hammel gab um ihn sich selbst zu schlachten und zu kochen!

Empört wandte sich Etienne um, er wollte nicht vor den Russischen Soldaten den aufsteigenden Zorn nutzlos zur Schau tragen — als etwas aus einem Fenster ihm winkte. Das winkende Wesen hatte vorsichtig das Gesicht zurückgezogen, als er aufschaute; als er aber die Thür öffnete, erwartete es ihn bereits. Es war

Herr Rammler, der ihn, den Finger auf dem Munde, in sein Arbeitszimmer führte.

„Es ist nicht gut sich draußen zeigen, geehrtester Freund. Jede markirte Physiognomie fällt auf. Die Barbaren suchen, gleich den höllischen Käufern in Amsterdam nach Seelen, um Gefangene zu bekommen. — Ach meine armen Zöglinge!“

„Nur Muth behalten,“ entgegnete Etienne; „täuscht mich nicht alles, so denken die Feinde an einen Abzug, den sie unter den neuerdings ausgeschriebenen Kontributionen und Rodomontaden zu verbergen suchen.“

„Und wer, Herr Stephan, bringt uns wieder, was sie mitnehmen?“

„Das wohlhabende Berlin kann noch von Glück sagen. Nicht jeder Feind, wenn es in des Schicksals Schlüssen stände, das noch einer Preußens Hauptstadt betreten soll, wird so glimpflich verfahren.“

„Was die gütige Parze abwende von der Stadt der treuen Brennen! Doch unsere lieben Kinder, Herr Stephan, wer schützt die vor dem Kies unter ihren zarten Füßen, vor den Peitschenschlägen der Unmenschen, die Frierenden vor der bittern Kälte der Herbstnächte? Roms ergrimmte Feinde schickten doch selbst den verrätherischen Schulmeister mit Geisselhieben zurück, als er ihnen die Kinder des römischen Adels ausliefern wollte. Machen wir nicht in der Kultur, sondern in der Barbarei Fortschritte? Führen Friedrichs Feinde mit Kindern Krieg?“

„Der Livius ist noch nicht ins Russische übersetzt, Herr Professor.“

„O das Völkerrecht müßte doch geschrieben stehen in jeder Brust.“

„Friedrichs Stern glänzt auch in der Brust dieser Knaben. Ich sah kaum funfzehnjährige Fähnriche wie Helden stehen, und die noch von den Mährchen der Kinderstube träumten, denen drückte schon der Tod den Siegeslorbeer auf die kalte Stirn.“

„So starben sie, aber diese, denen ihre Jahre noch nicht vergönnen für ihren König zu kämpfen —“.

„Können doch für ihn dulden,“ fiel Etienne ein. „O bedenken Sie Herr Ramler, welche schönen Erinnerungen bereiten diese kurzen Schmerzen den Kindern für ein langes Leben? Als Greise, wenn Friedrich längst in seinem Elysium ausruht, wenn die Generation, die mit ihm siegte, längst unter dem kühlen Rasen schläft, erhebt sie das Bewußtsein für ihn gelitten zu haben. O es muß eine Zeit kommen, wo der bloße Gedanke an das, was in diesen letzten Jahren geschehen ist, die Geister erhebt und die Erinnerung der Preußen stolzer macht wie uns heut Friedrichs begeisternde Gegenwart selbst. Es geschieht in diesem Kriege zu viel, täglich zu außerordentliches, als daß uns das Wunderbare nicht alltäglich würde. Erst die Nachkommen werden es zu fassen wissen, wenn sie unter dem Schatten seiner Siege sich der Früchte eines Friedens erfreuen werden, welchen nur er dem Staate erwecken konnte.“

„So vertrauen auch Sie fest, mein junger Held, daß unsere Sache nicht unterliegt.“

„Wie kann eine That ungeschehen gemacht werden! Käme eine Weltschlacht, wo alle Völker, die jetzt vereinzelt streiten, zusammen, eine dichte Unheilwolke uns zu überschütten, ein Schlachtfeld auf dem Preußens Jugend und Preußens Veteranen, Friedrich selbst und die Prinzen seines Heldenhauses niedergestreckt lägen von dem Eisenhagel; zertreten würde das letzte Kind, das die Adlerfahne schwingt, und die Hufe von hundert Tausend Rossen zerstampften die blutgetränkte Saat von Heldenleichen, doch wäre die Niederlage kein Untergang, denn was wir gethan das löscht kein blutiger Schwamm mehr von den ehernen Tafeln der Geschichte, Preußens Reich steht nun unvertilgbar dort eingetragen und Friedrich und seine Helden leben ewig.“

Rammler drückte seinen jungen Bekannten an die Brust: „Und Friedrich könnte sagen, wenn er so besiegt würde, wie jener Alte, victrix causa diis placuit, sed victa Friderico!“

„Auch die Götter müssen sich dem ernsten Willen beugen.“

„Stille, stille, mein Freund!“

„Sie müssen, da die ewige Nemesis über seinem Hause schwebt, den Gorgonenschild ihm vorhaltend. Er kämpft gegen diese für Licht und Recht. Die nordischen Götter, lieber Herr Rammler, sind von jüngerm Geschlecht.“

„Sie können doch auch donnern und blitzen.“

„Allein das alte Chaos niemals zurückrufen, was gewesen ist nicht ungewesen machen. Die holde Jungfrau können sie tödten in der Blüthe der Schönheit und Jugend, aber nicht ihr Bild vor der Seele des Geliebten. Es lebt fort bis zum Grabe. Und giebt es nicht solche Geliebte des gesammten Menschengeschlechtes, deren Erinnerung ein leuchtendes Bild, ein strahlendes Beispiel, bis zum Untergang der Dinge fortleben wird? Spätfröste mögen die Götter senden, aber die allgewaltigen Keime der Natur nicht zurückdrängen. Sein Geist sinkt nicht, sein Auge wird nicht blind, selbst sein Leib scheint gleich des Peliden unverwundbar. Sie wissen vom Kroaten der auf ihn zielte; nur mit dem Finger brauchte er zu winken und das Gewehr entsank dem erprüften Schützen. Das ist die Allmacht, welche von der Natur auf ihre geliebtesten Kinder übergeht; ihre Kräfte, physische und intellectuelle, strömen über auf diese einzelnen Lieblinge, ein Heiligenschein, kein Trug, es ist die Lichtblüthe der Lebenssäfte, umstrahlt ihre Scheitel, es ist der Zauber großer Menschen, welchen finstre Jahrhunderte für Teufelskünste erklärten und mit dem Scheiterhaufen straften. Die finstern Jahrhunderte sind vorüber, die neidischen Götter sind zwar dieselben und werden es bleiben in Ewigkeit, aber sie müssen sich nun in die Nacht verkriechen, das Licht versengt ihre Fittiche, und der Adler darf frei fliegen zur Sonne. O mein Freund, sagt Ihnen nicht Ihre Dichterstimme, was sie mir zuruft, der ich kein Dichter bin, auch auf dieser Welt, deren Zeitlichkeit wir

nach den ehernen Stundenschlägen der Thurmuhr zählen, auch hier schon wird Friedrich steigen. Noch schaukelt keine Wiege einen Geist, der geboren wäre, ihn zu überwinden. Wenn auch noch Jahre dahin rinnen ins Meer der Zeit, doch höre ich schon im Geist die Friedensglocken läuten, und in ihren reinen Metallklang mischt sich kein trüber Ton. Ich sehe seinen Triumphzug, sehe seine Helden um ihn, höre das Jubelgeschrei der Bürger und sehe uns Beide, Arm in Arm, zurückdenken an diese Stunde."

„Dem sei so," rief Rammler und schüttelte mit ungewöhnlicher Heftigkeit beide Hände des Freundes; eine Thräne stand ihm im Auge. „Laß sie dulden, laß sie hungern die armen Jungen, laß sie frieren, sie lernen etwas. Es war mir in den Sinn gekommen heut mit ihnen zu büßen und mich zu kasteien wie ein katholischer Mönch. Allein ich denke, wir beide sind schon in den Jahren wo wir die Schule hinter uns haben, wir sollen uns Muth machen für die Zukunft; ich meine darum, mein werther Freund, Sie verschmähen es nicht, mit mir ein gespartes Fläschchen köstlichen Traubensaftes zu leeren und mit leisem Gläserklange begleiten unsere frommen Wünsche die armen Jungen auf ihrem langen Wege. Sie trinken doch Wein, Herr Stephan?"

Etiennes stumme Antwort deutete an, daß er Wein trinke. Rammler machte sich selbst auf den Weg, den gesparten Traubensaft zu holen, dem Gaste indessen alle Schätze seiner Studierstube anweisend. Der Dichter blieb lange aus, vielleicht weil von allen Schlüs-

seln, die er probirte, erst der allerletzte der rechte war, — das hätte er mit andern Erdensöhnen gemein, — vielleicht auch, weil die dumpfe Stille des gewölbten Kellers ihn in einen Odenschwung versetzte, den er nicht mit andern gemein hatte. Genug er blieb lange aus, es war still im Hause, die Stube war freundlich, nichts hinderte unsern Freund, das verhängnißvolle Siegel zu erbrechen und sein Schicksal zu lesen. Er nahm auch den Brief aus der Tasche, er musterte die theuren, wohlbekannten Züge auf dem Couvert: „An meinen Sohn Etienne,“ er las die Chiffre um die Sphynx, er drückte das Schreiben an seine Brust und las — in Rammlers Concepten, die auf dem Tische zerstreut lagen. Er las so eifrig, als lerne er die Verse auswendig. Sobald die Tritte des Wirths draußen hörbar wurden, barg er hastig den Brief in der Busentasche. Als ihn später wieder eine Stimme anklagte: er sei furchtsam gewesen, vertheidigte er sich bei seinem Richter damit, daß der Augenblick, wo er beim Gläserklange mit einem Dichter Prophetenblicke in die ferne Zukunft senden wolle am wenigsten sich geschickt, die Siegel zu lösen einer schmerzvollen Vergangenheit.

„Ich bitte Sie um ein kostbares Geschenk,“ rief er dem mit einem bestäubten Korbfläschchen vorsichtig Eintretenden entgegen. „Zur Hälfte habe ich es schon geraubt.“

Rammlers lächelnde Miene sagte, daß er den Inhalt der Bitte verstand. Sie mochte für den Dichter keine ungewöhnliche sein. „Ihr Dythyrambus auf den

Adler hat mich in die Wolken gehoben. Ist er gedruckt, kann ihn ein jeder besitzen; ich bitte um etwas besonderes, um die Handschrift, ich will das Concept wie einen Schatz, wie ein Familiengut aufbewahren. Auf Kind und Kindeskind, wenn es so in des Himmels Rathschluß geschrieben steht, soll Rammlers Gedicht als Erinnerung an diese schöne Stunde bei ihm übergehen."

Rammler blickte noch wohlgefälliger. „Wie könnte ich in einer solchen Stunde eine solche Kleinigkeit abschlagen! Allein Verehrter, die Ode ist eine mitternächtliche Ausgeburt, wer weiß, ob neunjährige Feile sie geschickt macht, ans Licht der Kritik zu treten, wer weiß, ob mein Vaticinium vom Publikum gebilligt wird, nicht höchsten Orts Anstoß erregt. Sie sollte im verschwiegensten Winkel meines Schreibepultes ruhen —".

„Auch will ich sie nicht drucken lassen."

Rammler hatte unterdessen den roth funkelnden Wein in zwei Spitzgläser eingeschenkt. Etienne ergriff das eine: „Dem kühnen Fluge des Adlers!" Die Gläser klangen. „Daß er nie rückwärts fliege!" — „Immer in die Sonne!" — „Demnächst der ihn gen Himmel sandte, der Geber des theuren Geschenkes!" — Das Concept war in die Brieftasche des Officiers gewandert. Aber in Rammlers Auge stand eine Thräne, nicht des Stolzes, nicht der geschmeichelten Eitelkeit.

„Ja lassen Sie uns den theuren Geber des Geschenkes leben. Dies Fläschchen Cyper kommt von dem edelsten Manne, ein letztes Geschenk ehe er dahin zog, von wo er nicht wieder gekommen. Der Sänger des

Frühlings sandte es mir als Abschiedsgruß. Das Gedächtniß Ewalds von Kleist!"

Die Gläser klangen noch heller als vorhin. „Ein freundliches Gedächtniß," sprach Etienne. „Die Deutschen Dichter überlassen Sturm und Krieg den Gewaltigen und die zerreißenden Leidenschaften den Sängern der Vorzeit. Sie schwärmen für Friede und Eintracht, und der Gedanke an einen fernen Freund begeistert sie wie den Sänger der Laura zu ewigen Tönen. Das hat auch sein Schönes. Wird aber diese harmlose Glückseeligkeit dauern?"

„Wir wollen, denk ich, heut nur in eine frohe Zukunft blicken," sagte Rammler. „Und wenn auch der Deutsche Genius einst in die Blitzregionen dringt, warum sollte er den freundlichen Sinn der Liebe nicht dahin mitnehmen! Doch lassen Sie uns mit diesem Glase alle trüben Gedanken hinunterspülen. Die Todten rührt nicht mehr der Jammer und wir brauchen eine heitere Aussicht. Eine gute Reise unsern armen Kadetten, und eine glückliche Rückkehr! Es sind Knaben von ausgezeichneten Fähigkeiten darunter. Und wer weiß, ob dies Mißgeschick nicht zu ihrem Wohlsein anschlägt. Frühe Leiden sind eine gute Schule wider den Dünkel; neben den Talentvollen, und grade unter ihnen, regt sich zu meinem Leidwesen bereits der Junkerstolz. Sie träumten mir schon zu viel von der Zeit, wo das Portepee an ihrer Seite und in ihrer Hand die Fuchtelklinge glänzen soll, und es war ihnen schwer beizubringen, daß der Muth auch ohne Schläge existi-

ren kann. Sie werden lernen, wie Schmerzen weh thun, und menschlicher gegen ihre künftigen Untergebenen verfahren."

„Meinen Sie?"

„Sie sind selbst Officier!" rief Rammler etwas erschrocken aus.

„Aber kein Freund des Fuchtelwesens. Die Zeiten, wo Ehre allein den Soldaten regiert, müssen noch kommen. Sie bleiben auch nicht aus, allein ich zweifle, daß Ihre Knaben Milde lernen werden weil man gegen sie grausam war."

„Sie werden doch nicht Unschuldige wieder entgelten lassen wollen, was sie unschuldig litten?"

„Expellas furca naturam," rief der Officier.

„O schreiben Sie keine Epigramme auf die menschliche Gebrechlichkeit; die Schriftzüge des Soldaten sind verwundend genug."

„Man schilt mich unter meinen Kameraden einen Ketzer, Schwärmer, Phantasten, weil ich andere Grundsätze vertheidige."

„Und, streiten Sie mir ab, daß Erfahrung die beste Pädagogin des Menschengeschlechtes ist, auf seinem Wege zur Vervollkommnung?

„Keinesweges."

„Und die Erfahrung, die wir an uns selbst machen, die beste Erfahrung?"

„Um uns vor dem Feuer zu hüten, ja. Ob vor uns selbst, da liegt der Zweifel. Schöner werden un-

sere Städte werden, anmuthiger das Leben, milder die Sitten, doch wir selbst —".

„Rastlos arbeitet die Bildung, lassen Sie den Frieden kommen, einen hundertjährigen."

„Wird der den Wurm in uns tödten, den ewigen Rebellen in der Brust, der unsre Voreltern aus dem Paradiese trieb und uns täglich noch? Und sei die Welt auch noch so schön, um uns Glück und Lust, eine Republik von Engeln, wer bringt den Frieden in unsre eigne Brust, — er ist nur da im Kampf, Glück nur in der Sehnsucht, Lust nur im Rausche."

„In welche chaotische Regionen verirren wir uns, mein Freund?"

„Liegt nicht jedem dies Chaos so nahe?"

„Darum rühren wir es ja nicht auf!"

„Ihr Adler hat es aufgerührt. — Ist Friedrich glücklich?"

„Er wird es werden."

„Wann?"

„Wenn er seine Feinde besiegt hat."

„Wovon wird alsdann sein Geist leben?"

„Vom Anblick seiner Unterthanen. Beneidenswerthe Ordnung, Gesetze, die Wohlhabenheit des Bürgers, die Fortschritte der Kultur, das Glück Aller wird sein Werk sein."

„Wird er diese Unterthanen anders betrachten, als der Matador im Schachspiel die hölzernen Puppen? Ist der Schachspieler glücklich, wenn er mit ihnen ein Spiel gewonnen und sie sauber wieder in die Schachtel packt?

Umgekehrt! Der Geist ist abgemattet von der Anstrengung, er findet keine Behaglichkeit im Gedanken, ihn so lange angestrengt zu haben um ein Spiel mit ungeschickt gedrechselten Figuren. Friedrichs Glück, sein Frieden dauert nur so lange er kämpft. Rettung zu finden, wo Alle verzweifeln, das ist seine Größe. Aber wenn er gerettet ist, wer rettet ihn dann vor sich, wenn er überwunden hat, wer stärkt ihn zum Siegerkampfe mit sich selbst! O er wird so groß hervorgehn, daß er so erhaben dasteht, wie der Montblanc öde und kalt über den Bergen und Fluren. Die Gewitter berühren ihn nicht mehr, die Stürme wehen vergebens um seinen nackten Scheitel, er sieht die blühenden Menschen und ihr Treiben, klein, klein, zu seinen Füßen, aber er hört nicht ihre Stimmen."

„Hüten Sie sich ein Dichter zu werden, Sie fallen aus den Gleichnissen."

„Jene armen Kleinen werden kein Erbarmen lernen unter den Peitschenhieben der Kosacken; wird er die Liebe lernen, weil man sie ihm nicht bewies? Er weiß wie Schmerzen thun, was es heißt: das Herz blutet. Des geringsten Tagelöhners Frau in seinem Reiche, darbend, in Lumpen, gichtbrüchig, aussätzig, kann nicht sagen: „„Ich habe mehr gelitten als mein König."" Denn, was von Leid einem Menschen kann zugemessen werden, von der Knabenzüchtigung bis zu dem Seelenschmerz, den nur erhabene Geister empfinden, er hat das volle Maas bis auf die Hefen geleert. Die rauhe Hand des Vaters lag auf seinen Schultern,

er sah die Angst der Mutter, der Schwestern, ein Beil schwebte an einem Haar über seinem Haupte, er sah es sinken auf den Hals seines Busenfreundes. Hohe Schlösser kühner Jugendträume stürzten zusammen, Gift schwebte an seinen Lippen, die Welt stand gegen ihn auf, die Vernichtung öffnete mehr als einmal gegen ihn den Rachen, er hat nie verzagt, er hat überwunden und nicht geklagt. Was sind ihm die kleinen Wesen unter ihm besser, was giebt ihnen ein Recht, daß er Rücksicht auf ihren Schmerz nehme, daß er ihre Klagen anhöre. Können sie ihren kleinen Schmerz nicht verbeißen, da er seinen königlichen verbissen hat? Er ist gerecht gegen sie, er wird jedem abwägen, was ihm zukommt, doch mit der Miene eines Rhadamant. — Ist unter allen seinen Unterthanen ein Geist, vor dessen Ueberlegenheit er Achtung fühlen muß, von dem er lernen mag, ein genialer Kopf, dessen Phantasie ihn überflügelte. Er ist und bleibt der größte an Geist wie an Würde, hoch steht er über der Menschlichkeit, deren Anforderung er nicht kennt, und allein hadert er mit sich und dem Wurme, den Niemand tödtet, wenn ihm nicht Beistand von außen kommt."

Rammler sah ihn befremdet an: „Das hat noch Niemand ausgesprochen. Wie kommen Sie darauf, eine so trübe Aussicht sich auszumalen, die mindestens nicht zu den Eindrücken der Gegenwart paßt. Wie kommen Sie darauf mitten im Kriege, wo alle Gedankenstrahlen auf einen andern Focus gerichtet sind? Wir sind nicht

gewohnt uns den Helden allein zu denken, wenn wir ihn in der Mitte seiner Braven wissen."

„Aber der Krieg wird ein Ende nehmen."

„Und darf der Tapfere über den Sieg hinaus denken?"

„Ich lernte zu viel grübeln. Ein vaterländischer Fehler, Herr Rammler! Ich meinte oft nach meiner Sinnesart sonst dem Süden anzugehören; diese Neigung beweist mir wenigstens, daß ich ein echter Norddeutscher bin. Kann ich meinen Gedanken wehren, wenn ich, gelangweilt von tagelanger Rast in meinem Zelte, mir Friedrich denke in ähnlicher Lage. Welche Langeweile muß ein König haben; wie aber erst ein Friedrich, wenn er nach einem Kriege, wie der, noch dreißig Jahr in Frieden lebt!"

„Wissen Sie nicht, daß Friedrich neulich gesagt, er möchte mit jedem wohlhabenden Bürger aus der Brüderstraße tauschen?"

„Wir sind genügsame Menschen, lieber Herr Rammler, ein Gericht durch Arbeit erworben, eine warme Studirstube, ein bescheidenes Gärtchen hinter dem Hause, ein Abendspatziergang aufs Feld nach der Arbeit, ein Lied der Geliebten, eine Unterhaltung mit einem Freunde, danach kann sich sehnen wer in der Julisonne mit blutigen Füßen neun Meilen den wunden Leib schleppen muß. Aber dem invaliden Husaren dünkt schon eine Winterruhe bei gemächlicher Pflege unerträglich! Und ein Friedrich! Ein Spott es zu denken. O wenn er nicht mehr wird siegen können, er wird fürchterlich sein."

„Hat der König Sie zurückgesetzt?“

„Woher das?“

„Wie Sie zusammenfahren! Ein bitteres Gefühl hat sich in Ihre Begeisterung eingeschlichen, Sie dürfen es nicht leugnen.“

„Verläumde ich den großen Mann?“

„Das nicht. Ihre Sprache klingt mir nur fremd.“

„Er verkennt auch Sie. Er liest nicht Ihre Oden; er lächelt vielleicht über Ihren Eifer.“

Ramlers Gesicht verklärte sich ungewöhnlich. „Ich weiß. Es ist auch ein Schmerz, aber ein schon verwundener. Sie sollen meinen neuen Oden nicht anmerken, daß der sie nicht würdigt, zu dessen Ehre sie erklingen. Nicht wahr, Sie werden darum auch nicht den Abschied fordern wenn Sie nicht avanciren, selbst wenn Sie niemals avanciren! O Ihr Gesicht täuscht mich nicht.“

Etienne war aufgesprungen und drückte mit Heftigkeit die Hand des Dichters. „Niemals.“

„Stürmen Sie nicht so fort. Ein letztes volles Glas auf den Einen, den Unvergleichlichen. Ob uns die Sonne sieht, wissen wir nicht; doch welcher Eingekerkerte wollte so thörig sein nach Flecken in ihr zu suchen, wo er sie zum ersten Mal wieder erblickt, welcher Kranke erweisen, daß sie ein kalter Körper ist, während sie seinen siechen Körper wärmt. Friedrich der Einzige lebe!“

„Ewig!“ entgegnete Etienne anstoßend. Die Gläser klangen hell.

Zwölftes Kapitel.

V i c t o r i a.

In der Jacke eines Handwerksmanns, — denn auch der braune Pachterrock des Eigenthümers aus Wasserburg gewährte ihm nach den letzten Vorfällen nicht mehr volle Sicherheit — ging Etienne durch das Brandenburger Thor, dazumal noch nicht auf stolzen Säulen die Victoria tragend, und sagte der Vaterstadt, die ihn nicht als Sohn anerkannt, zum zweiten Male Lebewohl. Wie anders heut die Empfindungen des davon schleichenden Mannes als die des davon laufenden Knaben vor neunzehn Jahren! Damals griffen seine kleinen Arme nach einer Welt von Träumen vor sich, gestaltlos, endlos; heut lag hinter ihm ein volles Maas Prüfungen, für ein Leben genug; bis auf den Boden hatte er geschöpft und es doch noch nicht ausgeschöpft.

Die Nacht war noch fern; statt der tausend Lichter hinter ihm, klangen ihm diesmal die tausend Stimmen

der Beutepackenden Troßknechte nach, fluchender Kosackenofficiere, jammernder Bauern, deren magere Pferde die überthürmten Bagagewagen ziehen sollten. Requirirte Gespanne von Charlottenburg bis Berlin. Der Wind schüttelte die Wipfel des Thiergartens und fegte die gelben Blätter längs der Straße, und ein grauer Himmel blickte auf den Trauertag herab. Doch war Etienne muthig. Die Täuschungen die er erlebt waren überstanden; sie lagen hinter ihm wie getilgte Schulden in seinem Lebensconto. Die Brust athmete frischer, der Gedanke schwellte sie, daß er nun auf sich allein gestellt sei. Mit dem Rückwärts war es abgeschlossen, sich sollte er verdanken, was noch unbestimmt vor ihm lag.

Und verschloß nicht die Brieftasche, welche er unter dem Hemde fest an den Arm gebunden trug, doch eine Anweisung auf Etwas, das er nicht sich verdanken sollte? Noch war der Brief seiner Mutter nicht entsiegelt, noch wußte er nicht gewiß, was längst in ihm halb Gewißheit, lebte. Er mochte, er wollte es jetzt nicht wissen. Er fühlte sich so stark: allein den Stürmen die Spitze zu bieten, wie der Held sein König. Konnten nicht diese Hoffnungen, wenn es Hoffnungen waren, auch verweht werden, wie die andern, Abendrothwolken vom Abendwind? Der neue Stammbaum mit prachtvollen Wappenschilden behängt, wurzelnd an den Grüften von Jahrhunderten, mochte er nicht auch zur Jährlingseiche werden, die die muthwillige Hand des Knaben knickt. Die stolzen Burgen auf stolzen Bergen,

wo die Wiegen seiner neuen Väter gestanden, erhoben sie ihn höher als er schon stand im Gefühl seiner selbst? Leuchteten ihm nicht zückende Flammen des Stolzes: auch so Eugenien zu gewinnen gegen den Willen eines Vaters, gegen die vermoderten Schriftzüge alter Pergamente, gegen die drohenden Stammhalter mit Keule und Schwert vor ihrem Wappen! Als Fündling, ein namenloses Waisenkind, ohne Schild, ohne ererbte Devise, so Lanzen zu brechen und zu siegen gegen eine dunkle Reihe hochgräflicher Ahnen! — er gestand sich den stolzen Gedanken, und wer ihn jetzt beobachtet hinschreitend durch das knisternde Laub, hätte den Tagelöhner nicht erkannt, den sein zerlumpter Rock erlog.

Was hat eine Gruft vor der andern voraus? Die in Bleisärgen schlafen nicht fester als die zwischen sechs Kieferbrettern, im gemauerten Gewölbe nicht kühler als über deren Brust die Erde alljährig ein frisches Frühlingskleid anlegt. Mumien sind so taub gegen die Klagen ihrer Enkel als die modernden Gerippe, die der Spaten des Todtengräbers zerschlägt, wenn er ein neues Grab schaufelt. Sind die Familienbande inniger? Stehen sich die Geschwister näher; liebt die Mutter unter dem wappenbesäten Himmelbett den Säugling mehr als die unter dem Strohdach? So innig, so ganz hinopfernd hatte seine ihn geliebt; und schlummerte sie in einer Fürstengruft, er konnte darum nicht die Todesstunde zurückrufen, wo er an ihrem Bette gefehlt! Zerfallen hohe Familien nicht in Mißhelligkeit? Ziehen die Glücklichen sich nicht zurück von den Nichtglückli-

chen? Wird hier nicht vergessen? — Er klopfte an ein hohes Schloßportal, o es klang so dumpf und hohl wie an die Thür des Inspektors; Stein war die Schwelle hier und dort, Sandstein und Granit fühlen beide nicht den Druck der Sohle. Und, hier wie dort, konnte ihn der Eigenthümer nicht fragen: „Wer sind Sie?“ „Was wollen Sie?“ ihn fortweisen, die Thür hinter ihm zuschlagen? „Vergänglichkeit!“ steht als Devise über dem Portal des Grafenschlosses und der bescheidenen Thür zum Bürgerhause. Etwas länger stehen die Thürme als die Wände von Fachwerk, länger dauern die Taufscheine, ausgestellt auf Pergament als die auf Papier, was aber ist lang in der Ewigkeit: „Und das sollen meine Wünsche sein?“ schloß er seine Reflexionen, und doch stockte die Antwort. Auch die Vergänglichen, sollen sie nicht das fernste Ziel suchen in der Vergänglichkeit?

Der freundliche Flecken an der Spree, Charlottenburg, schon damals ein beliebter Vergnügungsort der Berliner, bot ein trauriges Bild der Zerstörung. Es wimmelte, wie an einem sonnenhellen Festtage von Menschen, aber nicht von Heitern und Glücklichen. Händeringend, in stummem Schmerz oder in lauten Verwünschungen der Verzweiflung irrten die Einwohner unter den Linden der Hauptstraße, und blickten machtlos dem wüsten Treiben der Sieger zu. Entfernt von der unmittelbaren Aufsicht der kommandirenden Generale und nicht durch das Gold und die Klugheit eines Gotzkowsky gehindert, überließen die hier eingedrunge-

nen Bataillone sich der wilden Beutelust. Es kam noch ein Gefühl hinzu, das der Rache. Sächsische Infanterie wollte hier in dunkelm Triebe Vergeltung üben für das, was Friedrich ihrem schönen Vaterlande gethan. Es geschah auf eine Weise, welche die gerühmte Sächsische Bildung verunglimpfte und Friedrich, als er davon erfuhr in eine Wuth versetzte, kaum vereinbar mit dem Weisen, dem Feldherrn und dem Könige. Mit Ausnahme der Einäscherung litt Charlottenburg alle Gräuel, die eine Einnahme durch Sturm nach altem Kriegsherkommen in den Städten mit sich führt.

Etienne eilte hindurch zu kommen. Man war auch hier allzubeschäftigt und trunken, als daß ihm eine Gefahr gedroht hätte.

Am Schlosse war das Gedränge am stärksten. Man zerschlug, verbrannte in dem Hofe die kostbaren Möbel, welche aus den Fenstern herabgeworfen wurden. Das eiserne Staket davor war niedergerissen. Eine Schwadron Dragoner tummelte ihre Rosse auf den Blumenbeeten, ja ein Riese von Flügelmann trug einen kleinen Tambour auf dem Rücken, der mit dem Ladestock Scheibe um Scheibe der Orangeriehäuser einschlagen mußte. In dem schönen Park tanzten und taumelten Angetrunkene umher, mit Frauenputz und Möbeldecken behängt; die Hermen der römischen Kaiser büßten es mit ihren Nasen, daß sie so ruhig der bacchantischen Wuth zusahen, und der Pallasch eines Junkers wurde schartig von den grimmigen Hieben gegen den Stamm einer alten Platane, welche auch der Axt

eines Holzhauers Schwierigkeiten gemacht hätte. Aber der Junker betheuerte, die preußischen Grenadiere hätten die schönsten Linden vor seiner Tante Schloß letzten Winter gefällt, er wolle sich nun auch warm machen zum nächsten. Und Kalk und Kieselsteine warfen die Uebermüthigen den bemoosten Karpfen im Schloßteiche hin, die er an so manchem Festtage als Kind mit der aufgesparten Vespersemmel gefüttert. Und wenn die Semmel nicht reichte und die Thiere nach Luft schnappten, hatte er so lange die Mutter gebeten, bis sie noch einen Dreier suchte. Er war zur Hökerin hingestürzt und athemlos mit der erkauften Semmel wiederkehrend hatte er an der Klingel gerissen und war in die Wolken gesprungen, wenn der große Moorkarpfe den Helling schnappte, um den, ein zu mächtiger Bissen für sie, die kleineren Thiere sich lange getummelt. Wie ängstlich hatte ihn die Mutter am Rockschoß gefaßt: „Biege Dich nicht zu weit über, Etienne," und jetzt bogen sich die Soldaten drei Viertel Leib über, nicht um die würdigen Senatoren des gehegten Teiches zu füttern, um sie zu stechen, zu schlagen mit ihren Säbeln. Die Fische waren königlich.

Noch ärger war das Getöse in den Gallerien selbst. Eine Kompagnie verfuhr daselbst systematisch in ihrem Zerstörungswerke. Etienne hatte, zurückkehrend vom Garten, sich nicht enthalten können auch hier einen Blick hinein zu werfen, und er war in diesem Augenblick vielleicht der Einzige, der den unersetzlichen Verlust in seiner Größe empfand, den blinde Erbitterung

nicht dem Könige von Preußen, sondern der ganzen gebildeten Welt zufügte. Es hämmerte und schlug im Prachtsaal wie in einer Steinmetzgerwerkstatt, und dikker Staub qualmte aus den geöffneten Flügelthüren. „Was, Du willst räsoniren!“ schrie die Stimme eines Meißners, ein weit ausgeholter Schlag traf und stürzte den Gegenstand, welchem die Lust zu raisonniren zugemuthet worden, zu Boden; es krachte, dröhnte und ein Kopf rollte vor Etiennes Füßen, — der Kopf eines Jupiter Pluvius. Am Fenster hämmerte ein Anderer an einer Venus. „Soll ich Dir helfen, sie runter schmeißen?“ fragte ein Kamrad. — „Nein!“ entgegnete der Thätige. „Da bricht die Person nur Hals und Bein, und ein Gregorius kann sie noch mal flicken, es hantirt sich so besser.“ — Die Arme waren schon abgebrochen; sein Sappeurbeil hieb Nase, Kinn und Ohren herunter. „Auch die Brüste!“ ermunterte der Andere. „Nun die Augen!“ — „Die hier hat keine.“ — „Es bleibt noch zu viel übrig,“ bemerkte ein Dritter. „Hätte man nur Mühlsteine um sie klein zu schroten!“

Ein alter Bediente ging mit Blicken des Unwillens an Etienne vorüber. „Sind sie Alle unersetzbar?“ fragte dieser ihn.

„Will Er etwa das Geld dazu hergeben!“ lautete die Antwort.

„Sind es alles Antiken frage ich, die kostbaren Gallerien, oder zerstören sie nur Abgüsse?“

„Götter und Göttinnen sind es, griechische und

römische, kostet das Stück mehr als zehn lebendige Rekruten dem Könige."

„Die vom Kardinal Polignac gekauften?"

„Daß den das Wetter holte, alle Polignacs und alle Kardinäle! Schufte und Gauner, wenn ihre Steinpuppen nicht mal was aushalten, was denn sonst? Was kriegen wir nun dafür? Die Scherben nimmt er nicht zurück und das Sündengeld giebt er nicht wieder raus. Ich sagt es ja gleich dazumal und der alte Herr Professor auch; das ist ja Sündengeld und zu viel solchem heidnischen Kardinal. Das glaub ich, der Polignac wird sich ins Fäustchen lachen, wenn er das Unglück hört, das er angerichtet, aber ich wünschte ja, daß alle Polignacs, die leben und noch auf die Welt kommen sollen, so 'ne italiänisch französische Race, die ein x vor ein u machen wollen, daß ihnen Allen — ich weiß was. Das ist im Grunde recht, daß sie das ausländische Zeugs zerschlagen. Wozu taugt das im Lande? Hätte der König im Lande arbeiten lassen, unsere Steinmetzger hättens ihm für den viertel Preis gemacht. Immer Franzosen und Italiäner mußtens sein. Da haben wir die Bescheerung. Kies und Sand, das soll mir der Polignac wieder zusammen leimen. Polignac hin und Polignac her; wir werden darum doch nicht klüger! Wenn der König zurück kommt, ja er grämt sich darüber, so blind ist er für den Franzosen, und gönnt auch dann noch keinem von Unsern den Verdienst, daß er sie bei ihnen wieder bestellte."

„Sind keine Officiere hier?"

„Die tafeln drüben.“

„Machtet Ihr ihnen keine Vorstellungen, thaten sie dem Unfug keinen Einhalt.“

„Sie lachten und meinten es wären doch keine lebendigen Menschen. Sie haben auch recht. Mir that nur das Geld leid, daß der Polignac für das Zeug geschluckt hat.“

Der Uebermuth der Bilderstürmer schaffte mit einer Anstrengung, eines bessern Zwecks würdig, Werkzeuge herbei, um noch die ungefügen Rumpfe zu zertrümmern und die abgeschlagenen Gliedmaßen nicht zu zerstückeln, sondern in Sand und Staub zu zerreiben. Die rasende Wuth war in eine wahnsinnige Fertigkeit ausgeartet. Etienne wollte der Zerstörung den Rücken wenden, als er in einem Seitenkabinett zwei junge Burschen beschäftigt fand, eine bis dahin übersehene Statue von ihrem Fußgestell zu reissen. Es war eine Victoria, eine Antike, sie war noch zu retten. Den blutjungen Burschen, der ihr eben einen Nasenstüber gab, riß er zurück. „Was thust Du da?“

Die Victoria, gerüttelt, wankte vor ihm, hinter ihm blickte ein grimmiges Gesicht und eine markige Hand faßte ihn im Kragen.

„Ach Du, mein lieber gnädiger Herr, stammelte der Bursch, „nehmen Sie es doch nicht ungütig.“

Der junge Soldat hatte ein besseres und schnelleres Gedächtniß als der Officier, den erst die nächsten Worte erinnerten, daß er ja einen alten Bekannten vor sich hatte. Es war der Bruder von Eugeniens Milch=

schwester, ein Bedientensohn aus dem Gute des Grafen, ein gutes Blut, treu ergeben seiner Herrschaft und ehrerbietig gegen alles, was ihr anhing. Auch der andere Soldat war aus dem Dorfe. Beide kannten Etienne, beide waren ihm befreundet, er hatte nichts von ihnen zu besorgen.

„Aber unsinniger Bursch, sprich, was thut Dir das steinerne Bild?"

„Nichts, gnädiger Herr!"

„Sahst Du nicht, wie der Graf, wie die Gräfin Werth legen auf die Bildsäulen in ihrem Schlosse? Das sind nicht die Feinde Deines Landesherrn, und befohlen hat es Dir doch nicht Dein Officier. Haben die Preußen das bei Euch gethan?"

Der Bursch stammelte etwas davon, daß sich die Sachsen das Wort gegeben, nichts was dem Könige lieb wäre, ganz zu lassen, und für die vielen Schlösser in Sachsen, die von den Preußen gelitten, auch einmal an einem ihres Königs Vergeltung zu üben.

„Bist Du ein so schlechter Kerl eine Frau zu prügeln, wenn Du von ihrem Manne einen Schlag bekamst? — Thu Dein Auge auf. Das Steinbild ist eine Frau, es ist die Frau des Königs von Preußen, und schäme Dich, daß Du sie mit der Hand angerührt hast. Sie kann sich nicht wehren und rächen; aber der König mag es thun. Schütze sie nun vor Deinen Kameraden, und wenn Du wieder nach Haus kommst, sage es Deiner Gräfin, sie wird es Dir so wenig verargen, als Dein Major, und der König Friedrich, der noch

Mach

Macht hat für jeden Stein, den sie hier zerschlagen, ein Schloß bei Euch niederzureißen, erfährt es vielleicht und Du kriegst noch einen Lohn für."

Etienne mußte über seine Verheißung lächeln. Doch war die Victoria für diesmal gerettet, denn die beiden Burschen rückten schweigend und ehrerbietig die Statue wieder auf ihren Platz, und die Appelltrommel, welche eben die Soldaten auf die Straße rief, hielt auch die andern wenigstens für den Augenblick ab, an diese übersehene Reliquie Hand zu legen. Etienne nickte lächelnd der Statue einen Abschiedsgruß zu und ging, von den verwunderten Blicken des Aufsehers verfolgt, zum Schlosse hinaus. „Ihre Majestät die Königin soll die unanständige Weibsperson vorstellen, oder was will der Mensch mit der Frau des Königs!" brummte der Bediente. „Wenns ein Spion war, hier giebts nichts mehr zu spioniren, und stellt das die Frau des Königs vor, warum haben denn die Sächsischen solche Reverenz davor?" Er notirte sich den Fall, um dem Kastellan darüber zu rapportiren, und verschloß das Kabinet.

Ein Sprung von der Westterrasse des Schloßgartens brachte Etienne auf den Weg nach Spandau. Querfeldein stieg er an dem Mühlenberg hinan. Ein Husarenvorposten rief ihn umsonst an. Ein Pistolenschuß paffte hinter ihm in die Luft. Er hatte die erste Höhe gewonnen, er eilte unverfolgt durch den unfruchtbaren Kies und Sand dem Walde zu. Nun senkte sich der festere Boden, die Wiesen der Spree und Havel la-

gen zu seinen Füßen, die rothen Mauern von Spandaus Citadelle, der Juliusthurm, die braunen Dächer tauchten aus dem feuchten Grunde auf. Der Rauch von hundert Wachtfeuern wirbelte in die Luft, Zelte erhoben sich auf den Wiesen, man exercirte. Nur einen Athemlauf, und das erste preußische Werda rief ihn an; er war wieder bei den Seinen.

Doch schon hier am Bergrande überkam ihn dies wohlthätige Gefühl der Sicherheit, welches Friedrichs Kriegern so oft die Ueberlegenheit des Sieges verschafft und nur einmal — bei Hochkirch — verderblich wurde. Er wollte noch einmal ausruhen, allein sein, denn dem Lagerkameraden war das nicht vergönnt, er wollte — mit sich sprechen, überschlagen seine Erlebnisse. Und was hatte er erlebt seit er aus dem letzten preußischen Lager in Schlesien ausritt, um hier zu Fuß in das nächste einzutreten. Er kam nicht als Siegesbote, als ein verspäteter; die Träume auf Ehrenlohn waren dahin und er wußte nicht, wie man ihn empfangen werde.

Unter drei einsamen Fichtenbäumen, deren hochaufgeschossene Wipfel über den Hügelrand nach der Festung nickten, saß er, und die Brieftasche war eröffnet, und das Siegel des Briefes erbrochen, der ihm die letzten Grüße der sterbenden Mutter, der ihm sagen sollte, ob er ein anderes Wesen mit vollem Herzen lieben, ob er ihm zürnen mußte? Es war der feierlichste Moment seines Lebens. Der Brief seiner Mutter war kurz — es lag noch ein anderer darin — er war mit der zitternden Hand einer Kranken geschrieben, abgebrochen,

verlöscht durch Thränen. Ach wie viel stand zwischen den wenigen Zeilen!

„Armer, armer Etienne! — Wie lang ists her, daß wir uns nicht sahen! — Und nun soll ich Dir schreiben, Dich ermahnen, Dich beschwören, bei meiner Mutterliebe Dich bitten, beim Fluch einer Mutter es Dir zur Pflicht machen — Nein, gutes Kind, alles, nur das nicht — ich kann Dir nicht drohen. Du sollst den Abschied nehmen, dem Könige nicht mehr dienen. Ich weiß, es wird Dein Herz brechen. — Wohlan ich bitte Dich, ich beschwöre Dich — mehr kann ich nicht, ich habe Dich nun gebeten und beschworen — er will es so. Der Schmerz ist schon überwunden, glaube es mir, lieber Sohn, ich weiß ja doch, Du wirst nichts thun, was nicht der Himmel beschlossen hat, das Du thun sollst. Liebe, achte Deinen Vater; des Vaters Seegen baut den Kindern Häuser! Wie sollte je mein Fluch sie wieder einreißen! — Nein, mein Kind, ich habe viel dulden müssen. Ach, daß ich Dich nicht sehen sollte, Du nicht aufwuchst unter meinen Augen, zum Mann wurdest, das war am schwersten zu tragen. Ich habe ihm auch das vergeben. Es war gewiß zu Etwas gut. Die Haare auf Deinem Haupte sind gezählt und es fällt kein Tropfen vom Himmel, ohne daß der himmlische Vater es weiß. — Sei Deinem Vater gehorsam, er ist besser, als er scheinen will. — O sähst Du ihn, wie er an meinem Bette wacht, Nachts kein Auge zudrückt, — wenn ein bitteres Gefühl gegen ihn in mir war, seine Liebe hat es weggetilgt. Ich liebe ihn wie-

der, so viel es mir erlaubt ist, ihn zu lieben. — Er sagt mir: Du kommst — ach ich sehe Dich nicht wieder, ich fühle es. Werde nur nicht stolz. Der Hochmuth ist der tiefste Fall. Ich hätte Dich so gern für bescheidene Wünsche erzogen; das sollte anders werden. Wer weiß, wozu auch das gut ist. — Er hat mir Alles erzählt, was Du verschwiegen. Des Himmels Segen über Dich, mein geliebter Sohn, er hat meine heißen Bitten erhört. Nein Du konntest nicht verdorben werden. — Auch Deine Verwandten sind alle gut, achte sie. Wie gern hätte ich Dich gesehen einmal am Altar mit der kleinen Stephanie. Es wird auch so gut sein. Ich segne die Gräfin Eugenie. Ach mein Kind, der Gedanke stärkt mich mehr als ich hoffte. Es wird immer besser, immer freundlicher. Thu, was Dein Herz Dir sagt. Wir sehen uns wieder — in einer bessern Welt. Mein einzig geliebter Sohn. Gott mit Dir.

Deine treue Mutter."

Die untergehende Sonne schwebte schon jenseits der Spandauer Wiesen und das Papier war blutroth, auf das er noch immer hinstarrte, doch sein Auge war längst trocken.

Ein anderes Auge leuchtete ihn klug an. Der Hund, der neben ihm im Grase lag. Er war ihm gefolgt: „Ein Thier und Du weißt doch schon was Du zu thun hast! Du gehorchst noch den Befehlen Deines todten Herren." Der Hund lag still.

Er wog auf dem Finger die Einlage von der Hand des Marquis, sie wog so leicht. „Und in den wenigen

Zeilen, flüchtig geschrieben, soll es stehen — eine Welt für mich.“ —

Er erbrach das Siegel:

„Etienne, thu was Deine sterbende Mutter von Dir wünscht. Hättest Du nur einen Zug ihres Charakters! Es gab kein folgsameres Wesen auf der Welt. O sie war ein Engel. Wir waren beide ihrer nicht werth. — Denke wer Du bist und handle. Aber Du mußt für Dich handeln. Ich kann Dir kein Geld schicken! rechne überhaupt nicht so viel auf mich. Mit den Korsen ist nichts anzufangen. Dummköpfe in den Kabinetten, von Madrid bis Pecking, auch der Graf Meroni. Verlaß Dich nicht auf ihn. Wenn Berlin genommen ist, weht vielleicht wieder das Banner der Stuarts auf dem Tower von London. Da muß er angegriffen werden, da braucht es Geld. O wenn ich ein Nabob wäre! Für Geld macht der Engländer die Themse rückwärts gehen. Im Hause der Welfen wird das Haus der Hohenzollern gestürzt. Lord Bute ist ein Mann, Pitt ein Stier, man muß ihm ausweichen. Wenn Du nach Madrid kommst, versäume nicht das Stiergefecht. sonst ist da nichts zu holen. Intriguen, Pfaffen, Straßenräuber, kein Verstand. In London muß Friedrich in die Luft gesprengt werden, nur da, mit dem Unterhaus oder dem königlichen. Bei Culloden kann man verlieren und gewinnen. Wärst Du bei der Kaiserin geblieben, Du kommandirtest jetzt ein Regiment. Allein das thut nichts, hier kauft man die Stellen bis zum Obersten, und wenn Du ein Mann geworden, so

verbrenne Deine Uniform; laß mich keinen Fetzen davon wiedersehen. Verschwiegenheit, Dein —".

Mit einer Gleichgültigkeit, als sollten die Kieferwipfel sie ihm ansehen, steckte er den Brief ein. Er hatte auch noch die schmutzige Brieftasche des Advokaten: „Das in Spandau; die Luft hier ist dafür zu rein." Er stand auf. „Ja ich will thun, was meine sterbende Mutter von mir gewünscht und was mein Herz mir sagt. Es stimmt beides. Friedrich für immer!" rief er, und als die erste preußische Schildwacht ihr Werda dem Herbeieilenden entgegen donnerte, wiederholte er aus voller Brust: „Friedrich für immer!"

Gedruckt bei A. Petsch.



Österreichische Nationalbibliothek
+Z163280807



